

Magazin

— für —

Evangelische Theologie und Kirche.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika. Preis für den Jahrgang (6 Hefte) \$2.00; Ausland \$2.20. Editor: Rev. S. Kamphausen, Dr. theol., 9807 Euclid Ave., Cleveland, Ohio, an welchen alle die Redaktion betreffenden Sachen zu senden sind. Dagegen alles Geschäftliche zu adressieren an: Eden Publishing House, 1716 Chouteau Ave., St. Louis, Mo.

Neue Folge: 2. Band. St. Louis, Mo. September 1924.

Des großen Philosophen Immanuel Kant Lebensgang, Werke und Bedeutung.

(Ein schlichter Beitrag zur Feier seines 200jährigen Geburtstags.)

Von Dr. theol. C. Schieler.

Einer der Großen im Geistesleben des deutschen Volkes und der andern Kulturvölker der Erde erblickte am 22. April 1724 das Licht der Welt in Königsberg in Preußen (Deutschland), von Gott der Menschheit geschenkt, einen bestimmenden Einfluß auf die geistige Entwicklung auszuüben. Auf ihn kann das deutsche Volk mit vollstem Recht stolz sein. Deshalb hat es auch die zweihundertste Wiederkehr seines Geburtstages trotz all der Leiden und Schmach, in die es gesunken, und trotz des materiellen Elendes, unter dem es leidet, und trotz der politischen Uneinigkeit, die es zerfleischt, überall in Schule und Kirche, auf Universitäten und in gelehrten Vereinigungen mit froher Begeisterung gefeiert; die verschiedenen Parteien, so sehr sie sich soeben bekämpften, fanden sich zusammen, den großen Philosophen Immanuel Kant gebührend zu verherrlichen. Und diese Tatsache erfüllte mich mit Freude. Der gute Kern in diesem Volk ist noch lebendig; er wird neue Kraft gewinnen, eben auch durch diese Feier; er wird sich siegreich durchsetzen und wird der Menschheit auch in der Zukunft wieder, wie er es in den vielen Jahrhunderten der Vergangenheit getan, neue wertvolle Geistesgaben zur Förderung menschlichen Fortschrittes bieten.

Werfen wir zunächst unsern Blick auf Kants Lebensgang. „Einsamkeit ist das Geschick der Größe,“ schreibt der Philosoph Windel-

band. „Davon hat selten eines großen Mannes Leben so vollständiges Zeugnis abgelegt, wie dasjenige Kants.“ Seine Geburtsstadt, wohl die Wiege des preussischen Staates und Königtums, und ausgezeichnet durch das Wirken vortrefflicher Männer, lag an der Peripherie deutschen Kulturlebens, und Kant war bis an sein Lebensende so sehr in dem engen Kreis seiner Heimat festgehalten, daß er niemals das Glück kennen gelernt hat, das aus dem Verkehr mit ebenbürtigen Geistern entspringt. Er unternahm keine großen Reisen, besuchte nicht fremde Städte und Länder, nicht etwa aus Stolz und Selbstgenügsamkeit, sondern seiner Eigenart entsprechend, ganz hingegeben seiner Geistesarbeit und wohl auch unter dem Einfluß körperlicher Beschaffenheit. Damals lebte zwar in Königsberg ein anderer Mann, dessen Name in der Geschichte der deutschen Literatur und Philosophie stets mit Achtung genannt werden wird, der unter dem Namen „Magus des Nordens“ bekannte **Johann Georg Hamann**, nur um sechs Jahre jünger als Kant. Aber diese beiden Männer scheinen nicht durch engeren Verkehr mit einander verbunden gewesen zu sein, wohl meistens wegen der Eigenart Hamanns, dessen Schriften ebenso abgerissen und unzusammenhängend waren wie sein Leben. Indessen hatten seine Schriften für seine Zeitgenossen etwas geheimnisvoll Anziehendes. Zu ihm fühlte sich Kants berühmter Schüler **Johann Gottfried Herder**, geb. 1744, mehr hingezogen als zu dem gefeierten Lehrer, so daß er (Herder) den jugendlichen Goethe immer wieder auf Hamanns Schriften hinwies. Auch hatte Kant nicht einmal das Glück, als Schüler zu den Füßen eines bedeutenden Lehrers gesessen zu haben, und von den persönlichen Anregungen, die er in seiner Entwicklung erfuhr, ist keine, die ihn in seiner Entwicklung unmittelbar gefördert hätte. „Um so riesenhafter ragt er aus dieser Umgebung heraus.“ Aus sich selbst ist er herausgewachsen; durch emsigen Fleiß hat er die ihm verliehenen reichen Geistesgaben entwickelt und zur vollen Entfaltung gebracht. „Aus seiner Einsamkeit heraus erzeugte er in origineller Form die Gedanken, die die Gegenwart noch bewegen und lieferte dadurch den Beweis, daß man die Welt kennen kann, ohne sie gesehen zu haben, — wenn man sie in sich trägt.“ (Niel.)

Das Leben Immanuel Kants ist schlicht, ereignisarm; schlichter und ereignisärmer als das der meisten Philosophen. Er hat nicht unmittelbar am Staatsleben teilgenommen, keine großen Reisen gemacht, keinen äußerlich bemerkbaren Umschwung erlebt, keine nennenswerten Verfolgungen erlitten. Weder lebte er mit der großen Welt, noch stellte er sich der Lebensart seiner Zeitgenossen unfällig entgegen, sondern er führte das stille Arbeitsleben eines Leh-

ters an einer kleinen deutschen Universität, in Königsberg. Er war der Sohn eines armen Handwerfers und hatte außer einigen Schwestern einen Bruder, der als Prediger in Kurland starb. Als Kant 13 Jahre alt war, verlor er seine Mutter, im Jahre 1737; seinen Vater verlor er neun Jahre später. Seine Eltern waren fromme Leute im Sinne einer innerlichen, lebendigen protestantischen Frömmigkeit, wie der Pietismus sie damals pflegte, der gerade in jener Zeit gegen Osten vorgeedrungen war. Seine Mutter vor allem scheint die Religion als lebendige Herzensangelegenheit gepflegt zu haben. Und Kant hat sein Leben lang ein starkes Bewußtsein von seiner inneren Zugehörigkeit zu seinen frommen Eltern sich bewahrt; eine lebhafte Empfindung von dem, was er seinem Elternhaus verdankte, ist in ihm niemals erloschen. Noch als Greis weilte er oft mit seinen Gedanken in der Umgebung seiner Jugend und preist die moralische Atmosphäre, in der er aufgewachsen, die schlichte Berufstreue, die strenge Gewissenhaftigkeit, die tiefe Frömmigkeit seiner Eltern. Es wird berichtet, er habe sich einmal geäußert: „Waren auch die religiösen Vorstellungen der damaligen Zeit und die Begriffe von dem, was man Tugend und Frömmigkeit nannte, nichts weniger als deutlich und genügend, so fand man doch wirklich die Sache. Man sage dem Pietismus nach, was man will: genug, die Leute, denen er ein Ernst war, zeichneten sich auf eine ehrwürdige Art aus. Sie besaßen das Höchste, was der Mensch besitzen kann, jene Ruhe, jene Steifheit, jenen inneren Frieden, der durch keine Leidenschaften beunruhigt wurde. Keine Noth, keine Verfolgung setzte sie in Mißmut, keine Streitigkeit war vermögend, sie zum Zorn oder zur Feindschaft zu reizen. Mit einem Wort: auch der bloße Beobachter wurde unwillkürlich zur Achtung hingerissen.“

Eine besondere Liebe verband ihn mit seiner Mutter. Er rühmt ihr nach, daß sie eine Frau von großem natürlichen Verstande, einem edlen Herzen, einer innigen, aber durchaus nicht schwärmerischen Religiosität gewesen sei. Es scheint hier ähnlich gewesen zu sein wie bei Goethe, der von sich bekennt:

Vom Vater hab ich die Statur,
Des Lebens ernste Führung;
Vom Mütterchen die froh Natur,
Die Lust zu fabulieren.

Allerdings müßte man bei Kant die letzte Zeile so ändern: Die Lust zu cogitieren (denken).

Aber auch in der ersten höheren Schule, in die er nach Absolvierung der Elementarschule gebracht wurde, im sog. Collegium Fredericianum (im Herbst 1732, als achtjähriger Knabe) stand er unter dem Einfluß des Pietismus. Seine Mutter hatte, wie es

scheint, ihm den Weg zum Studiren und zur Aufnahme in diese auch jetzt noch vortreffliche Schule, welche Gymnasialbildung (nach deutschem Begriff) zum Ziel hat, durch ihre Bekanntschaft mit dem damaligen Direktor der Schule, dem Prediger und Konsistorialrat J. M. Schulz, vermittelt. Sie war eine treue Hörerin und Verehrerin dieses Mannes, der ein Schüler Francés und Wolffs in Halle war und mit einer gediegenen wissenschaftlich-philosophischen Bildung eine gesunde pietistische Frömmigkeit vereinigte. Er war zu gleicher Zeit Professor an der Universität und Direktor des eben genannten Collegium Fridericianum. Er war auch mit Kants Eltern persönlich bekannt und entdeckte bald die ungewöhnliche geistige Begabung des seiner Schule anvertrauten Knaben. Kant hat diese Schule bis zum Abgang auf die Universität (1740) besucht. Es war damals, wie es noch jetzt in Deutschland der Fall ist, Regel, daß erst wenn der junge Mann die oberste Klasse des Gymnasiums (hier wohl ungefähr dem „College“ entsprechend) mit Erfolg absolviert, das sog. Maturitätsexamen bestanden hatte, er zum Universitätsstudium überging. Erst dann wurde er „ein vollberechtigter akademischer Bürger,“ ein Student. Es war für den jungen Kant ein Glück, daß er in einer wohl geordneten, von einem vortrefflichen Pädagogen geleiteten Schule sich die klassische Bildung aneignen konnte. Sie bot ihm, außer einem pietistisch gefärbten Religionsunterricht, vor allem einen tüchtigen Unterricht in der lateinischen Sprache und Literatur. Die Folge davon war nicht nur, daß er auch noch im späteren Alter leicht und gut Latein schrieb, sondern auch, daß seine ihm verliehenen Geistesgaben eine solide Ausbildung erhielten als eine notwendige Grundlage für die höheren Studien.

Im Herbst 1740 bezog Kant die Universität seiner Vaterstadt, wurde „immatrikuliert.“ Und das ist ein bedeutsamer Akt im Leben eines Studenten. Seine Mutter erlebte diesen Tag nicht mehr; sie war schon 3 Jahre zuvor an einer tödtlichen Krankheit, die sie sich bei der Pflege einer Freundin zugezogen hatte, gestorben. Kant begann seine Studien, wie es damals Sitte war, in der philosophischen Fakultät, die damals noch nach mittelalterlicher Auffassung die Aufgabe hatte, durch einen Kursus in den allgemeinen oder philosophischen Wissenschaften den sprachlich-literarischen Unterricht des Gymnasiums zu ergänzen und dadurch für das nachfolgende Nachstudium in einer der drei oberen Fakultäten (Jurisprudenz, Medizin und Theologie) vorzubereiten. Insbesondere wurde die Philosophie immer noch als „*ancilla theologiae*“ betrachtet und letztere wurde als „die Königin“ im Reiche des Wissens angesehen, weshalb auch die theologische Fakultät den ersten Rang einnahm.

Die Zeiten haben sich seither vielfach geändert und mit ihnen auch der Studiengang. Besonders wird in unserm Lande an den Universitäten ein anderer Studiengang eingehalten. Man mag aber über den zu Kants Zeiten vorgeschriebenen denken was man will. Das steht fest, daß Deutschland große und tüchtige Männer hervorgebracht hat, welche auf einer soliden allgemeinen Bildung, als einem Fundamente, ihre Fachstudien fortsetzten und vollendeten. Kant hatte eine herrliche Begabung von Gott erhalten; aber in der Schulung erhielten sie ihre Entfaltung, und diese Schulung war eine auf erprobten pädagogischen Regeln beruhende.

Unter den verschiedenen Lehrern der damaligen philosophischen Fakultät zog Kant am meisten der noch im jugendlichen Alter stehende außerordentliche Professor **Martin Knutzen** an, welcher Vorlesungen über das ganze Gebiet der Philosophie mit Einschluß der Mathematik und Naturwissenschaft hielt. Kant trat diesem Mann auch in persönlichem Verkehr näher und wurde von ihm mit Büchern aus seiner Bibliothek versehen. Ihm verdankte er die Einführung nicht bloß in die **Wolffsche Philosophie**, sondern vor allem auch in das Studium der **Mathematik** und **Physik** und die Bekanntschaft mit **Newton**. **Christian Wolff** war der erste, welcher die Philosophie in deutscher Sprache lehrte, während vorher deutsche Philosophen meist lateinisch oder französisch geschrieben haben. Er war kein großer, ursprünglicher Denker, aber ein um die Verbreitung philosophischer Interessen höchst verdienter Mann. Er war durchaus Metaphysiker und fest überzeugt, daß unser vernünftiges Denken imstande sei, den wahren, einheitlichen Zusammenhang der ganzen Welt zu erkennen. Bezeichnend gab er einem seiner Werke den Titel: „Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt.“ In der Lehre dieses Mannes wurde Kant erzogen und das ist bezeichnend für unsern Kant, daß er „unter Ablehnung der Metaphysik im alten Sinne, der Philosophie die richtige Aufgabe und den wahren Weg zu ihrer Lösung zeigte.“ (N. Cohn.) Neben der Wolffschen Philosophie fesselten mathematische und naturwissenschaftliche und kosmologische Studien Kants Interesse. Diese gehörten ja damals auch zu den philosophischen Disziplinen. Wohl hat er bei seinem Gönner Schulz theologische Vorlesungen über Dogmatik gehört; aber er hat niemals im Sinn gehabt, Prediger zu werden. Seinen wahren Beruf, in der Philosophie Großes zu leisten, ihr neue, dauernde Bahnen zu weisen, erkannte er frühe. Da er in dürftigen Verhältnissen lebte, war er befreundeten Studenten in ihren Studien behilflich und verschaffte sich dadurch eine gewisse Erleichterung in Beschaffung seiner Lebensbedürfnisse. Sein Vater starb im Jahre 1746. Der Sohn

schrieb hinter die Eintragung in die Familienchronik: Gott, der ihn in diesem Leben nicht viele Freude hat genießen lassen, lasse ihm dafür die ewige Freude zu teil werden. Und im Kirchenbuch stehen hinter dem Begräbnisvermerk die vielsagenden Worte: „Still“ (ohne Leichenkondukt) und „Arm.“

So war Kant genötigt, nach Absolvierung seiner philosophischen Studien, Stellen als Hauslehrer anzunehmen. Das war damals die regelmäßige Durchgangsstufe für Unbemittelte. Er war Hauslehrer zuerst in einem Pfarrhaus in der Nähe von Gumbinnen in Ostpreußen, sodann bei einem Rittergutsbesitzer von Küllsen bei Mohrungen, ebenfalls in Ostpreußen, und zuletzt in der Familie des Grafen von Knäuperling. Die Gräfin, eine vortreffliche, feingebildete Frau, schätzte den jungen Kant wegen seines Wissens und seiner Bescheidenheit hoch. In ihrem Hause (in Königsberg) erfreute er sich dauernd hoher Wertschätzung. Ueber sein „Hofmeisterleben“ pflegte Kant gern zu scherzen und zu versichern, daß in der Welt vielleicht nie ein schlechterer Hofmeister gewesen wäre als er. Er hielt es für eine große Kunst, sich zweckmäßig mit Kindern zu beschäftigen und sich zu ihren Begriffen herabzustimmen; aber er erklärte auch freimütig, daß es ihm nie möglich gewesen wäre, sich diese Kunst zu eigen zu machen. Das ist wohl zu verstehen. Andre Probleme als Kinder in die Anfangsgründe der Rechenkunst einzuweißen oder die Regeln der lateinischen Deklinationen und Konjugationen ihnen beizubringen, beschäftigten seinen Geist. Aber die Armut nötigte ihn, dieser Beschäftigung sich zu widmen.

Im Jahre 1755 trat Kant in den Lehrkörper der Universität Königsberg bei der philosophischen Fakultät ein, nachdem er sich mit seiner Schrift *De Igne* (über das Feuer) den philosophischen Doktorgrad erworben hatte. Dieser Periode entstammt sein erstes Werk: **Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte**. Diese Erstlingsarbeit des großen Philosophen ist eine eingehende Diskussion der zwischen Descartes und Leibnitz schwebenden Streitfrage über das Maß der Kräfte, fördert zwar kaum die Sache selbst, legt aber Zeugnis ab „von dem ausgedehnten und eindringenden philosophisch-naturwissenschaftlichen Studien und zugleich von dem selbständigen Urteil“ des jungen Gelehrten. Dieses und noch mehr das folgende Werk: **Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels** kennzeichnen seinen Standpunkt in der Naturwissenschaft. Er schloß sich Newton an, dem es gelungen war nachzuweisen, daß die gleiche Gesetzmäßigkeit der Schwerkraft den Fall schwerer Körper auf der Erde und die Bewegungen der Himmelskörper beherrscht. In der letzteren Schrift versuchte Kant, die Entstehung des Sonnensystems mechanisch zu erklären. Diese und mehrere kleine

Schriften, die er in einem Zeitraum von 15 Jahren schrieb, ver-raten den originellen Denker, obgleich in ihnen noch die dogmatische Philosophie der damaligen Zeit vorherrscht und keine Spur des Kriticismus zu finden ist, welcher die charakteristische Größe und Bedeutung Immanuel Kants werden sollte.

Verfolgen wir indessen zuvor den äußeren Lebensgang des Philosophen weiter, um ein möglichst vollkommenes Lebensbild desselben zu gewinnen. Kant blieb 15 Jahre lang Privatdozent und hatte in den ersten Jahren während dieser untergeordneten Stellung im Lehrkörper der Universität nur ein auch für die damaligen Geldverhältnisse recht geringes Einkommen und mußte sehr sparsam leben. Die ungewöhnlich lange Dauer dieser Stellung war nicht durch seine Person veranlaßt, war vielmehr eine Folge der politischen Lage Königsbergs, welche die Universität stark beeinflusste. Während des Siebenjährigen Krieges waren nämlich die Russen in Ostpreußen eingedrungen und hatten auch Königsberg besetzt. Erst mit dem Jahre 1762, als nach der Thronbesteigung Peters III. der Friede zwischen Preußen und Rußland zustand kam, besserten sich auch allmählich die Verhältnisse an der Königsberger Universität, und Kant durfte hoffen, die erstrebte Professur zu erlangen. Er hielt in der Zwischenzeit Vorlesungen über Physik, Mathematik, Logik, Metaphysik und Moralphilosophie, physische Geographie, Astronomie, Anthropologie, denen er später noch Vorträge über natürliche Theologie oder Religionsphilosophie und Aesthetik hinzufügte.

Sein Einfluß und seine Bedeutung als Privatdozent wuchs von Jahr zu Jahr. Nicht selten war die Zahl seiner Zuhörer so groß, daß die von ihm gewählten Hörsäle sich als zu klein erwiesen. Daneben hielt er noch Privatvorlesungen vor russischen Offizieren über physische Geographie, und führte die Aufsicht über einzelne vornehme Adlige, welche an der Universität Königsberg studierten.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die preußische Regierung, speziell das Ministerium für Kultus und Unterricht, auf Kant aufmerksam wurde. Sein Ruf verbreitete sich ja in die weitesten Kreise und zog Studenten nach Königsberg. Besonders seine Schrift: **„Ueber die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und Moral“** lenkte die Aufmerksamkeit auf ihn. Diese Schrift war nämlich aus Anlaß einer Preisfrage der preußischen Akademie der Wissenschaft entstanden. Der Philosoph Mendelssohn hatte dabei den ersten, Kant aber den zweiten Preis erlangt. So konnte es nicht ausbleiben, daß die Regierung daran dachte, Kant für seine Verdienste zu belohnen. Da seine Vorlesungen sich über so viele Fächer erstreckten, glaubte man, er sei jedem gewachsen und bot ihm deshalb im Jahre 1762 die erledigte Professur der Dichtkunst an, die aber von Kant ab-

gelehnt wurde; begreiflicherweise. Dies nahm man ihm aber nicht übel, wie aus einem Reßkript der Regierung hervorgeht. Und als 1765 die Stelle eines Bibliothekars an der königlichen Schloßbibliothek vakant wurde, übertrug man sie „dem durch seine Schriften berühmt gemachten Magister Kant.“ Mit dieser Stelle war ein jährliches Einkommen von 62 Talern verbunden, und das war das erste feste, amtliche Einkommen Kants; denn sein Einkommen als Privatdozent hing von der Anzahl seiner Zuhörer ab.

Im Jahre 1769 erhielt Kant zwei ehrenvolle Verufungen, nämlich als ordentlicher Professor nach Erlangen und eine solche nach Jena. Während er mit Erlangen in Unterhandlung stand, eröffnete sich ihm Aussicht auf eine seinen Wünschen entsprechende Stellung in Königsberg, wo die Professur für Logik und Metaphysik frei geworden war. Sie wurde ihm übertragen und so konnte er in seiner Vaterstadt an der Alma Albertina verbleiben. Mit der Schrift: „**Ueber die Form und Prinzipien der sinnlichen und intelligiblen Welt**“ trat er sein neues Lehramt an. In dieser Schrift traten zum ersten Mal die Grundzüge der kritischen Philosophie hervor. In einer Disputation verteidigte er die Grundsätze seiner Schrift. Sein Respondent war der Arzt Markus Herz, der bald darauf nach Berlin zurückkehrte, mit dem aber Kant während seines ganzen Lebens freundschaftliche Beziehungen unterhielt. Von Kants Briefen sind die meisten an diesen seinen Freund gerichtet, und sie bilden eine der wichtigsten Quellen für die innere Entwicklungsgeschichte Kants.

Als ordentlicher Professor („professor ordinarius publicus“) war Kant endlich in gesicherte Lebensverhältnisse gekommen. Nun begann für ihn die Epoche der Formulierung und Ausbildung seines Systems, **das der Philosophie eine neue Richtung gab, frei von den alten und veralteten, starren mittelalterlichen Formen, eine Richtung, deren Einfluß bis in unsre Tage direkt und indirekt fort-dauert.** Aber es dauerte noch 11 Jahre ernster schweigender Arbeit, bis 1781 das Hauptwerk seines Lebens vollendet war, die berühmte „**Kritik der reinen Vernunft.**“ Ihr Verfasser war damals bereits 57 Jahre alt. Noch blieb ihm Zeit und Kraft, die übrigen Teile seiner Philosophie auszuführen. Sechs Jahre später erschien seine „**Kritik der praktischen Vernunft,**“ d. h. seine Ethik, 1790 folgte „**die Kritik der Urteilstkraft,**“ die zugleich seine Ästhetik und die Lehre von der organischen Natur enthält. Seine **Religionsphilosophie** herauszugeben, wurde er durch die von dem früheren Hofprediger und nachherigen Kultusminister Wöllner veranlaßte Zensur gehindert. Nach dem Tode Friedrich Wilhelms II., nachdem die Wöllnersche Geistes tyrannei gebrochen war, konnte auch dieses Werk des Philosophen in die Öffentlichkeit gebracht werden. Da dieses

die Preßfreiheit beseitigende, in der geistigen Freiheit eine Gefahr für den Bestand des Reiches erblickende, dem Grundprinzip des Protestantismus von der Freiheit der Forschung direkt widersprechende System tief in Kants Leben einschneidet, müssen wir wohl noch einige Worte demselben widmen. Es kann uns nicht verwundern, daß ein Wöllner an der Kantschen Philosophie Anstoß nahm. Durch das Religionsedikt vom 9. Juli 1788 sollte die systematische Ausrottung der Aufklärung in Preußen begonnen werden. Durch Zensur und Inquisition; durch Absekkungen und Strafen unternahm es die von Wöllner beeinflusste Regierung des beschränkten, einseitigen Friedrich Wilhelm II., den Geist seines Vorgängers, Friedrichs des Großen, des Vertreters der Aufklärung auf dem preussischen Thron, zu bannen; ein „rechtes Regiment pfäffischen Ressentiments“ (wie Paulsen sich ausdrückt) war es. Als nun Kant im Jahre 1792 einen Aufsatz „**Vom radikalen Bösen**“ in der Berliner Monatsschrift veröffentlichte, so erging von der Berliner Zensur das Verbot, diesen Aufsatz zu veröffentlichen. Später ließ Kant denselben in seiner Schrift: **Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft** 1793 abdrucken. Die Abhandlung erregte große Freude in den liberalen Kreisen, hatte aber eine ungnädige Kabinettsorder des Königs an Kant zur Folge. „Unsre höchste Person“ (schon eine vielsagende Phrase im Anfang!) hat schon seit geraumer Zeit mit großem Mißfallen gesehen, wie Ihr Eure Philosophie zur Entstellung und Gerächwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift und des Christentums mißbraucht. Wir haben uns zu Euch eines Besseren versehen usw.“ Dann wird Kant aufgefordert, bei Vermeidung der höchsten Ungnade künftighin nichts dergleichen sich zu Schulden kommen zu lassen, sondern sein Ansehen und seine Talente dazu anzuwenden, daß „Unsre landesväterliche Intention je mehr und mehr erreicht werde,“ widrigenfalls er sich bei fortgesetzter Penitenz unfehlbar unangenehmer Verfügungen zu gewärtigen habe. Wöllner hat dieses Reskript gegengezeichnet; es athmet seinen Geist. Gleichzeitig wurden die Dozenten der Königsberger Universität durch einen Revers verpflichtet, keine Vorlesungen über Kants Religionsphilosophie zu halten. Kant war damals 70 Jahre alt, zu alt, um einen Kampf mit der Regierung aufzunehmen. Er antwortete mit einer Eingabe, worin er sich wegen der erhobenen Vorwürfe freimüthig verteidigt, auch an dem Recht des Gelehrten, in Religionsfachen selbständig sein Urtheil zu bilden und bekannt zu machen mit Entschiedenheit festhält, dann aber im Schlußwort auf den Gebrauch dieses Rechts für die Folge verzichtet. Man möge wegen dieser Unterwerfung keinen Stein auf Kant werfen. Auf einen Zettel seines Nachlasses geschrieben findet sich dazu folgende

Bemerkung: „Widerruf und Verleugnung seiner inneren Ueberzeugung ist niederträchtig, aber Schweigen in einem Falle, wie der gegenwärtige ist, ist Untertanenpflicht; und wenn alles, was man sagt, wahr sein muß, so ist darum nicht auch Pflicht, alle Wahrheit öffentlich zu sagen.“ Freilich tritt in der übernommenen Schweigepflicht mehr Vorsicht als Mut hervor. Aber „Kant war nicht von dem Stoff, aus dem Märtyrer gemacht werden,“ bemerkt richtig Paulsen. Zudem mochte er sich getrösten, daß er ja das Hauptsächliche gesagt habe. So wählte er für den kurzen Rest seines Lebens Schweigen und Ruhe. Endlich spricht für ihn, daß er zur Zeit des Konflikts den Höhepunkt des Lebens und der Kraft längst überschritten hatte. Schon früher (seit 1789) hatte er in Briefen über Abnahme seiner Kräfte klagen müssen. Zunehmende Altersschwäche zwangen ihn, im Jahre 1797 seine Lehrtätigkeit aufzugeben. Seine Geisteschwäche nahm insbesondere seit 1800 merklich zu und der Marasmus steigerte sich zusehends. Am 12. Februar 1804 nahm ihn endlich ein „barmherziger Tod“ hinweg. Die Beschwerden und Trübsale des Alters und der Einsamkeit hatte er bis auf den Grund kosten müssen. Sein Tod machte in der Stadt einen unbeschreiblichen Eindruck, man kann sagen, in allen Klassen der Bevölkerung; denn Kant wurde seit mehr denn 30 Jahren als das Kleinod des Landes bewundert und verehrt. Jedermann wünschte noch einmal die leblose Hülle des hervorragenden Geistes zu sehen. Seine Heimatstadt und die Universität hielten ihn hoch in Ehren. „Sein Andenken ist dort und nicht bloß dort, noch heute lebendiger als die irgendeines andern deutschen Philosophen. Ueber seinem Grabe am Dom errichteten Freunde die Stoa Kantiana als ein Anker zum Dom. Das auditorium magnum, in dem er seine Vorlesungen hielt, ist noch bis heute in dem damaligen Zustand in dankbarer Erinnerung erhalten. Gleichsam als Grabchrift sind in der Stoa Kantiana die aus der Kritik der praktischen Vernunft entnommenen Worte eingegraben: **Der gestirnte Himmel über mir, das moralische Gesetz in mir.** „Sie bezeichnen in der That,“ schreibt Paulsen, „die beiden Pole seines Denkens: Der Kosmos, der Gegenstand des vollkommensten Wissens, war der Gegenstand seiner Jugendliebe; das moralische Gesetz, der Gegenstand der letzten und höchsten Gewißheit, ist der Gegenstand eines fast mystischen Enthusiasmus seines Alters.“

Auf Kants Philosophie, den Inhalt seiner verschiedenen Schriften näher einzugehen, verbietet mir der beschränkte Raum, der mir zugewiesen. Dafür liegt aber auch noch ein anderer Grund vor. Kants Werke, insbesondere das Hauptwerk seines Lebens, die Kritik der reinen Vernunft, sind schwer zu lesen und zu verstehen. Letzteres ist in einer Sprache geschrieben, die überall den Kampf

um den richtigen und vollständigen Ausdruck der Gedanken erkennen läßt. „Unter der starren Masse fremder Worte fühlt man das geistige Ringen und die beglückende, endlich erreichte Klarheit. Obwohl in der Darstellung fast jede Spur von Persönlichem ausgeschieden ist, macht sich die Persönlichkeit geltend,“ bemerkt mit Recht ein Kantforscher (Cohn). Es erscheint mir deshalb geratener, hier, wo es sich um eine **ehrende und dankbare Erinnerung an den größten deutschen Philosophen handeln soll**, mehr auf die Persönlichkeit und den Charakter Kants einzugehen, um dem Leser ein getreues Bild von diesem großen Mann zu geben.

Es ist unbestreitbar wahr, daß Kants Lehren eine Zeit lang die Welt in Aufregung versetzten; ebenso wahr ist, daß sie noch heute manchen Anlaß zu heftigen Auseinandersetzungen geben; und endlich muß wohl auch zugestanden werden, daß so manche „Geister“ auf Lehrstühlen und in Arbeitszimmern sich rühmen, Kant verstanden zu haben und sind doch nur an der Oberfläche seiner Philosophie haften geblieben; sie bekämpfen, was sie nicht verstehen haben, erheben Vorwürfe, die nicht berechtigt sind und verdammten in engherziger Kurzsichtigkeit, was dem stillen Denker an der Königsberger „Albertina“ fern lag.

Kants durchaus ruhiges Leben war ein genaues Abbild seiner Philosophie; es stand unter der Herrschaft von Grundsätzen, die er sorgfältig und genau ausgebildet, und nach welchen er gehandelt hat. Nur so können wir es uns erklären, daß er trotz seiner schwächlichen Konstitution, bei seinen vielen Arbeiten ein so hohes Alter erreichen konnte, und daß er nie krank war, nie wegen Krankheit seine Lehrtätigkeit zu unterbrechen gezwungen war, bis das hohe Alter bei ihm einsetzte und ein Halt gebot.

Fünf Minuten vor 5 Uhr morgens, im Sommer und im Winter, trat sein Diener Lampe in sein Schlafzimmer mit der militärischen Meldung: „Es ist Zeit!“ seinen Herrn zum Aufstehen mahnend. Unter seiner Bedingung, auch nicht nach einer schlaflosen Nacht, zögerte Kant aufzustehen. Als siebenzigjähriger Greis fragte er oft in Gegenwart seiner Freunde: „Lampe, hat er mich in 30 Jahren nur an einem Morgen je zweimal wecken müssen?“ Und Lampe antwortete in der Weise eines ehemaligen Soldaten: „Nein, hochedler Herr Professor.“ Kurz nach 5 Uhr saß Kant dann bei seinem Tee, wobei er eine Pfeife, die einzige während des Tages, zu rauchen pflegte. Um 7 oder 8 Uhr ging er in das Kolleg (zu seinen Vorlesungen), das ein bis zwei Stunden dauerte; dann brachte er bis $\frac{3}{4}$ auf 1 Uhr an seinem Schreibtisch zu, worauf er sich fertig machte, seine Tischfreunde zu erwarten. Er pflegte nämlich in seinen späteren Jahren nie allein zu speisen. Täglich lud er zwei

Freunde ein, zuweilen auch mehr, aber nie mehr als neun; er pflegte zu sagen, daß seine Tischgesellschaft nie geringer als die Zahl der Grazien und nicht höher als die Zahl der Musen sein dürfe. Angenehme Belehrung und Unterhaltung würzte das Mahl, das zuweilen bis 1 oder 5 Uhr sich ausdehnte, aber nicht der Speisen wegen, die sehr einfach waren. Er duldete keine „Windstille“ in der Unterhaltung. Stets mußte er neuen Stoff zu bieten; aber fast nie kam die kritische Philosophie zur Verhandlung. Gleich nach Tisch ging Kant aus, um sich etwas Bewegung zu machen, ging aber immer allein, um in seinen Gedanken nicht gestört zu werden. Nach 6 Uhr saß er wieder an seinem Arbeitstisch; die Dämmerstunden waren dem tiefen Nachdenken gewidmet. Er stellte sich dabei, ohne Rücksicht auf die Jahreszeit, an den Ofen, von wo er durchs Fenster den Löbenichtschen Turm sehen konnte. Diesen Turm pflegte er während des Nachdenkens anzusehen. Eine Viertelstunde vor 10 Uhr abends unterbrach er sein Nachdenken und ging zu Bette. Sein Schlafzimmer wurde nie geheizt, während er im Arbeitszimmer immer eine ziemlich hohe Temperatur haben mußte. So war ein Tag ähnlich dem andern. Es war keine Pedanterie, noch war ihm diese Einförmigkeit lästig oder langweilig.

Kant war nicht verheiratet, war aber nicht wie Schopenhauer ein Weiberhasser. Tatsächlich war er zweimal daran, sich zu verheiraten, überlegte sich die Sache aber zu lange, und andre kamen ihm zuvor. Mit Damen unterhielt er sich gerne, schätzte aber die von diesen zur Schau getragene Gelehrsamkeit gering ein.

Furcht vor dem Tode kannte er nicht. Einmal äußerte er vor Freunden: Ich versichere es Ihnen vor Gott, daß wenn ich's in dieser Nacht fühlte, daß ich sterben würde, so wollte ich meine Hände aufheben, falten und sagen: Gott sei gelobt! Ja, wenn ein böser Dämon mir im Nacken säße und mir ins Ohr flüsterte: Du hast Menschen unglücklich gemacht, dann wäre es etwas anders. In der That war er Menschenfreund im besten Sinn^o des Wortes; liebte seine Freunde, war besorgt für seine Schüler und half, wo es notwendig war, und wie er es am besten konnte.

Kant nennt man gerne den Philosophen des **kategorischen Imperativs**. „Handle so, daß die **Maxime** deines Willens jederzeit **Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung** sein könnte.“ Diese Forderung nennt er den kategorischen Imperativ. Das Sittengesetz, so lehrte er, ist der einzige Befehl, der unbedingt, kategorisch, den Anspruch auf Befolgung erhebt.

Vieles was zur Charakteristik dieses seltenen Mannes dienen könnte, übergehend, will ich mit den Worten des Dichters Johann Gottlieb Herder, der in den Jahren 1762 bis 1764 einer der eifrig-

sten Schüler Kants gewesen, diesen Bericht schließen. Herder schreibt: „Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. In seinen blühendsten Jahren hatte er die Munterkeit eines Jünglings. Seine offene, zum Denken gebaute Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreiche Rede floss von seinen Lippen; Scherz, Wit und Laune standen ihm zu Gebote und sein . . . Vortrag war der unterhaltendste Umgang. Menschen-, Völker-, Naturgeschichte . . . waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag belebte, nichts . . . war ihm gleichgültig . . . Er, munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken.“

Wenn man auch kein unbedingter Anhänger Kants ist, so fühlt man sich doch zur Anerkennung gezwungen, daß seine Philosophie in ihren großen Grundgedanken auch der Welt- und Lebensanschauung der Gegenwart die Wege zu weisen berufen ist. Und der Ernst und die Kraft, die er an der Auflösung der letzten und höchsten Probleme gesetzt hat, wird seine Werke für alle Zeiten zu einem würdigen und fruchtbaren Studium machen.*

Die Religion Israels im Rahmen der allgemeinen Religionsgeschichte.

Von Prof. D. Dr. Alfred Jeremias (Leipzig).

Die wissenschaftliche Beurteilung der Religion Israels im Rahmen der allgemeinen Religionsgeschichte hat in den beiden letzten Menschenaltern grundstürzende Wandlungen durchgemacht. Vor dem Aufkommen der reinen entwicklungsgeschichtlichen Auffassung, die unter der Einwirkung naturwissenschaftlicher Methoden die Deszendenztheorie auf das Geistesleben der Menschheit und damit auf die Entwicklung der Religion übertrug, galt in der jüdischen wie in der christlichen Theologie die biblische Religion als unumstrittenes Reliquat einer besonderen göttlichen Offenbarung. Man wagte gar nicht, sie in den Rahmen der übrigen Religionen zu stellen. Die „allgemeinen Religionsgeschichten“ schlossen die Betrachtung der biblischen Religion **grundsätzlich** aus. Wo man Perlen der Wahrheit in den Religionen der Völker fand, war man geneigt, in der Bibel das Meer zu sehen, aus dem sie geschöpft waren.

Das Zeitalter der Bibelfritik räumte allmählich mit dieser pietätvollen Betrachtung rücksichtslos auf. Die Religion Israels wurde

*) Zur Einführung in den Gedankenkreis der Kantischen Philosophie empfehlen wir das Buch von **Fausten** über Kant. D. R. e. b.

in das Prokrustesbett des Entwicklungsgedankens gezwängt und unter dem Zwang des Entwicklungsgedankens wurde die Ueberlieferung der Geschichte Israels durch eine **Geschichtskonstruktion** ersetzt. „Israel“ (in Wirklichkeit handelt es sich bei der biblischen Religion zunächst gar nicht um ein Volk im ethnographischen Sinne, sondern um eine „Kinder Israels“ genannte religiöse **Gemeinde**) muß sich, so meinte man, wie jedes Volk aus niedersten ethnologischen Formen zu höheren entwickelt haben, wobei die religiöse Gedankenwelt das Schema der Entwicklung zeigen soll: Fetischismus, Animismus bez. Totemismus, Polydaemonismus, Polytheismus, Deotheismus ethischer Monotheismus. So ergaben sich vier Stufen der Entwicklung:

1. Niedere Beduinen-Religion während des Wüstenaufenthaltes;
2. polytheistische Religion der in Kanaan sesshaft gewordenen Vauern;
3. prophetische Religion (ethischer Monotheismus), von Amos und Hosea entdeckt;
4. nachexilische Gesetzesreligion.

Höhere Formen des Volkslebens und des religiösen Lebens in angeblich alter Zeit, wie z. B. die Vorstellung von einem im Himmel thronenden Gott, Beziehungen zur gestirnten Welt, Zeugnisse einer höheren religiösen individuellen Ueberzeugung, wurden von dieser Voraussetzung aus für spätere Dichtung und Idealisierung erklärt. Die Schule, die diese Anschauung ausbildete, und teilweise noch heute vertritt, nannte sich **religionsgeschichtliche Schule**. Sie glaubte, der vergleichenden Religionsgeschichte auf dem Gebiete der israelitischen Religion, für die wie in keiner andern Religion der Welt durch Jahrtausende lückenlose Urkunden vorhanden sind, das allgemein gültige „Specimen“ und Schema gegeben zu haben. In Wirklichkeit hätte sich die Schule weder **religionsgeschichtlich** nennen dürfen, denn sie ersetzt die Geschichte durch eine Konstruktion, noch **religionsgeschichtlich**, denn sie schneidet mit ihrer naturwissenschaftlichen Tendenz der Religion das Herz aus dem Leibe, nämlich die objektive **Offenbarung**.

Das Modell für die geforderten primitiven Anfänge der israelitischen Volks- und Religionsgeschichte mußten die Araber hergeben, als das einzige Volk, das die Wissenschaft vor der Entdeckung der Momente vom vorderen Orient wirklich kannte. Aus der vorislamischen Poesie der Araber schloß man auf primitives Beduinenleben als den für die Forschung erreichbaren Urzustand. Und wie man mit Hilfe eines ungeheuerlichen Anachronismus das lexikalische Verständnis der nordsemitischen hebräischen Sprache aus der um

viele Jahrhunderte jüngeren südsemitischen Sprachstufe der Araber ableitete, so bemühte man sich, das Verständnis der ältesten erreichbaren Religionsstufe der Hebräer aus einer angeblichen Beduinenreligion der vornunimedanischen Araber zu gewinnen. Auf sprachlichem Gebiet hat man längst ungelernt. Die ältere Stufe des Hebräischen liegt im Akkadischen, dem semitischen Babylonisch, vor, nicht im Arabischen. Die jüdischen Gelehrten haben das immer gehabt. Im Traktat Pesachim wirft ein Rabbi die Frage auf, warum Gott die Juden nach Babylon geführt habe. Er sagt: „Weil ihre Sprache der Thora verwandt ist.“ Ein anderer Rabbi sagt: „Weil Gott sie in ihr Mutterland schicken wollte.“ Auf dem Gebiet der israelitischen Religionsgeschichte ist der alte Standpunkt noch längst nicht überwunden. Da die herrschende Islamforschung sich noch immer von der von Ed. Maier angebahnten Monumentalforschung fernhält, hat sich noch nicht einmal die Erkenntnis allgemeine Anerkennung erringen können, daß das vermeintliche Musterstück der vorislamischen Araber gar nicht stimmt. Auch die vorislamische Religion der Araber war in ihrer Oberschicht keineswegs primitiv, sondern hängt zusammen mit einer alten minäischen Kulturreligion. Wenn man aus den Liebesliedern der vorislamischen Hofpoeten auf die Kultur des Landes schließen wollte, so würde man denselben Irrtum begehen, wie wenn man aus den mittelalterlichen Troubadourliedern die Kultur des Reiches Burgund erschließen wollte, oder man aus Parzival schließen wollte, daß die Europäer jener Zeit wesentlich aus umherirrenden Rittern bestanden hätten. Und selbst wenn die Anfänge der islamischen Religion sich in einer Welt abgepielt hätten, die für Beduinenleben im Sinne eines primitiven Stadiums noch Raum gehabt hätte, so würde das keinesfalls von dem Schauplatz der Anfänge Israels gelten. Auch Zustände heutigen Beduinenlebens auf palästinensischen Boden sind dafür keineswegs maßgebend. Die Monumentalforschung hat gezeigt, daß sich die Anfänge der Gemeinde Israels in einer Welt vollzogen haben, die von hoher Kultur getragen war. **Es gibt keine kulturlose Zeit innerhalb der Geschichte und Religion Israels.** Die Beduinentheorie für die Anfänge der Religion Israels ist in alle Wege hinfällig. Die Forschung hier in neue Bahnen geleitet zu haben, und die biblische Ueberlieferung von der Entstehung und Geschichte der biblischen Religion in wesentlichen Punkten bestätigt zu haben, ist das Verdienst der **orientalischen Altertumskunde**. Wenn Steine reden! Die Entdeckung der Urkunden Babyloniens, Aegyptens, Arabiens und des Sektiterreiches haben die Wurzeln bloßgelegt, aus denen die Religion Israels hervorgegangen ist, und den Rahmen, in dem sie sich nach ihren kulturellen Beziehungen gestaltet haben.

Die Betrachtung der literarischen Urkunden Israels im Zusammenhang der Geschichte und Geisteskultur des alten Orients wirft überraschendes Licht auf den Zusammenhang der Religion Israels mit der allgemeinen Religionsgeschichte.

Die beiden im gegenwärtigen Bibeltext ineinander gearbeiteten Geschichtsquellen führen die biblische Religion auf **Abraham** zurück, den „Vater der Gläubigen“, der auf Grund einer empfangenen Offenbarung von Ur in Chaldäa bez. von Harran in Mesopotamien, den beiden großen Mondkult-Orten Babylonien's, aus nach dem Westland (Amoriterland) mit Anhängern, die er gewonnen hatte, eine Auswanderung (Sedjschra) vollzogen haben soll. Die Vätergeschichten sind in der vorliegenden Form religiöse Legende, wie die Geschichte Mohammeds legendarisch überliefert ist, und wie etwa die Geschichte Karls des Großen und seiner Paladine in der fränkisch-volksümlichen Ueberlieferung. Hinter der Legende steht geschichtliche Ueberlieferung. Das ist bewiesen durch den Nachweis, daß das Wissen der Geschichten, insbesondere die in ihr vorausgesetzten Rechts- und Kulturverhältnisse, bis in die Einzelheiten zu dem stimmen, was uns die Mommente für die geschichtlich voranzusetzende Zeit bezeugen. Spuren annalistischer Ueberlieferung, an die die volkstümlichen zu religiös erbaulichen Zwecken geschriebenen Erzählungen angeknüpft haben mögen, liegen 1. Moses 14 in der Erzählung vom Feldzug Abrahams und in 1. Moses 23 in der Erzählung vom Kauf des Landgebietes in Hebron vor. Die Gestalten Abrahams, des Babyloniers, des in aller Weisheit Babylonien's geschult zu denkenden hebräischen Mahdis, und die Gestalt des Moses, des in aller Weisheit Aegyptens erzogenen Führers, der der religiösen Gemeinschaft am Sinai das heilige Gesetz gab, haben geschichtlichen Hintergrund. Sie bezeugen die wurzelhafte Verbindung der Anfänge Israels mit den vier großen Kulturen der damaligen vorderasiatischen Welt: dem der Babylonier, Sittiter, Aegypter, Araber.

Die Mommente des alten Orients setzen uns auch in den Stand, uns ein Bild von der **religiösen Bewegung** zu machen, die den Hintergrund der Wanderung Abrahams, der nach 1. Moses 14 in Sichem (wofür später Salem-Jerusalem) gesetzt wurde, 318 „Chanifim“ (Geweihete) um sich hatte, gebildet haben muß.

Hinter der babylonischen Volksreligion mit ihren verschiedenen kultischen Ausprägungen stand bereits in der ältesten uns urkundlich bekannten Zeit, also um 3000 v. Chr. (also mindestens 1000 Jahre vor der für Abraham voranzusetzenden Zeit) eine hohe geistige Lehre, die auf zwei Axiomen beruhte, die sich im Offizismus aller Zeiten wiederfinden:

1. Der Kosmos in allen seinen Teilen ist Stoffwerdung der Gottheit. Die Welt ist das Dasein des göttlichen Seins, Gott ist die Seele der Welt. Insbesondere ist der Mensch als Mikrokosmos Träger des göttlichen Lebens. Das Göttliche im Menschen sucht die Gemeinschaft mit der Gottheit unter Ueberwindung der entgegenstehenden chaotischen widergöttlichen Mächte.

2. Das göttliche Leben im Kosmos entfaltet sich in Kreisläufen. Im Ablauf von Weltfreisläufen wird ein goldenes Zeitalter erwartet, eine Endzeit, die der Urzeit entspricht.

Die mythische Symbolisierung dieser Lehre führte zu einem Polytheismus mit monotheistischer Neigung. Je nach der Ausbildung der Lehre wurde einer der großen Götter, der die jeweils überragende kosmische Erscheinung symbolisierte, zum „höchsten Gott“ erhoben. In der Zeit der südbabylonischen Reiche war insbesondere Sonnengott oder Mondgott je nach der kultischen Ausprägung „Herr der Herren, der Götter Gott.“ Die Hymnen der babylonischen Mondstädte preisen den Mond als „barmherzigen Vater,“ der allmächtig ist im Himmel und auf Erden, dessen Wort alle Schöpfung ins Dasein ruft, dessen Befehl alle Götter und Geister gehorchen.

Seitdem Babylon die Metropole eines geeinigten babylonischen Reiches geworden war, galt Marduk von Babylon (bei Jesajas Merodach genannt) in der babylonischen Reichskirche als „Herr Himmels und der Erde,“ „Gott der Götter,“ „Herr der Herren,“ als Weisheitspender der Urzeit, als Sieger über die chaotischen Mächte und als Bringer der neuen Zeit. Die Lehre war in frassen polytheistischen Kulte verborgen, bei denen die Zauberriten zum Bann der finsternen Mächte alle tiefere Religion zu ersticken drohten.

In dieser religiösen Welt lebte der Hebräer Abraham und empfing prophetische Inspiration. Es wird von ihm gegolten haben, was Maimonides (Moreh Nebuchim 2, 36) sagt, „daß nur solche Männer der prophetischen Inspiration teilhaftig werden können, die zuvörderst durch eigene intensive Geistesarbeit den Gipfel der jeweils möglichen wissenschaftlichen Erkenntnis erklimmen haben.“ Die Gotteserkenntnis, die er in Zuständen religiöser Ekstase empfing, offenbarten ihm die Uebermüthlichkeit Gottes. Zu ganz eigenartigen altertümlichen Namen der Gottheit hat die legendarische Ueberlieferung die abrahamische Gotteserkenntnis angedeutet. Gott war ihm el olam „Herr des Weltfreislaufs,“ el saddai, das die Septuaginta mit Pantokrator übersezt, „Allherrscher,“ el eljon, koneh, d. h. „Besitzer Himmels und der Erde,“ el rô'i „Gott des Erscheinens,“ „Gott der sich offenbart.“ Gott sagt zu Abraham: „Ich bin el saddai, wandle vor mir und sei tamim. Was unter tamim zu verstehen ist, zeigt dem Sinne nach die klassische Stelle

1. Moses 15, 6: „Abraham glaubte (he'emin), und das sah Gott als Frömmigkeit, Gerechtigkeit (sedakâh) an.“

Zu diesen beiden Kennzeichen vertrauensvollen und reinen Verhaltens gegenüber Gott kam als drittes Merkmal: er war nabi, d. h. Verkünder, Prophet, nämlich der neuen Zeit. Ibn Hisâm, der Biograph Muhammeds, nennt als Kennzeichen Muhammeds und aller Propheten: ammana (hebr. he'emin), sadaka und nsr. Das letztere hat als Motivwort den Doppelsinn: „retten“ und „sprossen.“ Der nsr ist wie der nabi „Verkünder der Rettung,“ „Verkünder des Weltenfrühlings.“ Das berühmte Wort des Sabakuf (2, 4): „Der Gerechte wird seines Glaubens leben,“ enthält alle drei Motive: glauben, gerecht sein und leben, d. h. so leben, als ob der Weltenfrühling schon da wäre.

Diese Religion Abrahams bedeutet eine Neuschöpfung innerhalb der antiken Weltreligion, die die Wissenden aller Völker gemeinsam hatten, und deren Axione wir vorher genannt haben: An die Stelle der hohen Erkenntnis (Gnosis), die die Welt als Stoffwerdung der schaffenden und erhaltenden Gottheit ansah, in die Erfahrung von dem persönlichen, über die Schöpfung erhabenen lebendigen Gott getreten, der die Geschehnisse der Welt und des Menschen, der seinerseits den tiefsten Sinn der Schöpfung darstellt, liebevoll durchwaltet, und an Stelle der natürlichen Heilbringer-Erwartung tritt die Erwartung einer Weltenerneuerung, in der ein Königsreich des richtenden und rettenden Gottes aufgerichtet wird.

Nach der biblischen Ueberlieferung wird ein Teil der religiösen Hebräergemeinde in Hungersnotzeiten nach **Aegypten** verschlagen. Wie der Hebräer Abraham in Babylonien, so wird der Hebräer **Joseph in Aegypten** erzogen. Nach den Erzählungen des zweiten Buches Moses haben die zu Gosen im Delta ansässigen Hebräer, die geknechtet waren, als sie eine Gefahr für die Aegypter bildeten, ihren Auszug erzwungen. Nach außerbiblischen, sagenhaften Berichten, hinter denen geschichtliches Wissen stehen mag, wurden sie als Unreine und Aussätzige vertrieben d. h. in der Sprache des Altertums als solche, die für die Aegypter im religiösen Sinne als verabscheuungswürdig galten. Es ist sehr wohl möglich, daß sie mit jener eigenartigen monotheistischen Strömung in Aegypten sympathisiert haben, die während der 18. Dynastie eine Zeitlang blühte, und dann mit furchtbarem Haß von den polytheistischen Amonspriestern ausgerottet wurde. Der Führer des Auszugs war **Moses**, der in der Legende als einfacher Hirt am Horeb eine Offenbarung des Gottes der Väter hatte. In Wirklichkeit wird er eine hochpolitische Persönlichkeit gewesen sein, die aus religiösen Gründen am Hofe mißliebig wurde, und die am Horeb mit midianitischen, d. h. mi-

näischen Führerpersönlichkeiten (Jethro, und Aaron, seinem „Bruder“) in Verbindung kam. Er soll zu den Israeliten sagen: JHWH hat mich zu Euch gesandt — Ich bin, der ich bin, d. h. Was ich an sich bin, soll offenbar werden, nämlich im Sinne der angekindigten Errettung. Ob der im Vierbuchstabennamen (Tetragramm) ausgedrückte Name mit einem babylonischen Namen Jahu zusammenhängt, ist für das sachliche Verständnis des israelitischen (Gottesbegriffs ohne Belang. Bekanntlich war die Aussprache verboten, aber gewiß nur die Aussprache im profanen Sinne. Der Name wurde bei der höchsten feierlichen Gelegenheit ausgesprochen, nämlich wenn der Name Gottes auf das Volk gelegt wurde (1. Moses 6, 27). Und ich habe Grund zur Annahme, daß diese feierliche Aussprache Jehovah lautete. Die Aussprache Jahve, die wissenschaftlich üblich geworden ist, ist jedenfalls ein Findling der theologischen Studierstube. Daß bei dem Auszug etwas für das religiöse Erleben Israels Entscheidendes geschehen sein muß (die legendarische Heberlieferung rühmt es als den Durchzug durch das Rote Meer) gibt auch die herrschende religionsgeschichtliche Schule zu. 5. Moses 4, 19 f. datiert von diesem Ereignis die entscheidende Trennung der israelitischen Geschichtsreligion von der außerisraelitischen, dem Orient gemeinsamen, Naturreligion, wenn er sagt:

„Wenn du deine Blicke gen Himmel richtest und die Sonne, den Mond und die Planeten und das ganze Sternenheer (den Fixsternhimmel) betrachtest, fällst du dich nicht verleiten lassen, dich vor ihnen niederzuwerfen und ihnen Verehrung zu bezeugen; denn Gott hat sie allen Völkern unter dem Himmel (bei der Weltenschicksalsverteilung) zugeteilt. Euch aber hat er genommen und aus dem Dien Ägyptens geführt, daß Ihr ein Volk seines Eigentums würdet.“

Auf Grund dieser Erfahrung gab Moses am Sinai der Gemeinde das göttliche Gesetz: „Es ist dir gesagt, Mensch, was dir zukommt, und was dein Gott von dir fordert: das Rechte tun, Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“

Auf der andern Seite verspricht Gott, der Israel auf Adlersflügeln getragen hat, der Gott Israels im Sinne einer besonderen Errettung zu sein.

Diese reine Jehovah-Religion sollte die Religion des Volkes sein, das sich „Kinder Israels“, nannte, aber das blieb Idealzustand, der nur in Zeiten hoher enthusiastischer Spannung des religiösen Lebens verwirklicht wurde. Es ging wie bei allen höheren Religionen. Das Volk hat immer die Neigung des Rückfalls ins Heidentum. Neben der Idealreligion geht eine Volksreligion her, die ihrerseits wieder eine Oberströmung und eine Unterströmung

hat. Der Unterströmung gehört das ganze Gebiet des Aberglaubens an, das überall die Krankheitsercheinung der Religion bildet. Die Oberströmung enthält die reinen religiösen Wahrheiten, aber in mythischen Formen, die der Naturreligion entstammen. Diese mythischen Formen, die im Kultus und in der bildlichen religiösen Sprache in die Erscheinung treten, bilden aber zugleich die Brücke zwischen der Idealreligion und den Wahrheitsgedanken der großen gnostischen allgemeinen Weltreligion, die in den verschiedenen Kulturkreisen des Altertums nur die Dialekte einer innerlich einheitlichen Weisheitsprache darstellt. Auch die Idealreligion kann der Symbolik nicht entbehren, die gewissermaßen ihr Begriffsalphabet ist. Sie zeigt sich in der israelitischen Idealreligion:

1. In den Kult-Symbolen „des Zeltens der Versammlung“ mit seiner Orakelbefragung mittels der Urim und Tummin, die dann durch die Unterweisung (Thora) ersetzt wird, in der tragbaren Lade, im siebenarmigen Leuchter, den Schaubrotten usw. Dieser Symbolik entsprechen die Gottesnamen der mosaischen Zeit: Jahve Sebaoth, Jahve, der auf Kerubim thront. Der Tempel Salomos, den tyrische Künstler nach babylonischem Muster bauten, war das Abbild des Kosmos, in dessen Allerheiligsten die Gottheit thront.

2. Im mythischen Stil der Erzählungen, die die Repräsentanten der Heilsgeschichte als Bringer der Rettung bezeichnen, die immer den Weltenfrühling im Kleinen bedeutet. Deshalb erscheinen die Helden als Drachenkämpfer. Gestalten wie Josef, Moses, David werden als Tammuz-Adonis-Gestalten gezeichnet, die durch Höllenfahrten hindurch als Segensbringer emporsteigen.

3. In der wissenschaftlichen Lehre von der Weltentstehung und Weltentwicklung, die immer getragen ist von der eigenartigen religiösen Erfahrung der Religion Israels, die mit einzigartiger Sicherheit Gott sagt und von dem Schöpfer und Erhalter auch die Erneuerung der Welt erwartet, die die Menschheit und zunächst das erwählte Volk kraft der Verheißung der Väter auf ein bestimmtes Ziel hin leitet.

Die Religionsgeschichte der nachmosaischen Zeit geht keineswegs gradlinig. Der Philosoph Hegel hat einmal gesagt, daß seine Philosophie auf alles passe, nur nicht auf die Geschichte Israels. Die erste kanaänische Zeit ist eine Zeit des religiösen Niederganges. Aber immer schwebt über dem Chaos der Geist der alten Gottesvorstellung: Israels Gott ist der heilige richtende Gott (dessen Gegenwart die Lade repräsentiert) und der rächende Gott. Jede Rettung von den Feinden ist wie die Rettung aus Ägypten ein Vorspiel der kommenden Rettung, die mit dem Kommen eines bleiben-

den Königreichs Gottes auf Erden eintreten wird. Das wirkliche Königtum Israels hat diesen Königsreichs-Gedanken keineswegs erst geschaffen (er ist der Form nach dem gesamten alten Orient gemeinsam), aber es hat ihn gesteigert. **David**, der Israels Ideal-König war, fühlt sich selbst als Heilbringer und Bringer der neuen Zeit nach dem Sieg über die feindlichen Mächte. Der fühlbare Widerspruch zwischen dem Königsideal und der jeweiligen Erscheinung des wirklichen Königtums hebt die Hoffnung nicht auf, sondern steigert sie zu immer neuen überschwenglichen Erwartungen. Die Synnendichter der jüdischen Königszeit haben gerade aus diesem Widerspruch heraus ihre höchste Kraft entfaltet. Die Spannung zwischen Wirklichkeit und Ideal gibt auch solchen Liedern messianischen Charakter, die zunächst als Hofdichtungen für bestimmte Anlässe gedichtet waren. Die Synagoge hat wohl gewußt, warum sie diese Lieder als Ausdruck der messianischen Hoffnung immer von neuem umgestaltet und benutzt hat.

Als nach der **Reichsteilung** das davidische Königtum den Miß bekommen hatte, traten große religiöse Persönlichkeiten auf, die nicht müde wurden, dem Volke zuzurufen: „Kehrt zurück,“ und die eine Fluchzeit verkündigten und eine aus der Fluchzeit für einen „Reiß“ emporsteigende Heilszeit. Daß diese **Propheten** zugleich große Politiker waren, versteht sich von selbst. Politik und Religion ist nirgends zu trennen. Im Orient ist beides geradezu identisch, und vollends im alten Israel. Daß die Propheten den ethischen Monotheismus erst erfunden hätten (Amos die Gerechtigkeit und Hosea die Liebe Gottes) ist unhaltbare Schulmeinung. Ebenso ist die Anschauung durchaus unhaltbar, die den religiösen Individualismus erst einer späten Zeit zuschreibt. Er hat innerhalb der biblischen Religion niemals ein Gemeindebewußtsein gegeben ohne religiösen Individualismus, und glücklicherweise auch niemals einen religiösen Individualismus ohne Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit der Gemeinde.

Man muß übrigens vom religionsgeschichtlichen Standpunkte aus auf das tiefste bedauern, daß die religiöse Ueberlieferung des israelitischen Nordreichs zu Gunsten der des jüdischen Südreichs in den überlieferten Quellen unterdrückt worden ist. Die im alten Testament vorliegenden literarischen Redaktionen der Einzelquellen und Geschichtswerke sind sämtlich unter jüdischem Gesichtspunkt geschehen im Interesse jerusalemischer Religionspolitik. Dasselbe gilt von der talmudischen Literatur; die nordisraelitischen Ueberlieferungen, die ebenfalls eine Heilserwartung gehabt hat, scheint in die heterodoxe Literatur gesüchtet zu sein. Nur wenige Spuren sind

geblieben; so der Messias, Sohn Josephs, der im Talmud neben dem Messias, Sohn Davids, stehen geblieben ist.

Die Propheten, die das „Israel nach dem Geist“ auf die Höhe führen wollten, sahen in der Volksreligion, die wie grob entarteter Heiligenkultus innerhalb der christlichen Religion zu beurteilen ist, **Abfall**. Die Politik verdirbt nicht nur den Charakter, sondern auch die Religion, und aller Abfall in Israel hängt mit politischen Verhältnissen zusammen. Wie es scheint, hat auch das Priestertum zu gewissen Zeiten im Dienste der religiösen Entartung gestanden. Was ein Ezechiel im 8. Kapitel vom Tempel zu Jerusalem berichtet, ist erschreckend. Der Tempel glich damals einfach einem heidnischen Heiligtum mit allerlei polytheistischen Kapellen. Am Nordtor steht das „Eisbild,“ das wahrscheinlich identisch war mit dem von Manasse im Dienste der babylonischen Politik errichteten, von Josia zeitweise beseitigten Nistarte-Bild. In einer dunklen Kapelle bringen 70 Kestefe Rauchopfer dar vor „Gewürm und Vieh, die an die Wand gemalt sind,“ das sind Bilder mythischer Tiere, wie sie an dem Nistart-Tor von Babylon und an den Toren von Sendschirli gefunden wurden. Am Nordtore sitzen Frauen und halten in der Sonnenwende die Klage um Tamuz, der jährlich stirbt. Im inneren Vorhof zwischen Brandopferaltar und Tempelvorhalle stehen 20 Männer nach Osten gewendet und verneigen sich anbetend vor der Sonne. Der Prophet Jeremia (Kapitel 44) sieht, wie die Frauen heidnischen Kultus treiben. Er schilt die Männer, daß sie dergleichen dulden. Da sprachen sie allesamt: „Wir wollen dir nicht gehorchen, sondern wir wollen tun nach dem Wort, das aus unserm Munde geht, und wollen der Himmelskönigin räuchern und ihr Trankopfer opfern, wie wir und unsre Väter, unsre Könige und Fürsten getan haben in den Städten Judas und auf den Gassen zu Jerusalem!“ Es wird also der Zustand, daß der Himmelskönigin geräuchert wurde, als der gewöhnliche Zustand auch der älteren Zeit bezeichnet.

Serder spricht von der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts, die in der Geschichte Israels ihr Glanzstück habe. Das entscheidende Ereignis in dieser Erziehungs-geschichte war **das Exil** seiner Zerstörung der gesamten israelitischen Kultur. Das Wort des Hosea hat sich seit der Wegführung der Nordstämme nach Assyrien und der Judäer nach Babylonien für Menschenalter erfüllt (3, 4 f.): „Lange Zeit sollen die Israeliten ohne König und ohne Obrigkeit und ohne Opfer und ohne Malstein, ohne Ephod und Teraphim sein. Danach werden die Israeliten umkehren und ihren Gott suchen und werden in der dann folgenden Zeit voll Furcht Gottes sein und zu seinem Segen eilen.“ In dieser Exilszeit haben die größten

Propheten ihre Triumphe gefeiert mit ihrem: „Ermutigt, ermutigt mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich, sagt ihr, daß ihre Kriegszeit ein Ende hat, daß sie Zwiefältiges von der Hand des Herrn empfangen hat für alle ihre Sünde.“

Man redet viel davon, daß die jüdische Religion im Exil durch die **persische Lehre des Zarathustra** beeinflusst worden sei. Für gewisse Stücke, z. B. für die Ausbildung der Engellehre gibt es die jüdische Tradition selbst zu. Aber unendlich tiefer wird umgekehrt der Einfluß gewesen sein, den die Juden, die das Gewissen der Welt sein sollten, im Exil auf die religiöse Umwelt ausgeübt haben. Als Kyros, der Perser, den der Prophet als den Gesalbten Gottes begrüßt, in seiner tiefen Religiosität die Kulte der unter seine Herrschaft gebrachten Völker wiederherzustellen bemüht war, wie uns seine feinschriftlichen Annalen bezeugen, hat er in derselben Tendenz auch das merkwürdige Volk der gefangenen Juden ziehen lassen, ihren Tempel wieder zu bauen. Es war damals eine Zeit der höchsten religiösen Spannung der ganzen kultivierten Welt. Zu gleicher Zeit als dies geschah, blühten in Griechenland die **Mysterien** mit ihrer Sehnsucht nach Erfüllung „früherer Hoffnungen,“ wie es später Cicero nannte, und wenig später traten in Griechenland die großen Philosophen auf mit ihrem „Suchen nach dem schwer zu findenden Vater des Alls“ (Sokrates). Zur selben Zeit rüstete sich in Persien der junge **Zarathustra** für seine Verkündigung von dem „großen Ereignis,“ „von der Vollendung des Weltlaufs.“ Und zu seiner Mahnung, „gut zu denken, gut zu reden, gut zu handeln.“ Zur gleichen Zeit predigte im Pendschab-Tal **Buddha** seine Lehre, von der er sagte: „Wie das Meer nur einen Geschmack hat, nämlich den Geschmack des Salzes, so hat meine Lehre nur einen Geschmack, nämlich den Geschmack der Erlösung.“ Zur gleichen Zeit, ohne daß einer vom andern wußte, lehrte im fernsten Osten **Kungtse** (Confucius), die uralte Weisheit, die die Gegenwart dem Verfall entreißen sollte. Aber mehr als alle diese Männer waren Israels Propheten im Stande gewesen, die Menschen zur höchsten Erkenntnis und reineren Lebensführung zu bringen.

Innerhalb der jüdischen Religion hat sich nun aber während des Exils eine eigenartige Entwicklung vollzogen. Das einst unter Josia neu kodifizierte Gesetz der alten mosaischen Religion, verbunden mit Ezechiels Visionen und mit den Ergebnissen der Praxis der Verbannungszeit verdichtet sich zu einer **Gesetzesreligion**, die ihrer Fiktion nach Volksreligion war, aber tatsächlich Weltreligion sein sollte. Der Talmud hat hernach diese Gesetzesreligion gegen alle außerjüdischen Einflüsse streng abgeschlossen.

In dieser einseitigen Entwicklung nach der gesetzlichen Seite

hin liegt ein schwerer Mangel. Die höchsten Gedanken der Propheten waren in Gefahr, unter der geseligen Strömung zu verschwinden. Die alte Heilserwartung flüchtet sich in die Volksreligion und wurde hier zur Erwartung eines messianischen Krieges ausgestaltet, aus dem ein neues politisches Königtum hervorgehen sollte, oder sie wurde philosophisch verflüchtigt zur Erwartung einer Weltmission der Synagoge als des „Bethauses für alle Völker.“ Zu Grunde gegangen ist der alte prophetische Gedanke nie. Besonders in heterodoxen Kreisen ist er immer wieder emporgetaucht als Messiaserwartung zur Erlösung der Welt.

Jedenfalls gebührt der Religion Israels im Rahmen der allgemeinen Religionsgeschichte ein erhabener Platz. Religion ist Suchen nach der Gemeinschaft mit Gott unter Ueberwindung der dieser Gemeinschaft entgegenstehenden Mächte des radikalen Bösen. Es gibt zwei Religionen, die von sich behaupten, absolute Religion zu sein, weil sie im Stande seien, diese Gemeinschaft mit Gott, die Wahrheit, Frieden und Leben verbürgt, reistlos darzubieten: Judentum und Christentum. Was sie scheidet, ist das prophetische Problem. Das Christentum glaubt an die Erfüllung dessen, was das prophetische Judentum noch erwartet: Das Kommen des Weltheilandes. Aber die Christen werden nie vergessen dürfen, daß ihr Messias aus der alten israelitischen Religion hervorgegangen ist. Wie die Propheten Israels, so waren alle Apostel der christlichen Botschaft jüdische Männer. In diesem Sinne „kam das Heil von den Juden“ (Roh. 4, 22). Paulus sieht in den drei Kapiteln des Römerbriefs, die von den Geschicken Zions handeln (9-11), und in denen viel verborgene Schätze liegen, die Zukunft des Judentums im Lichte des Heilandes („Ganz Israel soll selig werden.“ 11, 26). Die Religion Israels selbst aber hat im Rahmen der Religionsgeschichte ihr eigentliches Ziel längst erreicht: sie hat das Kommen des Weltheilandes vorbereitet.

THE WILL OF GOD

Shall It, Can It Be Done on Earth as It Is in Heaven?

BY REV. J. H. HORSTMANN, CHAIRMAN COMMISSION ON
CHRISTIANITY AND SOCIAL PROBLEMS

I. THE BIBLE PRINCIPLES

“The fool hath said in his heart, there is no God,” says the Psalmist (Ps. 14: 1). No doubt there are just as many fools of that kind as ever, but they do not publish the fact as they have done at some other times during the past. Few people today openly and flatly deny the existence of God. They realize that this would not be popular. The average man instinctively believes in God.

Even though with the masses this may be but a vague and indefinite feeling, it is nevertheless an actual reality, and one that can and must be reckoned with. The average man, even outside the church, is conscious of moral responsibility; he cannot but feel not only that there is a God, but also that the will of God is the backbone of the moral universe. He realizes quite clearly that as an intelligent and moral being he is responsible to God and that a day of reckoning will come on which he must give an account of his attitude toward the will of God. If the man on the street is thus more or less conscious of God and his will, the Christian is all the more under serious obligation to consider the will of God as binding in every particular. The subject is therefore surely important enough to justify a special effort to discover what the will of God includes and implies so that it may be better understood and obeyed.

The Bible reveals God's will, that is, his purpose in the world and with men, the real heart and mind of God. We find traces of this revelation in nearly every page of the Bible. The most concise and complete declaration of the divine will is given in the Ten Commandments. From time immemorial, however, the real and sweeping significance of this unique and inspired moral standard has been only partly understood. Most Christians have grasped only the personal application of the Ten Commandments and are still content with the belief that God is interested chiefly if not solely in a godly personal life. This, however, is only one side, one-half of its meaning. The whole fulness is still to be learned. A new trail, as it were, has been discovered and the most advanced of God's children are seeking for new developments in their understanding of obedience to the will of God. If the individual feels his responsibility toward God, does it not logically follow that this responsibility rests on *all* individuals, all *mankind* together, the whole of *human society* and all its affairs and relationships? For thirty-five centuries the searching and far-reaching social implications of the Ten Commandments have been overlooked or ignored, and even now Christian people are all too slow to understand.

MOSES AND THE WILL OF GOD

Nothing can be plainer and more definite than the social spirit and purpose of the Ten Commandments. The first three are primarily personal, but only because human society consists of individuals, and because individuals must be in the right relationship toward God before they can be in the right relationship toward other individuals. The fourth emphasizes one day of rest in seven because continuous toil degrades and demoralizes society. The

fifth safeguards the authority of the home, as the foundation of society. The sixth proclaims the sanctity of human life which is essential to the permanency of society. The seventh protects the purity of the married relation, the violation of which inevitably corrupts and destroys society. The eighth establishes and defends the rights of private property, without which society could not maintain itself. The ninth insists on truth, without which intercourse between the individual members of society would be worthless, and the tenth clinches all of them by declaring that right social living is impossible where the heart is ruled by ungodly lusts and desires.

The Ten Commandments may be called the Constitution of the new and divinely instituted government of early Israel, of which God himself was the head, in whom all the powers of the state, legislative, judicial and executive were united; they represent the will of God in regard to human conduct in general, the eternal and fundamental principles of his rule on earth among men. What we would call the By-laws of this constitution are found in the "Book of the Covenant," (Ex. 21: 1; 22: 17-19, 21-27; 23: 1-13, 20-23), the law of righteousness, which deals with personal rights and matters such as slavery, personal injury, property rights and responsibilities, the rights of strangers and the poor; with kindness and mercy as the corollaries of justice and righteousness. These provisions are applied and explained in sufficient detail in many passages scattered through the Pentateuch as well as the Psalms and Proverbs and some of the prophetic books, that, as Prof. Vollmer has shown convincingly in his illuminating article "Some Economic Principles of the Mosaic Law," published in the July number, all the fundamental social problems of today are covered. If little or no attention has heretofore been given to the social significance of the Ten Commandments, the constitution of early Israel, practically none at all has been given to that of the by-laws.

It is clear of course, that these provisions, easily applicable to the primitive conditions of those days, are not to be literally interpreted and applied to our complex modern economic life. But the purpose and the spirit of the principles laid down can and must be applied if our civilization is not to perish as did that of Israel and the other civilizations of antiquity.

The central thought of all these provisions is that God is the absolute Sovereign of his people, even to the extent that he is the owner of the soil, the Lord of their land, their means of subsistence, their entire life; they are therefore in duty bound to put their absolute trust in him, never doubting his word or power, and

always obeying him and thus always receiving his unbounded blessings. As the chosen people they have possession of the land through his grace only. If Israel lives, works and prospers as a nation, it is indebted to God's unmerited lovingkindness. All their social, economic and political relations were to be built upon their divine calling and shaped according to God's sovereign will.

The people were never to lose sight of the fact that they were brothers and sisters of the theocratic kingdom. Only through loyalty to God were they free and could they ever hope to remain free and independent of all other masters. The jubilee year especially "was evidently closely connected with the high calling of the Jewish people. It was a part of the divine plan looking forward to the salvation of mankind. Its deepest meaning is to be found in the restoring of all that which in the course of time was perverted by man's sin, in the establishing of the true liberty of the children of God, and in the delivering of the creation from the bondage of corruption to which it was subjected on account of man's depravity (Rom. 8: 19). In the year of jubilee a great future era of Jehovah's favor is foreshadowed, that period, which according to Isaiah 61: 1-3, shall be ushered in to all those who labor and are heavy laden, by him who was anointed by the spirit of the Lord Jehovah.

"The fact that the people were to live on what the fields had produced in the sixth year and whatever grew spontaneously, necessarily developed the habit of living within very limited means. Nothing was expected of them but faith in Jehovah and confidence in his power, which was not to be shaken by any doubtful reflections. 'Man shall not live by bread alone but by every word that proceedeth out of the mouth of God.'"

It is surely most remarkable that such laws should be given to Israel as the will of God for their whole social, economic and political life. The permanent significance of the principles underlying all these provisions has been almost entirely overlooked, regardless of the very apparent and far-reaching benefit which their working out would necessarily carry with it for the people. It is easily understood that the most pressing social problems would tend to right themselves almost automatically through the enforcement of such provisions. Under them there could be no exploitation of the land, and no land monopoly: poverty could not become a permanent institution and there would be fostered throughout the people almost involuntarily a strong consciousness of freedom and justice, of brotherly love and fellowship, a sense of solidarity and a spirit of fraternal communism and cooperation which would be of inestimable value in securing the welfare, happiness, contentment, and prosperity of all the people.

It is a striking side-light on the history of Israel, that the chronicler tells us (2 Chron: 36: 14-16, 20, 21, as compared with Jer. 11: 8) that the destruction which finally put an end to Israel's independence was visited upon them "to fulfill the word of Jehovah by the mouth of Jeremiah, until the land had enjoyed its sabbaths, for as long as it lay desolate it kept sabbath, to fulfill three score and ten years." Because the greed and cruelty and disobedience of the Jewish people toward the will of God kept them from enforcing the provisions laid down in the Mosaic law and intended only for their national and economic welfare, they suffered the terrible punishment which came upon them through the loss of their country, their independence, and in their bondage to foreign oppressors. It is a lesson which is of greatest significance to the so-called Christian nations of today.

THE PROPHETS AND THE WILL OF GOD

The fundamental idea that the will of God concerns itself with the whole life of Israel was carried out and applied by practically all the prophets. Every one of that long and noble line was more or less of a passionate agitator for moral righteousness; they were more interested in social and political righteousness than in private religion or morality, and their sympathy was wholly and passionately with the poor and the oppressed.

Just a few of the outstanding examples will show how the chief aim of the prophets at every national crisis was obedience to the will of God, as applied to the whole life and policy of the nation.

Samuel was what we would call a reformer, a prophet and also a judge, at the head of the nation, thus combining civil and religious authority in one person. During his vigorous administration the land enjoyed freedom from foreign domination. When later the people demanded a king, they rejected not Samuel's authority, but the will of God and had to suffer the consequences.

Elijah declared the will of God to Ahab and to the whole people in a most emphatic manner (1 Kings 18: 1-40; 21: 1-29), and those who disobeyed came to realize their mistake.

Amos, as chapter six shows, made known the will of God concerning the wickedness and corruption of his time in a manner which could not be misunderstood and Israel did not need to wait long for the fulfilment of the doom he promised.

Isaiah proclaimed the will of God in regard to Judah's international relations, and the decline of the nation was a direct result of the disobedience of his counsel (8: 12-14; 2 Kings 16: 7, 8 and 10).

Jeremiah exhorted the people, in the eleventh hour, to hearken

to the words of the covenant entered into at Sinai and showed how God had visited them with all the evils threatened there for disobedience (11: 1-8, as compared with 2 Chron. 36, as already mentioned).

In John the Baptist the spirit of the prophets again appeared. He demanded obedience to the will of God in very definite and practical suggestions to the tax gatherers and the soldiers, the all too visible government of those days, because he felt that these and other social wrongs would be in opposition to the coming of the Kingdom of God.

JESUS AND THE WILL OF GOD

And Jesus continued what John had begun. His aim was a society in which the will of God should be the supreme law, and the Kingdom of God, the royal rule of God in all human affairs and relationships, was the heart and center of his teaching. Instead of a society resting on coercion, exploitation and inequality, he desired to found one resting on love, service and equality. His healing power was for social help and the relief of human suffering as much as for evidence of his divine mission. By birth and by training, by moral insight and conviction, by his sympathy for those who were down, and by his success in winning them to his side, he was a man of the common people, and he never deserted their cause. "His idea of society involved the abolition of rank and titles, the only titles to greatness which he recognized was distinguished service at cost to self." If he dedicated his life to the fulfilment of the law and the prophets (Matt. 5: 17), his work of redemption, accomplished by his death and sealed by his resurrection, must include their message of righteousness and justice, as an essential element in establishing the Kingdom of God. For this reason he taught his disciples to pray for the coming of the Kingdom, which to him evidently consisted in doing the will of God on earth as it was done in heaven, until finally the kingdom of the world could become, as John puts it, "the Kingdom of our Lord and his Christ: and he shall reign for ever and ever" (Rev. 11: 15).

Such are, as the writer sees them, the Bible principles for doing the will of God on earth as it is done in heaven. God is the sovereign ruler of the nations and his will is the supreme law for mankind. There can be no doubt what his will requires, nor is there any doubt that his will *can* be done on earth as it is done in heaven if man really wants to do it. "There are still Christians, it is true, who think that it is their part to pray in one breath, 'Thy Kingdom come, thy will be done on earth as it is in heaven' and, after a decent interval, to profess the faith (or lack of it)

that neither the Kingdom nor anything like it is ever coming on earth and that it is quite impossible that the will of God should ever be done on earth as it is done in heaven." But can we imagine that Jesus himself would pray for something that could not possibly be done, and to teach his disciples to do the same thing?

THE CHURCH AND THE WILL OF GOD

To the writer's mind, the contemplative, pietistic, personal application of Christian principles fostered by the peculiar political conditions under which the Protestant Reformation was obliged to work itself out in Germany, has, in spite of many excellent spiritual results, greatly obscured the application of the life and power of the Gospel to the whole of human life in those churches which accepted a more or less modified Lutheranism. The Reformed conception of a more energetic, determined application of Gospel ideals and principles to political and social conditions, worked out as it was in the freer political atmosphere of Switzerland, Holland, England and Scotland, is a necessary complement to the Lutheran interpretation which came to control German Protestantism. The Evangelical position, which seeks to do justice to both viewpoints, dare not minimize one by over-emphasizing the other. There is no escape from the ideal of a Christian social order as set up in the New Testament. "Whether or not the Christian believer must look beyond time to see the perfected city of God, at least he is committed to the attempt within time to make earthly life approximately as nearly as can be to the principles established by Jesus, the Author and Finisher of our faith and, the Founder and Head of his Church. It is one thing to believe that beyond the range of time there is an eternal Kingdom in which nothing shall be left incomplete and no dreams shall be unfulfilled; it is quite another thing to believe, on the strength of this hope, that it is no use working for the approximation to that Kingdom so far as earthly conditions permit. The two beliefs by no means necessarily go together."

In view of the above we may be very sure that in our day the will of God cannot pertain only to church or religious matters, or to the heavenly life. Jesus was interested in the whole of human life, and if his Church and his people are to be true to his spirit they cannot ignore any human need. It cannot, for example, be the will of God that property should, by common consent, take precedence over human life and welfare; that the masses of the people should work for and be oppressed and exploited by the few who have secured control of the country's natural resources and transportation systems; that one marriage in every ten should end in the divorce court, or that the Lord's day should be made a day

of worldly pleasure and excitement for the sake of pecuniary profit, while the masses are robbed of the opportunity for real rest, divine worship and spiritual and physical recreation; that millions of children should know only hard daily drudgery instead of happy helpful play and occupation; that workingmen should be compelled to labor week in, week out, year after year, without a day of rest; that women should be forced to work long hours amid unsanitary and demoralizing surroundings for a wage that will barely keep body and soul together; that the white man should deny the black man and the yellow man equal educational and industrial opportunities, and that millions of human beings should die every year from preventable diseases and accidents. And if these things and many others that keep the Kingdom of God from coming into our community life, are not in accord with the will of God, the Church of Jesus Christ is not only wholly justified in marshalling her forces against them, but is in duty bound to fight them to a finish, mindful of the fact that the Son of God was manifested that he might destroy the works of the devil.

Considering all this there can also be no doubt that the Church must take a definite stand against war, because all war, as we know it today, is sinful, inhuman, unjustifiable and utterly useless as a means of settling international disputes. It is, therefore, a Christian duty to expose war in all its satanic hideousness, to render it so difficult to make war that no civilized people will dare to undertake it again, and to provide Christian ways and means of settling disputes between nations. If the World War has demonstrated anything, it has shown that Christianity and war are radically and irreconcilably opposed. If the will of God is to be done on earth as it is done in heaven, mankind must learn that it is *not* God's will that nation shall lift sword against nation and that they shall *not* learn war anymore.

The only reason why no really serious attempts are being made by Christians and the Church to do the will of God on earth as it is being done in heaven is to be found in human selfishness and greed, which have always led and will always lead to all kinds of oppression, corruption and brutality on the one hand, and to the needless and endless misery, poverty and suffering on the other. While the Bible has no "program" as we speak of a political platform or map out a campaign of propaganda, it is shot through with the spirit and principle of love and righteousness and justice, and this spirit, whether applied by Christians as individuals in all their affairs and relationships, or collectively in commerce, industry, and politics, will always at least try to find a way to realize God's will on earth as it is realized in heaven.

(To be continued)

HEALING WITHOUT MEDICINE

Is It Possible, Commendable, Scriptural?

REV. ASKAN STUELER, M.A., D.D., HAMILTON, OHIO

Medicine and surgery, the two main branches of the healing art, have advanced to such a high stage of knowledge and efficiency in our day as to cause admiration and astonishment. It must fill us with wonder and amazement, for instance, when we hear of a case where the heart was removed and replaced and the patient has received back his life, as it were, at the hands of a skilful surgeon-physician. The writer himself would incur the stigma of ingratitude, should he ever forget the medical treatments and surgical operations which frequently restored his health and strength. There are, however, other methods of healing, methods to preserve health and cure disease without the aid of drugs or instruments. Whether there is any merit and value attached to them, in their preventive as well as curative aspects, and what should be the Christian's attitude towards these movements, this we purpose to determine in our treatise.

The limitation of space makes it impossible always to give credit where credit is due. But we want to say here in a general way that beside the Bible, for information and suggestions we consulted and used principally the following literary sources: C. H. Brown, "Faith and Health"; G. G. Atkins, "Modern Religious Cults and Movements"; J. V. Coobs, "Religious Delusions"; Ph. Vollmer, "New Testament Sociology"; A. J. Gordon, "The Ministry of Healing"; A. B. Simpson, "The Gospel of Healing"; N. N. Riddell, "Vital Christianity"; Th. J. Hudson, "The Law of Psychic Phenomena"; Th. J. Hudson, "The Law of Mental Medicine"; F. W. Peabody, "The Religio-Medical Masquerade: Pastor Blumhardt. Selections from his life and ministry"; E. Coué, "Self Mastery through Conscious Auto-suggestion." We have drawn freely upon these works and disclaim originality. Naturally the lectures of our late teacher, that prince of psychologists, W. M. Wundt of Leipzig University, are also largely responsible for our position.

Only the more important theories of healing without medicine can be considered in this essay, details and illustrations must be reduced to a minimum, and for this reason we beg of the reader not to look for exhaustiveness. Yet we hope that the discussion will yield a fair understanding of the subject in the light of scientific research and divine revelation, and stimulate interest in further study of the subject matter.

I.

Apart from medical and surgical treatments, there are, or have

been, in vogue numerous systems of healing, such as: Mesmerism, Weltmerism, Hypnotism, Spiritism, Faith Cures at Lourdes, Relic Cures, King's Touch, Fetichism, Charms, Incantations, Christian Science, Musical Therapeutics, Animal Magnetism, Suggestion, Autosuggestion. All of these methods are to a larger or lesser degree based upon mental laws, or psychotherapy. The power of the mind has been recognized all through the ages although a correct working basis for it was found only in the last half century. The old Latin adage "*Mens sana in corpore sano*" is generally understood as meaning to say that a healthy body is conducive to the acquisition of a sound mind. We shall not dispute this interpretation, but believe that with more probability the aphorism signifies the influence of the mind upon the body: A sane soul and spirit will produce a strong and well physique.

Some years ago Professor Anderson of Yale University demonstrated in a scientific-experimental way the power of the mind, the influence of thought upon bodily conditions. On a perfectly balanced disk in his laboratory he had a young mathematician suspended whom he asked to solve a difficult mathematical problem. As soon as the young man began to think the well-balanced disk tipped over on the side where the head was, because the blood was caused to flow more freely to the brain whereby the weight on that side of the scale was increased. Then the man was told to think of running, and being an enthusiastic football player he thought of his favorite sport. The blood now flowed in increased amount into the feet and legs, and the disk tipped over to that side. When the man repeated the multiplication table of fives the disk did not move quite as much as when he was repeating the harder table of nines. Without any physical movement the center of gravity in the man's body shifted as much as four inches by the mere change of thought, the power of the mind.

What wonderful things the mind can do! It not only solves the laws of gravitation, marshals worlds into order, clears up the sun's spots, mounts upon wings, cuts its way through the starry zodiac, gives us glimpses of the world beyond, reproduces the events of a lifetime in a moment; but it also can create happiness or produce sorrow, heal or make sick, kill or cure. For a fuller understanding of the activities of the mind with regard to sickness and health it will be necessary to state some of the latest findings of psychic science.

The first discovery that we want to mention refers to the *duality of mind*. It is true that many ancient Greek philosophers, as for instance Plato, who held that man consists of soul, soul-body and earth-body, as well as the Bible and the early Christian Fa-

thers, who teach that man is made up of body, soul and spirit, have recognized the dual character of man's mental and spiritual organization. But only in recent years the nature of the two elements which constitute the dual mind has been more clearly defined. The two components of the mind, or the two minds, as we better term them, are absolutely distinct from each other, possessing separate powers and being capable, under certain conditions, of independent action. They have been designated the one as the *conscious*, the other as the *subconscious*, or the objective and the subjective mind, or the outward and the inner man, or the supraliminal and the subliminal state of consciousness.

The objective or conscious mind takes notice of the objects around us, accepts and rejects, calculates, classifies, reasons. Its means of observation are the five physical senses. The subjective or subconscious mind, instead of taking notice of its surroundings by means of the senses, perceives by intuition. It is the seat of the emotions. It has perfect memory and never forgets anything. It has the power of telepathy. While it will reason deductively from a given principle down to all legitimate inferences with a marvelous cogency, it cannot reason inductively.

"The real distinctive difference between the two minds seems to consist in the fact that the objective mind is merely the function of the physical brain, while the subjective mind is a distinct entity, possessing independent powers and functions, having a mental organization of its own, and being capable of sustaining an existence independently of the body. In other words, it is the soul."

The second fact to be mentioned here is the discovery made by modern science that the objective or conscious mind in its normal condition can not, against reason, positive knowledge or evidence of the sense be controlled by the *suggestions* of another, while the subjective or unconscious mind is constantly and unqualifiedly amenable to the power of suggestion. Every statement, though it be ever so absurd, incongruous or contrary to the objective experience of the individual, will be accepted without hesitation or doubt by the subjective mind.

A third principle of the utmost importance is the phenomenon of *auto-suggestion*. As the two minds are in their powers and functions absolutely independent of each other, the subjective or subconscious mind must be as liable to be influenced by the suggestions of an individual's own objective mind as by the suggestions of another man's conscious mind.

In addition to these facts a fourth finding of science pertaining to mental healing or psycho-therapeutics needs to be mentioned. It has been discovered that the subjective or *subconscious* mind *abso-*

lutely controls the functions, conditions and sensations of the body. For all who are familiar with the simplest phenomena of hypnotism this is self-evident. Perfect anesthesia can be produced by mere suggestion. Hundreds of persons in the hypnotic state have undergone the most severe operations without pain. With particularly sensitive subjects the phenomena can be produced even in the waking condition.

The objective faculties are like guards, watching and deciding what shall enter man's mind. They exercise their power best when the body is in perfect health and in its normal condition, while the subjective mind dominates and is most active in sickness and insanity, in natural and artificial sleep (hypnotism), and in mediumship. To influence the whole man is to suggest to the subconscious mind, which can be done only with the consent or the elusion of the guard, the conscious mind, by auto-suggestion or suggestion. Any suggestion that it is possible to make to the subjective mind will be acted upon.

The foregoing laws cover the whole domain of mental healing or psychotherapy and explain the cures that have been performed by the various schools and systems of psycho-therapeutics, despite their widely differing theories and philosophies. Many indeed are their failures, but each of the systems mentioned can show unmistakable evidences of effective healing without medicine.

"Mind Cure is simply the acquiring of control over the impulses, emotions and habits which demoralize. It substitutes other habits if necessary. The person gains mental poise and leans toward optimism. The mind liberates the nervous mechanism and the vital fluids of the body, so that all the functions, both physical and mental, are performed normally."

The essential prerequisite to the successful exercise of psychic power is faith. This is the underlying principle which is common to all systems of mental healing, and when we consider the erroneous, preposterous, and irrational teachings of some of them, as for instance the Lourdes movement and Christian Science, and yet hear of their marvellous and well attested cures, we are reminded of the words of Theophrastus von Hohenheim: "Whether the object of your faith be real or false, you will nevertheless obtain the same results."

The faith required for therapeutic purposes is a purely subjective faith and is attainable upon the cessation of active opposition on the part of the objective mind. It is different from biblical faith and may be defined as the assent of the soul, or subjective mind, to the truth of what is declared to be true. It is that emotion of the human soul which consists in the unhesitating

acceptance and belief in the absolute verity of a suggestion. The best results are, of course, produced when the conscious and the subconscious mind work in harmony, i. e., when there is concurrent faith of both minds.

As a proper suggestion cures, so an *adverse* suggestion induces disease, whether it comes from without or within. Some people are always talking about their ailments and studying symptoms. An old lady used to say: "I always feel bad when I feel well, because I know I will feel bad the next day." The quack doctor fills the town with his literature describing the symptoms of some disease, and the minds of the readers dwell upon these symptoms. They imagine symptoms like those described, and in a short time they have them. Sickly thoughts will express themselves through a sickly body. Thoughts of fear have been known to kill a man as speedily as a bullet, and they are continually killing thousands of people just as surely though less rapidly. The people who live in fear of disease are the ones who get it. Anxiety and worry quickly demoralizes the whole body and lays it open to the entrance of disease, while impure thoughts, even if not physically indulged, will soon shatter the nervous system. Out of a defiled mind proceeds a defiled life and a corrupt body.

Mind is "the fount of action, life, manifestation; make the fountain pure, and all will be pure."

There may be two conflicting or opposing suggestions seeking to influence the subjective mind at the same time. Especially do auto-suggestions arising from habits of thought, or settled principles, or convictions, or prejudices, often prevail against extraneous suggestions. In such cases the stronger force necessarily predominates.

While theoretically all the diseases of mortal man are curable by mental processes, the range of psycho-therapeutics is practically *limited* to *nervous* and *functional* disorders. Suggestion will not set a broken bone nor adjust a dislocated joint. However, in all cases where medicine or surgery are indicated, mental therapeutics may assist in the healing process, and vice versa, material remedies or operations may be potent agents of suggestion to the mind.

In all the above-mentioned systems of healing without medicine the processes and conditions are essentially the same, no matter what the theory and method of operation may be. The first condition is the perfect *passivity* and *receptivity* of the *patient*. That is always insisted upon. The rest is accomplished by suggestion or auto-suggestion, either oral or mental, with the patient sometimes partially or totally hypnotized, sometimes asleep (the equivalent for the hypnotic state), and sometimes awake.

Since all these systems, regardless of their methods and independently of superstitions, errors, inconsistencies and absurdities in their doctrines, are governed by the same laws and are able to record genuine cures, we have treated them summarily. To discuss them individually would require a volume and result in no other appraisal of their merits. For like reasons we have refrained from giving the history and mentioning by name the exponents of the art of mental healing.

We have shown that disease and health are rooted in thought; that the body is the servant of the mind; that it obeys the commands of the soul; whether they be deliberately chosen or automatically expressed. We have seen that at the bidding of adverse suggestions the body sinks rapidly into disease and decay, while at the command of glad and beautiful and salutary thoughts it becomes clothed with strength and beauty and health. We have pointed out the tremendous power of mind over matter and close this chapter with the words of the poet:

“Mind is the Master Power that moulds and makes,
And Man is Mind, and evermore he takes
The seal of Thought and, shaping what he wills,
Brings forth a thousand joys, a thousand ills:
He thinks in secret, and it comes to pass:
Environment is but his looking-glass.”

(To be concluded)

POST-GRADUATE COURSES FOR OUR MINISTERS

BY ALFRED G. DIETZE

The following recommendation was referred to the pastoral conferences of the Atlantic District by the 1923 district conference: “The Atlantic District recommends that some plan be worked out whereby graduates of Eden Theological Seminary may be given the opportunity of being guided by the faculty of the Theological Seminary in an informal course of study, this privilege to be had at a nominal cost.” (Miscellaneous Resolutions No. 17, page 36 of the *Minutes of the 39th Annual Conference of the Atlantic District*.) This recommendation was presented in the form of a resolution by the conference committee on educational institutions, and occasioned considerable interest and approbation of its matter on the part of the ministerium. The Reverend Vice-President A. H. Becker also attested to the need and desirability of such a plan. He remarked that some of the denominations required their candidates for ordination, especially if they did not have the advantage of a full college and seminary training, to pursue an approved

course of home study during the first year or two of their ministry and give evidence of having done this before a responsible committee of the ministerium. After further comment from various members of the conference, the matter was referred to the pastoral conferences.

When this was brought up in the session of the Baltimore Pastoral Conference, convening in the fall of last year, it started an interesting discussion. Those present seemed agreed that a plan whereby our pastors, especially the younger men, could receive the expert advice of the theological faculty in the pursuance of their studies after graduation and especially to help him with the problems met in the field of labor would be a good thing. It was believed that such a course would immediately find a number who would be eager to take advantage of it. Some remarked that they would gratefully have welcomed an opportunity of this nature in the early years of their ministry and would endorse a plan giving this opportunity to our pastors in the event that it should ever be undertaken. The delegation then expressed the desire that a paper be read at the conference to bring up a discussion of this idea.

Realizing the difficulty of religious work in the present age, Marcus Dods said in one of his later letters, "I do not envy those who have to fight the battles of Christianity in the twentieth century. Yes perhaps I do; but it will be a stiff fight." It is an admitted fact that with the progress of civilization, both national and personal, life is becoming more and more complex. The minister of the present day is confronted with ever increasingly complex and difficult problems. The Great War has affected religious life as well as the rest of the social life, and much of the thought life since the War is chaotic in the extreme. That demands a sane view of things and extreme care that one be not carried along in the whirl of some stream that leads to chaos. Social science has brought about a change of emphasis in religion from the salvation of the soul to the salvation of *man*. (This, of course, is the same thing approached from a different angle.) And so the minister realizes that keener and more alert minds are required to cope with present situations. Submerged in a great round of routine duties, meetings, parish calls, community work, personal advise and what not, he is nevertheless compelled to keep pace with the times and with the ever growing knowledge of the things and conditions that concern his work as a minister of God to man. He soon begins to feel that the work in the seminary has been but an *introduction* to the knowledge and practice he needs to cope successfully with situations that he meets on every hand. Its chief function, after all, has been training in study and thinking. The real study

and thinking comes when the young pastor is in active service in some parish, and well for him, if the preliminary training has been thorough. But no matter how good the preliminary training has been and how assiduously the student has applied himself to its attainment, there comes a time, and that right soon, when he hardly knows which way to turn for guidance in his work. He turns to the vast literature on theology and social science, and his head begins to swim before the sheer magnitude of it. From that maze of books and pamphlets and periodicals, how is he to select the things that are helpful, and still have time left for his parish duties, which are insistent? He has not time to brouse around until he finds the thing he needs; and even had he the time to examine a great number of works before he finds the information he is looking for, his finances would not permit such experimental reading. As to the public library, he is not usually near enough to one that he could make use of it as a source of help. Thus the vastness of the literature that might be had is of no direct or real value to him, for both leisure and the where-with-all are lacking for winnowing the chaff from the wheat. How grateful he would be now for some good solid advice from one of his old professors in Eden! How it would help him in his work, if the books that are most to the point were suggested to him, or if he had the outline of some course of study that he could follow in order to acquaint himself more fully with the implications of the phase of work which interests him at the time! It would make his reading and study so much more profitable, for he would be reading to the point; and he would have time thus saved for more intensive work.

The possibility of enrolling in the theological seminary for a course of guidance in practical church work with the privilege of corresponding with the department about his special problems would accomplish this for him; it would direct him to the best books and would allow a department of experts to diagnose his local situation for him and aid him measurably in the solution of his problems. For often men who are not directly on the scene of activity and in intimate relation to its peculiarities are better able to arrive at a clear perspective because they can judge more objectively. The worker on the field, on the other hand, may have his judgment clouded by the very fact of his intimate personal interest in the situation. He stands so close to the object of his efforts that he easily overlooks some of the wider implications of his specific problem, or the farther removed contributing factors to his difficulty. It is a case of not seeing the forest because of the many trees. We therefore have a natural division of labor here between the scientist and the practical worker. The latter is right

in the toil and interested in bringing about conditions and has not much time for diagnosis and experimentation. The former, however, is chiefly engaged in just that work of diagnosis and experimentation, and from his detached position has a more objective view of the situation. Thus such a plan might not only be found to be useful to the young pastor, but also to the department giving the instruction, for it would keep it in touch with the actual situation in the field and make unnecessary the numerous hypothetical cases that professors pawn off as illustrations. The actual scene, where the real battles of Christianity are fought, would thus be a broad and far reaching laboratory for those who make the researches and insure that the real vital points be emphasized in the instruction of the seminary itself and the elimination of wasted energy in the direction of problems that are not vital under modern conditions because they do not exist in the life of the people.

Then there is the matter of the minister's *private study*. Not only have situations become more complex with the forward march of civilization and as a result of recent world upheavals, but the mental make-up of our audiences is rapidly changing, this being without doubt fundamental in the entire situation. People are no longer willing to accept ready-made doctrines in any department of life, and this holds especially true with regard to a ready-made theology. They want to know why's and wherefore's. Many of them are reading modern journals of religion and books on theological questions. Every once in a while one is surprised by some statement made in the Men's Bible Class and even in the catechetical classes that shows that the modern trend is having its influence, even in places where you would least expect it. Everybody is questioning old concepts. This is an age of reconsideration, of rejection, of recasting, and of reconstruction. The question for the thinking classes is no longer, "Why should we reject this or that doctrine?" but, "Why should we accept it at all?" "You make the affirmative," they say, "and the burden of proof lies with you." All this means that the minister must more than ever know what he is about. This change in the thought-life of our people is not something to be condemned. It is, much more, a healthy sign, for it shows that people have interest in the one thing needful and are thinking about it. But there is the danger that for lack of knowledge of sufficient facts, or because of having read the wrong books without direction, many will reject what is good and recast into forms that are demonstrably not good. In view of this it must be obvious that the minister who has the real welfare of his people at heart must study more than ever. He must know the trend of modern thought. If he wishes to maintain a doctrine, he

must assume the burden of proof. He must be able to state the why's and wherefore's of his faith in the language of today and not in the parlance of past theology. He must be able to steer a clear course on the waves of the controversy between Modernism and Fundamentalism, so-called. All of this is especially difficult for the young laborer, and it would be of inestimable value to him, if he could have the guidance of the old Seminary in selecting the books that will give him the clearest vision and that will give him an ever deeper understanding of the mind of Him whom he serves. Reading courses in contemporary philosophy and theology would fit in just right here. They would keep him in touch with the best, help him to avoid the works that do nothing but rehash; and the comments and criticisms of the instructor would help him to evaluate what he reads. The active pastor has only time for the best, no time for the superficial, trashy literature of which there is much in the market.

In view of what has been said above regarding the complexity of the modern situation, it would seem all the more desirable to have such a course because many of those who leave Eden have not had a full college training, and the work in the theological seminary must needs have been handicapped by this. For them some kind of supervised reading as a supplementation and continuation of the seminary work would be extremely helpful. And for such as are certificate graduates it might even be advisable to make it a requirement for a certain period before they are ordained. This would insure continued interest in theological study and would make for higher standards in the ministry. And God knows, the standard for the ministry in all respects cannot be too high.

The objection might be raised that the seminary should have given the student all the direction he needs to make him capable of assuming the duties of the ministry, and for whatever else he needs of a particular nature he has recourse to homiletical periodicals, a great number of which are on the market. To be sure, the seminary did give instruction in the disciplines needful to the pastor, but in three years it could have given him only the essential outline of the course that theological thought has taken through the centuries, and after graduation the student must *himself* become acquainted with particular movements and problems. As to the magazines referred to above, they are not what they are represented to be. Some of the material contained in them is useful, but much of it is of a cheap and superficial nature. From the seminary we could expect material of a higher grade.

The question presents itself here, "Can a correspondence course, as suggested by the resolution referred to, give really ef-

ficient direction to the student?" Sufficient proof that work of a certain nature can be carried on successfully and efficiently by correspondence is the fact that many of the most representative universities of the country have a correspondence department. Among these are the schools of the highest caliber, such as the University of Chicago, Columbia University and the University of Wisconsin and others. From the catalogue of the University of Chicago we take the following, "Experience has shown that many subjects can be taught successfully by correspondence. Direction and correction can often be given as effectively in writing as by word of mouth. Obviously self-reliance, initiative, perseverance, accuracy, and kindred qualities are peculiarly encouraged and developed by this method of instruction." Its purpose in carrying on a correspondence department it declares to be "to give the privilege of taking a large number of the same courses as are given in regular residence to such whose regular residence has been interrupted, and to extend as fast and as far as possible the means and privileges of academic training." That school gives many courses in theology, including comparative religion, Old Testament literature and interpretation, New Testament and early Christian literature, systematic theology, practical theology, church history, and religious education. The purpose of the Home Study Department of Columbia University is similar. Its catalogue says, "In developing this new department, Columbia feels that she can reach and assist that far greater number of mature persons as well as younger men and women who are unable to attend resident classes. To this large group the University offers its facilities for expanding their education and training under circumstances which permit them to carry on their regular work at the same time." A high grade university like that of Chicago or Columbia would not initiate a department of home study, if it did not think that such work would be of a sufficiently high grade, or if it would tend to lower their standards as an institution of higher learning. These schools are really doing very much toward democratizing knowledge in this way.

Some of the foremost educators of our day pointed out the advantages of correspondence study. Among them are President Harper, lately of the University of Chicago, President Pritchett of the Carnegie Foundation, and President Eliot, lately of Harvard University. President Harper said, in a public address shortly before his death, "It is safe to say that the standard of work done in the correspondence courses is fully equal to that done in the large class. Indeed, I may say that there is a greater proportion of high-grade work done by correspondence than in class reci-

tation . . . The work done by correspondence is even better than that done in a class room. The correspondence student does all the work himself. He does twenty times as much reciting as he would in a class where there were twenty people. He works out the difficulties himself and the results stay with him."

If, then, colleges of high rank give instruction by correspondence, and educators like Dr. Harper give their stamp of approval to such instruction, it would seem that such work is both practical and of high quality. Indeed, those who have taken correspondence work say that they never had to work as hard in any other course as in a correspondence course, and a superintendent of schools who examined students who took their secondary school work by correspondence said that such students knew their subject well and were able to pass the examinations with high honors. Pastors, who could have the guidance of the seminary within their reach, would, therefore, have a reliable and profitable source of help.

The need and the quality of this method of instruction established, the method deserves attention. This in the main and in its details would, of course, be left in the hands of the department giving instruction. There may be a range of study from quite informal courses or direction in reading to formal work of a university grade. Most of the courses of the University of Chicago or of Columbia University are formal and seek to impart the same knowledge and in the same high grade way as resident courses of the same title. Mimeographed lectures and outlines are sent to the student and bibliographies are given. With each lesson definite work is assigned, such as reading, writing of papers, or making of experiments and researches. Questions are provided for help in study and review. The student sends in his answers to the questions, his theme papers, and the results of his experiments and researches, and writes about any difficulties he might have run across in his preparation. These are read by the professor in charge, who then returns them with appropriate criticisms and suggestions. Thus the needs of the individual student can even be met much better in this way than in residence.

Such a formal plan might be found to entail too much hardship to the professors concerned; and the student, too, may wish something more elastic, something he can adapt to his own needs. If so, the work could be carried on quite informally. The Post-Graduate course of the Theological Seminary of the Reformed Church in the United States in Lancaster, Pennsylvania suggests work of this nature. We quote the following from the catalogue of that institution. "Students, when they leave the Seminary, often feel the need of guidance in their study. Many of them find

it impractical to continue their studies, as resident post-graduate students, in this or any other theological seminary. For the benefit of such the following courses of study have been arranged. Any one may take up one or more of these courses without enrollment and without charge. The professors of the seminary will be glad at any time to assist any of the graduates of this seminary who may wish to take up any of these courses, either by correspondence or otherwise." Then are enumerated a number of outlines of courses such as this: Ethics—First Term: The Ethics of Jesus. Literature: The Four Gospels; James Stalker, The Ethics of Jesus; Shailer Mathews, The Social Teaching of Jesus. Second Term: Christian Ethics. Literature: Thomas Hall, History of Christian Ethics within Organized Christianity; J. Clark Murray, Handbook of Christian Ethics; Thomas Hall, Social Solutions in the Light of Christian Ethics. Similar courses are provided in philosophy, theology, church history, Old Testament, New Testament, practical theology, etc.

For our purposes the method^s might be similar to one or the other of these, or it might be a combination of the two. The professor giving the course would prepare a syllabus and an outline of the course, and a good bibliography, and would indicate briefly the chief problems to be discussed. He would also prepare a set of questions to go with it and a number of special topics for investigation at which the pupil could work. This would give the student a definite aim in his reading from the very start; the questions would stimulate thought and the topics would suggest independent work. Each student could pursue the course as he desires, and be privileged to seek help from the professor in charge whenever he meets with special difficulty. If any of the students desired to be examined on their work, an examination might be given them by the professor for an appropriate fee.

This paper is only meant to be suggestive of how the resolution of last year's conference might properly be carried out. In the event that this idea were adopted, the faculty of Eden Seminary would best know how to work out the details. A committee might also be asked to work out a questionnaire to be sent out to the ministers of the Synod to ascertain whether a sufficient number of men would be interested in a correspondence course to warrant its being given, and in what particular line of work they would be interested. As to the cost of such instruction, that could also be determined by correspondence with institutions that have it, and by experiment. It would seem that the plan could be managed in such a way that it would be self-sustaining and remunerate the instructors in an appropriate manner.

Thus are indicated the need, quality, and the method of correspondence study, or, in other words, of a plan "whereby graduates of Eden Theological Seminary may be given the opportunity of being guided by the Theological faculty in an informal course of study." This might be a fruitful topic for discussion, and it would be well if pastors interested in such an undertaking, and especially the members of our theological faculty, would state their opinions in the "Sprechsal" of the Theological Magazine, with the permission of the editor. (This permission is gladly extended.—Ed.)

Editorielle Äußerungen.

Der Aufstieg der sozialen Frage in der Evangelischen Synode.

Auf den verflossenen Distriktskonferenzen war nach unsrer Meinung die Agitation zur Bekämpfung des Krieges die prinzipiell wichtigste Frage. Dieselbe war auch von dem Synodalpräses in seinem Bericht berührt worden, sie bildete aber den Hauptgegenstand der Berichterstattung der „Commission on Christianity and Social Problems.“ Sie war ein deutliches Zeugnis dafür, daß das „Social Gospel“ in unsrer Synode Hausrecht erlangt hat; ist doch der Kampf gegen den Krieg gegenwärtig der Brennpunkt der sozialen Tätigkeit der Kirchen. Es hat einer verhältnismäßig langen Arbeit bedurft, bis dieses Ziel erreicht worden ist. Es steht nicht so, als wenn die ganze Synode in ihren Pastoren und ihrer Laiengliederschaft schon mit „sozialem“ Geist erfüllt wäre. Im Gegenteil, diese Seite kirchlicher Arbeit ist noch ein Keimling bei uns, aber es ist zu erwarten, daß sie mit der Zeit das Denken und Streben insonderheit der Jüngeren unter uns stetig mehr beeinflussen wird.

Es ist von Interesse, den Entwicklungsgang sich zu vergegenwärtigen, der uns bis zu dem jetzigen Stande der Dinge gebracht hat.

Man kann wohl ohne Gefahr des Widerspruchs sagen, daß es eigentlich W. Rauschenbusch gewesen ist, der dem Protestantismus unsers Landes die Augen über das soziale Problem geöffnet hat, und zwar mit seinem 1907 erschienenen Buch: „The Church and the Social Crisis.“ Seitdem ist die soziale Frage eine der brennendsten im kirchlichen Leben Amerikas geworden.

Unsre Kirche hat lange Zeit dieser Sache ganz fern gestanden. Ihrer Abstammung und Eigenart nach hat sie sich auf die Predigt

des Wortes und die kirchliche Erziehung ihrer Glieder beschränkt; dem öffentlichen und besonders dem politischen Leben stand sie mit großer Zurückhaltung gegenüber. Diese Haltung war ein Erbteil ihrer zum großen Teil lutherischen Geistesrichtung. Das Luthertum ist, seinem großen Reformator getreu, stets damit zufrieden gewesen, wenn nur der Predigt des Wortes kein Hindernis in den Weg gelegt wurde. Diese Predigt war ihm wesentlich Glaubens- und Sittspredigt, eine solche, die das Seelenheil des Einzelnen ins Auge faßt. War dies gewährleistet, so überließ man es dem Staat, die Lebens- und Gesellschaftsordnungen auszubilden. Man meinte damit „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist.“ Es war dann Christenpflicht, sich so gut als möglich mit diesen Ordnungen abzufinden.

Diese Stellung der Kirche wird von dem strengen Luthertum unsers Landes noch heute festgehalten, wenn auch die einzelnen Kirchen nicht alle gleich weit darin gehen. Noch vor einigen Jahren ließ sich Pfotenhauer, der damalige Präses der Missourisynode, bezüglich sozialer Arbeit dahin vernehmen, daß der Kirche die Glaubenspredigt übertragen sei, nicht aber sei es ihre Aufgabe, sich mit Aenderung der gesellschaftlichen Ordnung oder mit Sozialgesetzgebung zu befassen. Diese Kirche besteht auf der strikten Scheidung von Staat und Kirche, sie ist ausschließlich kirchlich-dogmatisch interessiert und findet in sich für Sozialethik weder Verursachung noch Abhilfe.

Die Evangelische Synode hat sich zur sozialen Frage zum ersten Mal auf der Generalkonferenz von 1913 (Louisville, Ky.) geäußert, als sie von einem sozialistisch gerichteten Pastor unserer eigenen Kirche angeklagt worden war, daß sie kein Verständnis für die Rechte der Arbeiter habe (Gen.-Konf.-Prot., S. 21, ff.). Dieser Vorwurf wurde von dem damaligen Präses Pfister mit Entschiedenheit zurückgewiesen mit dem Hinweis auf die dreißig Wohltätigkeitsanstalten, in denen „reichlich soziale Arbeit getan werde“ (Man sieht, Pfister verstand unter sozialer Arbeit wesentlich die Übung barmherziger Liebe). Die Generalkonferenz sagte in dem auf Pfisters Bericht gegründeten Beschluß: „Die Generalsynode warnt ihre Glieder entschieden vor den tendenziösen Auswüchsen des Sozialismus und protestiert gegen die Anschuldigung, daß sich unsere Synode nicht um das Wohl der Armen und Elenden, resp. der Arbeiter, kümmern, glaubt aber, daß es durchaus angebracht sei, wenn ihre Pastoren sich mit den ökonomischen Fragen des Sozialismus vertraut machen.“ Ferner wurde auf derselben Konferenz auf Grund eines Referates von J. H. Norstmann über „das Evangelium vom Reich und seine Aufgabe im 20. Jahrhundert“ beschlossen, eine

Kommission für Volkswohlfahrt zu freieren, welche die soziale Frage studieren und darüber jährlich an die Distrikte berichten sollte (Prot., S. 305). Im Jahre 1917 auf der Generalkonferenz zu Pittsburgh berichtete diese Kommission zum ersten Mal. Es heißt dort: „Der Gesamteinhalt der Religion Jesu Christi kommt zum Ausdruck in dem Begriff ‚das Reich Gottes.‘ Die Kirche Christi müsse eine gesellschaftliche Ordnung anstreben, deren Grundgesetz der Wille Gottes sei. Die Kirche habe sich schon bisher mit der Pflege der Elenden abgegeben, in Zukunft aber müsse sie auch auf **Vorbeugung** der Verelendung ihr Augenmerk richten. Auf verschiedene Weise sollten Pastoren und Gemeinden in dieser Zeit der sozialen Gegenstände mit den Problemen des gesellschaftlichen Lebens bekannt gemacht werden.“

Alles dieses läßt deutlich den Einfluß der Lehren Rauschenbuschs erkennen, wie derselbe denn auch von der Kommission gebeten worden war, am 19. Januar 1917 im Predigerseminar einen Vortrag über die soziale Frage zu halten (Gen.-Konf.-Prot. 1917, S. 159—161). Die Kommission sollte in Zukunft heißen „Kommission für christlich-soziale Arbeit.“ Es wurde Fürsorge getroffen, daß es auch in den Distrikten und in den Blättern der Synode nicht an Vertretung und Besprechung der vielfachen Gebiete sozialer Tätigkeit fehle.

Es ist besonders das Verdienst von J. S. Horstmann, dem Redakteur des „Evangelical Herald,“ gewesen, dies Programm wirklich zur Ausführung gebracht zu haben. Er hat seitdem in den Zeitartikeln seines Blattes für das Verständnis der uns noch so neuen Fragen eine systematische Aufklärungsarbeit getan. Eine Zeit lang hat er monatlich eine Seite des „Herald“ der christlich-sozialen Diskussion gewidmet. Mr. Wallis von Chicago wurde als Subredakteur für diese Seite gewonnen.

Auch manche unserer Pastoren haben in der Folge starkes Interesse an den zu grunde liegenden Problemen gezeigt. Die häufige Besprechung solcher Materien im „Theologischen Magazin“ in den letzten Jahren zeigt dies. An führender Stelle stehen unter den selben H. Hahn und Professor H. Niebuhr.

Auf der Generalkonferenz von 1921 wurde wieder ein Schritt vorwärts getan. Es wurde beschlossen, eine „Commission for Social Service“ zu beschaffen (die Kommission für Soziale Arbeit war unterdessen wohl zur Ruhe gegangen), und weiterhin wurden auf Antrag des Ohio-Distrikts die sogenannten „Social Ideals“ des „Federal Council“ angenommen, welche Arbeiterchutzgesetze fordern, einen hinreichenden Lohn, verkürzte Arbeitsstunden, Verbot der Kinderarbeit usw.

Sehr charakteristisch ist es auch, daß unsre beiden letzten englischen Gesangbücher, das „Evangelical Hymnal“ von 1917 und das „Elmhurst Hymnal“ von 1921 eine neue Rubrik von Liedern eingefügt haben, für „Social (oder Christian) Service and Brotherhood“, welche den Geist der neuen Zeit atmen, so z. B. das von F. M. North, „Where croß the crowded ways of life“ und von Gilman, „God send us men“, wo es im zweiten Vers heißt:

“God send us men alert and quick
His lofty precepts to translate,
Until the laws of Christ become
The laws and habits of the State.” *

Die oben genannte „Commission for Social Service“ wurde vom Synodalpräsidenten ernannt. Sie hatte ihre erste Sitzung im September 1923 und berichtete zum ersten Mal in den diesjährigen „Berichten der Synodalbeamten und -behörden.“ Sie nennt sich dort „Commission on Christianity and Social Problems.“ Der häufige Wechsel des Namens zeigt an, wie neu die Sache noch ist, und wie man erst tastend nach einer Bezeichnung sucht, die sowohl treffend wie allgemein verständlich ist. Außer ihrer Agitation für Verurteilung des Krieges seitens der Kirche lenkt die Kommission die Aufmerksamkeit auf die sogenannte „Fellowship for a Christian Social Order“, eine freie Vereinigung solcher, die da glauben, daß die höchste Aufgabe der Menschheit in der Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden bestehe, daß sich diese Aufgabe nur im Geist und gemäß der Lehre Christi verwirklichen lasse, und daß die Kirche in diesem Streben vorangehen müsse.

Wie schon gesagt, es fehlt noch viel, daß soziales Wirken gemeinames Ziel aller unter uns geworden wäre. Aber ein beherzungsvoller Anfang ist gemacht. Eine bedeutende Hilfskraft ist dieser Richtung in dem vor 1½ Jahren uns beigetretenen Professor Phil. Bollmer erstanden. Er kommt von der reformierten Kirche, die bekanntlich von Calvins Zeiten schon sich durch Aggressivität und Beeinflussung des öffentlichen Lebens ausgezeichnet hat. Er ist stark soziologisch eingestellt, hat kürzlich ein treffliches Buch über die Soziologie des Neuen Testaments geschrieben (von uns in diesem Heft rezensiert). Seine Vorträge über soziale Gegenstände werden weithin erbeten und mit Begier gehört — ein Zeichen, wie stark schon die Synode von dem neuen Geist berührt ist.

*) Die obigen Ausführungen sind ein teilweiser Abdruck aus dem von mir verfaßten Buch: „Die Geschichte des religiösen Lebens in der Deutschen Evangelischen Synode“, Kap. 18. Das Buch soll im September im Verlag des Eden Publishing House erscheinen.

Ueber alles dieses wird man sich freuen dürfen. Wir können es nicht für einen Abweg halten, daß die Kirche heute nicht mehr mit der Rettung des Einzelnen zufrieden ist, sondern auch die Zusammenhänge, in die der Einzelne sich gestellt findet, mit christlichen Geist erfüllen will. Selbst in Deutschland, das doch, als wesentlich lutherisch, früher andre Wege gegangen ist, fordert man von der Kirche gebieterisch, daß sie bei der Neuordnung der Verhältnisse, in den Problemen von Kapital und Arbeit, ihre Stimme nachdrücklich hören lasse. Bei uns ist die Kirche von jeher gewohnt, als ein wichtiger Faktor im öffentlichen Leben mitzuspielen.

Natürlich ein leichtmütiger Optimismus wäre nach den Erfahrungen des Weltkriegs völlig sinnlos. Er würde im Ernstfalle ebenso verjagen wie der Optimismus der Vorkriegszeit. Es ist in den Kirchen viel ideales Streben vorhanden, aber wenig Buße und Wiedergutmachung. Man berauscht sich an der Vision einer kriegsfreien Welt, aber das Unheil, das der verfloßene Krieg gebracht, rührt man mit keinem Finger an.

Daß es jemals zu der Aufrichtung eines Reiches Gottes auf Erden kommen werde durch bloße Pflege der in der Gemeinde liegenden geistlichen Kräfte, bezweifeln wir sehr. Immerhin hat uns der Herr geboten, um das Kommen seines Reiches (hier auf Erden) zu beten und dafür zu arbeiten. Darum ist es gerechtfertigt, dies als Ideal im Auge zu behalten, indem man dabei sich des zähen Lebens alter Institutionen und Masseninteressen bewußt bleibt.

Goethe klagt über das letztere schon vor mehr als hundert Jahren (im Faust):

„Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ewige Krankheit fort;
Sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte
Und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage,
Weh dir, daß du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider nie die Frage!“

Man kann die Worte des Dichters unschwer auf den Kapitalismus unsrer Tage anwenden, der sich im Kampf um seine Interessen auf die Gesetze und die Konstitution des Landes beruft, und der in diesem Kampf die mächtige Stütze des Gesetzes und der Gerichtshöfe auf seiner Seite hat.

Rauschenbusch sagt dazu (in „Christianizing the Social Order.“ Seite 33):

"The customs, precedents and traditions of Law are as faithful and clinging as an hereditary disease. But if precedents are not tough enough, we institutionalize them in law, and if law proves revocable, we put it in the Constitution. After that we can rest from our labors, and our work will follow us. Law needs reformation quite as much as theology, and in our country it receives far less of it. Our nation has come to the point where the Constitution of the United States urgently needs revision, but before we get it, we shall discover what it signifies when tradition is institutionalized."

Diese Worte unterstreichen nachdrücklich den Ernst der Sachlage und die Bitterkeit des Kampfes. Es liegt auf der Hand, wie viel Sachkenntnis unsre Führer noch sich zu erwerben haben werden, wenn sie die Gemeinde richtig leiten wollen. Noch mehr aber werden sie sich zu gegenwärtigen haben, daß ihre Hauptwaffen geistlicher Natur sind, und daß, wenn das Reich Gottes nicht in uns ist, es auch nie unter uns sein wird.



Das amerikanische Kirchen- und Sektentwesen.

(Erster Teil ausgelassen.)

1.

Wir kommen von der allgemeinen Arbeit der Kirchen zu der der **Einzelgemeinde** in ihrem eignen Bezirk. Die Durchschnittsgemeinde, sei es auf einem Dorf, sei es in einer Stadt, will niemals aufgefaßt sein, als ein gesondertes Häufchen, ein aus der allgemeinen Verdamnis geretteter Nest, obgleich dieser Gesichtspunkt bei der Glaubenszersplitterung nahe läge und tatsächlich in etlichen apokalyptisch-eschatologischen Sekten vorherrscht. Sicher kommt es nicht selten vor, daß auch in kleineren Ortschaften mehr als genügend verschiedengläubige Kirchenkörper sich Konkurrenz machen, indem sie Anhänger suchen und Kirchengebäude errichten, aber meistens herrscht doch zwischen solchen nebeneinander stehenden Gemeinden Harmonie. Es ist das Gefühl, das Bewußtsein, das Bedürfnis der praktischen Zusammenarbeit, das das erlösende Wort spricht und sogar gemeinschaftliche Gottesdienste an Festtagen zur Regel macht. Die Einzelgemeinde will der Ortschaft, dem Bezirk („Community“) als solchem dienen. Sind deren mehrere an einem Ort, so schließt dieses Gefühl das Interesse am Ganzen nicht aus, es kann es sogar fördern.

Am besten tritt dieser Geist des Interesses und der Tätigkeit am Ganzen („Community Work“) zutage in dem **Arbeitsapparat**, welchen die einzelne Kirchengemeinde als wirklich typisch amerikanisches Produkt entwickelt hat. Um die Gesellschaft an sich zu binden, ist die amerikanische Kirche zum Teil auch **Gesellschaftskirche, Gesellschaftszentrum** geworden. Die Gemeinde steht

nicht nur als eine vor Gott sich gemeinsam zusammenbeugende, sondern auch als eine noch besonders in sich gegliederte, nach Interessen und Alter geteilte Einheit da. Es ist das innerkirchliche Vereinswesen, welches dieses Phänomen erzeugt. Eine wohlorganisierte Gemeinde hat durchschnittlich ein halbes Duzend oder mehr dem Alter und dem Interesse angepaßte Vereine. Sind diese bei reiferen Kindern und ganz jungen Leuten größtenteils gesellschaftlicher Natur (Pfadfinder, Junge-Leute-Klubs), so wächst mit dem Ubergang des Mitglieds in einen der höheren Altersstufe besser entsprechenden Verein das Wohltätige und das religiöse Interesse, wenn das Letztere auch von Anfang an eine wichtige Rolle spielt. So festelt die Kirche alle Kreise von früh auf. Natürlich funktioniert das System nicht in allen Fällen so glatt, wie es aussehen mag, doch das Schema ist jedenfalls vorhanden, mehr oder weniger perfekt, je nach den Fähigkeiten und der Einsicht der Leitung, und durch das Schema gewinnt die Kirche einen ungeahnt großen Einfluß.

Als Mittelpunkt dieses Vereinswesens, als permanentes Nebengebäude der Kirche selbst, hat sich das **Gemeindehaus** („Parish House“) eingebürgert. Mit Nähstuben, Versammlungslokalen, einer kompletten Kücheneinrichtung, Turnhalle, Regelbahn und was nicht allem, spielt es im Alltagsleben eine große Rolle an allen Orten, abgesehen von solchen, wo es durch die kleine Einwohnerzahl unnötig oder unerschwinglich ist. Deshalb vergeht auch kein Tag oder Abend an dem nicht im amerikanischen Kirchenvesen „etwas los“ wäre. Die Rolle des Pastors bei dieser Sachlage werden wir noch später berühren.

Solchem Streben ergeben, eine immer operierende Kraftzentrale für ein ethisch geregeltes und mit positiven Grundsätzen aufzubauendes Gesamtleben des einzelnen und der Gesellschaft zu sein, kann dann auch die Kirche nicht anders als von **propagandistischer Veranlagung** sein. Aber nicht in erster Linie doktrinär=propagandistisch. Man gehe an einer Kirche vorbei. Fast immer ist davor ein schwarzes Brett angebracht, auf dem die durch Mechanismus umstellbaren weißen Buchstaben die Zeit der Gottesdienste, die Predigtthemata oder die Versammlungen angeben. Dieser Methode entspricht dann auch wieder die populäre Einstellung der Predigt als solcher. Das rein Exegetische tritt hinter der Anwendung des Prinzipiellen auf die Alltagsprobleme in der Predigt zurück. Man beschaue sich die Samstagabendzeitungen, in jeder große Inserate aller möglichen Denominationen nebeneinander, die alle das Volk einladen. Und tatsächlich gibt es auch ein großes Publikum, das einem eklektischen Verfahren huldigt und die Wahl seines Kirchganges am kommenden Sonntag nach dem geistlichen Zeitungsangebot trifft.

Kessame — ohne dieselbe ist die amerikanische Kirche kaum zu denken. Es fällt mir dabei ein Blatt ein, welches ich zufällig einmal in einem Theaterprogrammheftchen zu sehen bekam. Oben ein Bild des verehrten früheren Präsidenten Lincoln. Daneben die Worte: „Abraham Lincoln war wirklich religiös veranlagt. Er sagte einmal: Sobald irgendeine Kirche über ihrem Altar als die ausschließliche Bedingung zur Mitgliedschaft die Worte setzen wird: ‚Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten als dich selbst,‘ bin ich bereit, mit ganzem Herzen und ganzer Seele dieser Kirche beizutreten.“

ten.“ Darunter dann die Worte: „Das obige ist die einzige Bedingung zur Mitgliedschaft in der und der Kirche, Straße so und so, Nummer so und so.“

Natürlich kann das Reklamewesen sehr leicht ausarten, je nach dem Mangel an Feingefühl des Pfarrers oder der zu bearbeitenden Kreise. Manche Kirchen wenden sich davon gänzlich ab, andre gebrauchen nur das Notwendigste, aber charakteristisch ist und bleibt diese ganze Arbeitsmethode dennoch.

Auch in dem **Finanzwesen** spielt die Reklame eine große Rolle. Es ist leider unmöglich näher auf diese Seite der Arbeit einzugehen oder eine umfassende Statistik anzuführen. Im Jahre 1910 wurden für rein innerkirchliche Zwecke 330 Millionen von den Kirchen Amerikas gesammelt. Damit ist aber noch wenig gesagt, da z. B. der Christliche Jung-Männer-Verein 1920—21 allein 16 Millionen einnahm, abseits von der obigen Verrechnung, und ähnlich viele andre große Unternehmungen. Kurz das amerikanische Kirchenmitglied ist im Geben wohlgeschult.

So ist denn die Arbeit der amerikanischen Kirche, wie auch ihre Arbeitsmethode in vielem individuell gefärbt — in der Verbindung mit der Gesellschaft, in dem Ausnutzen eben dieser Verbindung, besonders aber in der Regsamkeit und Tatkraft innerhalb der angegebenen Bahnen.

2.

Doch nun noch zuletzt einen Blick auf das, was hinter all diesem Außerlichen liegt. Was ist das **Wesen des amerikanischen Kirchentums**? Die Frage ist angesichts der Vielheit der Einzelprägungen nicht leicht zu beantworten.

Wir berührten vorhin die religions-psychologisch interessanten **Extremistenketten**. Es sind das besonders die pneumatisch-glossolalischer Art („Zungenredner“)*. Bekannt sind unter ihnen die „Holy Rollers“, die sich unter pneumatischen Einflüssen auf dem Boden wälzen sollen, oder die extremen Methodisten („Shouting Methodists“), welche ihre Verzückung z. B. während der Predigt mit lauten Rufen kundgeben. Doch kann dieser Geist auch auf nicht eigentlich pneumatische Kreise übergreifen, wie das bei den meisten Negergemeinden der Fall ist. Ganz eigenartig sind daneben die **Gesundbeter**, eine in keiner Weise organisierte Gruppe, welche mit tiefem Ernst und felsenfester Ueberzeugung die Resultate der Psychotherapie als Gnadengaben des Geistes anstreben. Man wird in diesem Zusammenhang oft an die Phänomene des apostolischen Zeitalters erinnert, denn es sind eben nicht nur Verirrungen, sondern urwüchsige Kräfte, welche sich hier hervortun.

Verbreiteter sind dagegen die sich in den Gedanken der Apokalypstik und Eschatologie bewegenden Kreise, welche vornehmlich solche Gemeinschaften wie die der Adventisten, Willenaristen, Swedenborgianer, Russelliten und Heiligen der Letzten Tage (Mormonen) bilden. Teilweise als Nachklänge des **Chiliasmus**, der Lehre von der tausendjährigen Herrschaft Christi auf Erden, zu verstehen, banen etliche noch sich besonders auf Visionen und Offenbarungserlebnisse ihrer Stifter auf. Es wäre interessant, die Offenbarungsergebnisse solcher Männer wie Swedenborg, Russell und Smith**)

*) Die Heidelberger Dissertation des Amerikaners Dr. Mosiman, 1911, hat „das Zungenreden, geistlich und psychologisch“ auch auf Grund eines reichen amerikanischen Materials untersucht. (b. Sch.)

**) Den letzteren hat der Holländer Dr. M. van der Valk allerdings in seinen verdienstlichen Büchern über die Mormonen und ihren Stifter 1921 und 1923 vollends als pathologischen Schwindler entlarvt. (b. Sch.)

näher zu betrachten, und auch hier zu zeigen, wie sich Urkräfte und *an-*schauungen unter besonderen Verhältnissen wieder hervorgetan haben. Doch aufs Große gesehen bedeuten solche extreme, erflusibc Strömungen nur eine Durchsetzung eines ihnen gegenüber doch feststehenden *allgemeinen Niveaus*, auf das wir nun näher einzugehen haben.

Wie schon bemerkt, müssen wir nie vergessen, daß das amerikanische Volk aus Einwanderern und deren Nachkommen zusammengesetzt ist. Es waren ohne Zweifel zum größten Teil solche Leute, die in ihrer ursprünglichen Heimat durch Stellung und höheren Stand nicht gebunden waren, also meist *ganz einfache Leute*, die es ohne Wagnis unternehmen konnten, in einem neuen Land ihr Glück zu suchen. Vielfach in primitive Verhältnisse versetzt, die geistig keine Ansprüche machten, sind sie und ihre näheren Nachkommen mit ihnen in vieler Hinsicht lange anspruchslos geblieben. So konnten sie sich einmal ohne Reserve oder Klassengefühl an andre Elemente in der neuen Heimat anschließen. Hier liegt zum Teil die Erklärung des erfolgreichen Bestands und des Wesens der amerikanischen Demokratie, welche, wie wir schon sahen, auch in der Kirche die praktische Einstellung und die Zusammenarbeit der Sekten verständlich macht. Aber hier liegt auch der Schlüssel dafür, daß dem Wesen nach die Kirche in Amerika theologisch anspruchslos gewesen ist, die neueren dogmatischen Bewegungen nicht mitgemacht hat oder mit andern Worten noch den *ultra-* oder den einfach konservativen Standpunkt allgemein beibehält.

Gefördert wird dieser Stand der Dinge wieder durch das Getrenntbleiben der *theologischen Fakultäten* von den Universitäten. In den östlichen Staaten gibt es hier rühmliche Ausnahmen, von welchen aus der *aktuelle Fortschritt* der Neuzeit ausgegangen ist. Dennoch bleibt die theologische Lehranstalt Amerikas im ganzen eine kirchliche Anstalt, in der die wissenschaftliche Theologie, wo immer sie mit der traditionellen Dogmatik in Widerstreit gerät, unterliegt, und wo das *Zuwegebringen* des religiösen Grunderlebnisses des einzelnen und die Übung in praktischer Arbeit die Hauptsache bleiben. Das Ziel ist: Der hierdurch erzeugte Pastorentyp soll sich völlig kompetent in der Predigt wie auch in der sozialen Arbeit bewähren und ein *Vollksleiter* werden.

Demnach hat denn auch der Pastor eigentlich sehr wenig des alten Priesterlichen, Ausgezeichneten und Zugespitzten mehr an sich, sondern ist wie gesagt der Leiter einer religiös und ethisch eingestellten Gemeinschaft, ein *primus inter pares*.

Hier stoßen wir dann auch noch auf einen andern *allgemeinen Wesenszug* der Kirche Amerikas — das *Vorwalten des Laientums*. Es ist wiederum der demokratische Grundzug und das ziemlich einheitliche Niveau des Publikums, welches hier fundamental wirkt. Nicht nur im Gottesdienst als Laienredner („*Lay Reader*“) funktioniert der Privatmann in vielen Kirchen neben dem Pastor, nicht nur, daß er im Kirchenvorstand aktiv von großer Bedeutung ist und zu Verwaltungszwecken sein muß, nein, auch in den Synoden und Oberbehörden, wo solche sind, spielt er eine große Rolle, als Einzelperson oder auch wieder als Delegierter eines über der Einzelgemeinde stehenden Laienbundes. Als packendes Beispiel des fortschrittlichen Laienwesens kann es angeführt werden, daß die Vereinigung des östlichen Luthertums zur „*Vereinigung*“

ten Lutherischen Kirche in Amerika“ im Jahre 1918 durch den Einfluß der Laien des Lutherischen Laienbundes („Lutheran Brotherhood“) zuwege gebracht wurde. Bei hierarchisch gestalteten Kirchengruppen, wie dem römischen Katholizismus, ist dieser Einfluß zum größten Teil prinzipiell ausgeschaltet, aber die amerikanisch-protestantische Kirche ist durch diese weitgehende Aufhebung des Abstands zwischen Pfarrer und Laien in viel geringerem Maß eine institutio salutis, eine Heilsanstalt, geworden.

Ein weiteres! Wenn wir vorhin bemerkten, daß sich die Einwanderer meistens aus ganz schlichten Kreisen rekrutierten, so schließt das doch nicht aus, daß es Unterschiede gab und daß die im Lande am längsten Ansässigen zu einer Art **Patrizierschicht** haben werden können. Diese Stellung nehmen denn auch wirklich die aus England als erste herübergekommenen **Kongregationalistischen Gruppen** ein, welche jetzt noch besonders in den sogenannten Neu-England-Staaten vorherrschend vertreten sind. Daß von ihnen und ihresgleichen aus das amerikanische Kirchentum seinen allgemein rituallosen Gottesdienst, seine schmucklosen Kirchen, seine Abneigung gegen irrafte Exerhoheit bekommen hat, haben wir schon berührt. Vielleicht können wir noch einen weiteren Zug durch Heranziehung dieser Gruppen und ihrer Reberscheinungen beleuchten.

Ich denke dabei einmal an die Sonderbewegung der **Unitarier** („Unitarian Church“), welche glauben, durch Ablehnung der nizanischen Christologie der sozialen Arbeit und der Wissenschaft leichter Eingang verschaffen zu können. Obgleich von keiner numerischen Stärke, behaupten sie, unter neu-englischen Patriziern verbreitet, eine bedeutende Stellung, wie schon daraus hervorgeht, daß der drittlezte Präsident der Vereinigten Staaten, Taft, Mitglied dieser Kirche war. Die andre Bewegung, welche sich auch in den nordöstlichen Staaten einen besonderen Platz verschafft hat, ist die der „**Christlichen Wissenschaft**“ von Mrs. Eddy in Boston ausgehend. Wer ihre Bücher sorgfältig gelesen, wird wohl urteilen müssen, daß in der Masse des unverdauten Stoffes, welchen sie anführt, nur wenige Körnchen Wahrheit vorhanden sind. Und doch ist die „Christliche Wissenschaft“ erfolgreich, und das, weil sie, wie eben auch die unitarische Kirche, in sich das Element des **Weltoptimismus** birgt, der z. B. in der Verneinung oder Abschwächung der Realität der Sünde hervortritt. Abgesehen von der Art, wie sich dieser Optimismus in den angegebenen Kreisen hervortut, ist derselbe ohne Zweifel in der amerikanischen Kirche als solcher vorhanden. Damit daß er dort zur Vorherrschaft kommt, verletzt er den Unitariern und der „Christlichen Wissenschaft“ ihren Erfolg.

Das Wort Weltoptimismus mutet uns in dieser Zeit seltsam an, nicht ohne Grund. Wir haben aber daran zu denken, daß amerikanischer Optimismus und Idealismus nicht eigentlich eine Philosophie ist. Es sagte mir einmal ein Europäer, der längere Zeit in Amerika gewesen war: „Wir Europäer suchen zum ersten nach einer Synthese, nach einem System, wir empfinden als Grundbedingung unsers Lebens eine persönliche Lebensphilosophie, in die wir unsre Anschauungen und die Welt einreihen. Anders ihr. Ihr seid objektiver, geht ohne diesen Unterbau ins Leben hinein, und seid deshalb freier und fröhlicher. Ihr konstatiert z. B. wie James die Existenz der verschiedenen Religionstypen, ohne dieselben in eine Philosophie oder Psychologie zu

verarbeiten.“ Auf diese richtig gesehene Lage der Dinge gründet sich jener Optimismus, der einen Menschen, der ihn nicht recht zu erklären weiß, fast zur Verzweiflung bringen möchte.

Es ist wohl wahr, daß wir mit diesem nur auf das Objektive bauenden Optimismus des Kirchenwesens Amerikas zugleich auch die Gefahr einer Oberflächlichkeit im Tun und Denken feststellen, die eben auf diesem Gebiet gar schlimme Folgen haben könnte. Es ist wahr, der faulstische Drang, das Ringen mit allen Mächten des Himmels und der Erde, fehlt in vielen der Leiter des religiösen Lebens Amerikas. Wo er doch vorhanden ist, dankt er seine Existenz dem Kontakt mit der europäischen Kultur. Doch man wird seine gerechte Kritik an dem Optimismus und der etwa daraus entstehenden Oberflächlichkeit nicht zu scharf zuspitzen dürfen, weil die vorwiegend praktische Einstellung des amerikanischen Kirchenwesens auf Arbeit statt auf Lehre jenen Charakterzug nicht nur verstehen läßt, sondern auch seine nachteiligen Auswüchse verhütet.

3.

Mit der Betonung des Gegensatzes Europa — Amerika, kommen wir nun noch zuletzt auf die Frage: **Inwiefern hat die moderne in Europa entwickelte Theologie sich in Amerika fühlbar gemacht?** Wie schon ausgeführt, ist die Richtung im Großen und Ganzen, dank der Erstarrung alter Ansichten, dank wieder der Loslösung der theologischen Fakultäten von den Universitäten, noch allgemein konservativ. Das schließt aber nicht aus, daß in gewissen Kreisen die neueren Gedanken eine **Gärung** hervorgerufen. Ganz natürlich sind es wieder jene Kreise, welche schon am längsten hier ansässig sind, jene, die, wie wir sahen, zu einer Art Patriziertum geworden sind, jene, von denen wir auch die Gründung verschiedener Universitäten konstatieren konnten, in denen sich die moderne Theologie fund gibt. So ist es denn, aber erst während der letzten Jahre, zu der „Grundlagen-Kontroverse“ („Fundamentalist Controversy“) über die grundlegenden Elemente der christlichen Religion (nicht abstrakt der Religion als solcher!) gekommen. Auf Kongregationalisten, Presbyterianer, ja auch auf Baptisten und Anglikaner hat diese Kontroverse eingewirkt. Bedeutende Kirchenmänner, z. B. Pastor Dr. W. Jamieson, Präsident der Brown Universität, Pastor Dr. G. W. Smith, Professor der theologischen Fakultät der Baptisten in Chicago, Prof. Dr. H. C. Fosdick, Professor an der theologischen Fakultät des Union Seminary in New York, ein Presbyterianer, Pastor P. E. Grant, ein hervorragender Kanzelredner der anglikanischen Hochkirche, haben alle innerhalb der letzten Monate mit freieren Äußerungen viel Staub aufgewirbelt. Sie geraten damit alle in Widerspruch zu den Glaubensbekenntnissen ihrer Denominationen, von deren strengeren Vor kämpfern die Gegenaktion eingeleitet worden ist, obye daß jedoch irgend ein Verhängnis über jene liberalen gekommen wäre. Das sich so mit neuen Grundsätzen hervortuende Element ist dasselbe, das sich in engerer Berührung mit den intellektuellen Kreisen befindet. So gewiß hier überall Stimmen der Zeit zu hören sind, so gewiß ist es doch, daß heute die Gärung kaum begonnen hat, und daß der **allgemeine** Standpunkt, wie er vorhin geschildert wurde, sich um keinen Zoll verschoben hat.

Das ist das Bild des amerikanischen Kirchen- und Sektenwesens, gewiß ein buntscheckiges Bild, das altertümliche und oft bizarre Züge aufweist, das

Unwüchsiges in sich birgt und zugleich von Willensdrang und tatkräftiger Arbeit auf den praktischen Gebieten des Christentums Zeugnis ablegt, gewiß eins der vielen zum Nachdenken reizenden Bilder in dem großen Saal der Religionsgeschichte. (Karl G. Kraeling in „Die Christl. Welt.“)

Der Deutsche Evangelische Kirchentag (zu Bethel) über die soziale Frage.

Unstreitig den Höhepunkt der Verhandlungen aber bildete die Stellungnahme des Kirchentags zu den brennenden sozialen Fragen der Gegenwart. Seit dem unglückseligen Kaisertelegramm „Christlich-sozial ist Unsinn“ und dem darauf folgenden trotz der Rechtfertigung des Präsidenten Moeller verhängnisvollen Erlaß des Evangelischen Oberkirchenrats von 1895 lagen hoffnungsvolle sozialaktive Ansätze innerhalb der Kirche fast völlig begraben. Schon durch die Wahl der beiden programmatischen Hauptvortragsthemen aber befandete der Kirchenbund — wenn auch uneingestandenemmaßen — den Willen der Nachkriegskirche, die abgebrochene Entwicklung von 1890, die mit der sozialen Botschaft der offiziellen Kirchenregierung eingeleitet worden war, wieder aufzunehmen. Prof. Titius (Berlin) forderte in seinem erschütternden, durch zum Teil noch unbekanntes Tatsachenmaterial unterstützten Vortrag über „Evangelisches Ehe- und Familienleben und seine Bedeutung für die Gegenwart“ nicht nur die evangelischen Christen zum tatkräftigen Befahren der Heiligkeit der Ehe als der Keimzelle eines gesunden Volkslebens auf, sondern verlangte auch von der Kirche entschlossenes Eingreifen einmal durch innerkirchliche Maßnahmen, unter denen die Schaffung eines einheitlichen Trauungsrechts erwähnt sei, dann aber auch durch scharfen Druck auf die Gesetzgebung. Nicht allen Anregungen seines ersten Hauptreferenten konnte der Kirchentag Folge leisten. Doch zeugen die beiden angenommenen Entschlüsse, die Reichsregierung zur Verabschiedung des Schankstättengesetzes (an dessen Vorbereitung und Verschärfung der Kirchenausschuß mitgearbeitet hat) und des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten aufzufordern, von dem Willen der Kirchen zu aktiver Sozialarbeit. Zugleich wendet sich der Kirchentag mit einer einstimmig angenommenen Kundgebung an das evangelische Volk und beschließt, den ersten wie auch den zweiten Hauptvortrag der weitesten Öffentlichkeit möglichst schnell zugänglich zu machen.

Dieser zweite Hauptvortrag behandelte den „evangelischen Berufsge danken und das Arbeitsleben der Gegenwart.“ Einen Weg, aus dem furchtbaren Elend der infolge Maschinenherrschaft und Materialismus entpersönlichten und entseelten, entfittlichten und entchristlichten Arbeit herauszufommen, sieht der württembergische Generalsuperintendent Prälat Dr. Schoell in der Erneuerung des evangelischen Berufsgedankens. Von da auch ergebe sich eine neue sittlich-religiöse und soziale Grundeinstellung zum Arbeitsleben der Gegenwart, die zum Kampf um eine wahrhaft soziale Gestaltung der Arbeitsverhältnisse führen müsse. Die Schuld der Kirche an der graufigen Entwicklung lag an ihrer unrichtigen Betrachtung des Wirtschaftslebens und ihremhaften an dem patriarchalischen System. Konnte die Kirche auch nicht den Gang der Ereignisse voraussehen, so erwächst ihr nun die Pflicht, mit

einem altväterischen und unbrauchbaren Christentum, aufzuräumen. Aus einer wahren Gottesgemeinschaft muß eine neue Menschengemeinschaft hervor- gehen, auch über den Rahmen der ausschließlich religiösen Gemeinschaft hin- aus. Aus dieser Grundgesinnung des Evangeliums heraus, die fernab jedes zeitgemäßen Kostetrierens mit dem Schlagwort „sozial“ zur Tat drängt, lehnt der Vortragende als Um- und Abwege die pietistische Weltflucht wie die kul- turprotestantische Scheidung zwischen persönlicher und Geschäftsethik, des re- ligiösen Kommunismus wie des religiösen Sozialismus ab. (Daß diese letztere Ablehnung irgendwie auf einem Mißverständnis beruhen muß, zeigte die Aufstellung des Grundsatzes, daß der Mensch, das Heil seiner Seele, und nicht die Ware und Produktion, das Sachliche, oberstes Wertziel aller Arbeit sein müsse; denn ist das nicht die Grundforderung der religiösen Sozia- listen?) Doch kann und darf die Kirche nicht eine besondere Wirtschaftsform als schlechtthin christlich hinstellen, ebenso wenig wie eine Staatsordnung. Da- her kann und muß sie die Schäden geißeln auf beiden Seiten des Wirtschaftskampfes. Doch genügen nicht die blassen allgemeinen Predigten. Die Kirche muß heute in den aktuellen Fragen konkret werden, muß zu praktischen Folge- rungen und Forderungen kommen. Bleibt auch die Erneuerung des Geistes, der Arbeit wieder als Dienst und Opfer auf Arbeitnehmer- und Arbeitgeber- seiten erfährt, die „*conditio sine qua non*,“ so wird doch die Kirche ihre Stimme in der Frage der Arbeitszeit, einer menschenwürdigen Entlohnung erheben, wird Terrorismus und Klassenhaß wie Standeshochmut und Aus- beutungswillen scharf bekämpfen, wird Arbeitsgemeinschaft und Arbeitspflicht fordern müssen. Denn sie soll wieder das lebendige Gewissen des Volks wer- den. — Mit begeisterter Zustimmung beantwortete der Kirchentag den hinrei- zenden Vortrag und nahm, wenn auch erst nach Ueberwindung einiger alter bedenkslichen und ängstlichen Kirchenmänner im Sozialen Ausschuß, im Plenum einstimmig die Kundgebung und einen dem Geist des Vortrags ge- mäßen Antrag gegen die Sonntagsarbeit an:

„Den Herrn Preuß. Minister für Handel und Gewerbe zu ersuchen, die im Erlaß vom 18. 1. 24 erteilte Genehmigung zur Einführung des Dornel- dinger Systems, die zunächst bis zum 1. 7. 24 gilt, zu diesem letztgenannten Termin wieder aufzuheben.“ (Nach diesem von Luxemburg übernommenen System haben die Arbeiter der Grobbleisenindustrie an 46—47 Sonntagen im Jahr 12 Stundenschicht zu arbeiten.)

In der erwähnten Kundgebung an das deutsche evangelische Volk nimmt der Kirchentag zu den Fragen des Ehe- und Familienlebens, der Kinder- erziehung, der Jugendbewegung, der gesamten öffentlichen Verhältnisse Stel- lung. Zu den immer schärfer sich ausprägenden

sozialen Kämpfen und Gegensätzen

spricht sich die Gesamtvertretung des deutschen Protestantismus in folgenden programmatischen Darlegungen aus:

„Zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sehen wir mit ernstster Sorge wieder Kämpfe entbrennen derart, daß sie die Volksgemeinschaft, die gegen- wärtig doppelt nottut, zu zerreißen drohen.

Wir haben volles Verständnis für die äußere und innere Not der Ar- beiterschaft, die vieles zerrinnen sieht, was sie geglaubt und erhofft hat, und

nun auch noch von Arbeitslosigkeit und drückenden Sorgen bedroht ist. Sie kann sich jedoch dem nicht verschließen, was die schwere wirtschaftliche Lage von allen Volksgenossen zwingend fordert. Sie darf die Mitverantwortung für das Volksganze, dem sie als wichtiges, gleichberechtigtes Glied angehört, nicht vergessen. Aber auch von falschen Schlagworten sollte sie sich endlich frei machen wie denen, daß das Christentum eine Partei oder Klassensache sei, daß es den geistigen, sittlichen und sozialen Aufstieg hindere und daß die Wissenschaft den Glauben unmöglich gemacht habe. Gottesglaube und Christentum sind für die Arbeiterseele genau so unentbehrlich wie für alle andern.

Den Arbeitgebern aller Art legt die größere wirtschaftliche Macht, die sie in Händen haben, um so größere Verantwortung auf. Ist auch ihre Lage vielfach unter den obwaltenden Verhältnissen schwierig, so ist es doch eine zwingende sittliche Pflicht für sie, sich vor einer Ausnützung ihrer Macht gegenüber wirtschaftlich Schwächeren zu hüten, vielmehr bis an die Grenze der Möglichkeit Opfer zu bringen, um nicht ohne Not Arbeiter brotlos werden zu lassen, um nicht unnötig die Arbeitszeit heraufzusehen oder den Lohn herabzudrücken. Die Arbeiter sind nicht eine Masse, die nur abgelohnt zu werden braucht, sondern gleichzuachtende Volksgenossen, die um ihre soziale Gleichberechtigung ringen und ein Recht auf Anerkennung, Verständnis und Würdigung ihrer Lage und auf Berücksichtigung ihrer materiellen und seelischen Bedürfnisse haben und denen auch die Freiheit zu gewerkschaftlichem Zusammenschluß nicht unterbunden werden darf."

(„Frankfurter Ztg.“)

What the Laity Thinks of the Modernist-Fundamentalist Controversy

Millions of church members, a clergyman reports, have been shocked and distressed, and filled with painful doubts by the controversy between Fundamentalists and Liberals. So it has seemed to the HOMILETIC REVIEW not only interesting but essential to determine, if possible, the extent to which this is true, and of late we sent out a letter to distinguished men and women in an effort to reveal lay opinion. Naturally, the replies lack the background which only theological training can give. Moreover, they represent the views of an intellectual elite, coming, as they do, from writers, editors, educators, business experts, financiers, and, in one instance, from a successful agriculturalist. But such people, though perhaps they can not be said broadly to reflect opinion, nevertheless make opinion, and it will be seen that while a proportion of them own up to a deep anxiety, others see in the conflict a clash whose issue promises good and good alone, while a few, perhaps as representative as the others, find it a thing that affects them not at all. For their interest—or possibly we ought rather to say, their suggestiveness—we submit the replies, beginning with those from people who feel that the affair is something of a bore. For example—

William C. Edgar, editor of the *Northwestern Miller*, writes:

"In common with all the laymen whom I know, I have no interest

whatever in controversial aspects of religion. The difference between the fundamentalists and modernists does not affect me in the slightest. The controversy and its causes impress me as being of no importance whatever in comparison with the real needs of the world of today, with all its vital and pressing problems, which require for their solution the application of the simple gospel of Jesus Christ. In my judgment the best way to settle this and similar controversies would be effectually to silence clergymen who indulge in them. I have neither the inclination nor the patience to consider such hair-splitting arguments and have only a feeling of disappointment and disgust for those who find no better employment for their talents than to argue about dogma or points of difference in the Christian religion while people are hungry for the essentials of the teachings of Christ, expounded without sensationalism and in language they can understand."

Lawrence F. Abbot, formerly president and now contributing editor of *The Outlook*, declares

"Such theological controversies do not interest me; a generation hence this controversy will be as dead as the controversy between Socinianism and orthodoxy in the days of Cardinal Newman. My idea of fundamentalism and liberalism in an ethical or religious creed will be found in the eighth verse of the sixth chapter of the book of Micah. I do not believe that the Lord requires of us on this planet any more theology than that.

Roger W. Babson, president of the Babson Institute and author of *The Future of the Churches*, writes:

"At first I took the conflict between the fundamentalists and the liberal element of the Church very much to heart. I felt that Mr. Bryan was doing a great deal of harm and that it would result in driving the thinking young people from our churches. I still feel that Mr. Bryan is making a mistake, but already it is developing a reaction which may be more helpful than harmful.

"Before the fundamentalists launched their campaign there was a latent liberal thought throughout every church, but it was not crystallized. We all believed and did not believe certain things, but we had not the courage or did not feel the need of frankly expressing our liberal opinions. The work of Mr. Bryan, however, and others, has made it both possible and necessary for the liberal element to come out frankly for a sane and safe religion. Thus, in every church thinking young people have today a group with which they can associate and to which they can directly tie, where a few years ago no such condition existed.

"Frankly, the layman is not interested in theology. He believes that all people are children of God and that God must feel very badly to see his children squabbling among themselves, especially regarding some thing which none of them knows anything about. Most of us laymen believe that if Jesus himself were here he would be surprised and bewildered at these discussions of theology while great national and international problems were allowed to drift."

George W. Coleman, a leading Baptist, is director and chairman of the Ford Hall Forum in Boston. He urges a get-together policy:

"By all means let all people with the genuine Christian spirit do everything in their power to prevent the issue between the fundamentalist and the liberals from coming to divisive action. These are the growing pains of the body religious; if we will only keep sweet and give time its chance to work, the result will be peace and progress all along the line. In the meantime, of course, those who find it impossible to make any change in their ways of thinking will quietly slip out of sight and hearing. The survivors of the present struggle twenty-five years from now will laugh over the situation that now appals them, unless we are foolish enough to forget the true spirit of Jesus and insist on getting out our theological tomahawks and scalping knives and persist in destroying one another. Neither the fundamentalists nor the liberals have any monopoly of the spirit of the lowly Nazarene. Without that spirit, the soundest orthodoxy extant is a millstone around one's neck and a stumbling block and a fence to one's brother. And without that same sweet spirit, the most acceptable liberalism yet evolved will prove disappointing. . . . But if we have the spirit of the Master—both liberals and conservatives—we will not . . . allow any lesser issue to drive us apart."

William T. Bawden, assistant to the United States Commission of Education and a member of the late President Harding's church, is for peace and amity. Says he:

"I suppose mine is the type of mind that is anathema to both sides of this controversy, for thus far I have been unable to get excited over it.

"It is . . . no new experience to find wide divergence of views and convictions in the Baptist church, nor is it a new experience to find persons of widely divergent convictions working together in complete harmony for common ends. I see no reason why this harmonious co-operation in earnest prosecution of the mission of the Christian Church in the world should not continue, indeed there is more reason now than ever before why it should. Those who obstruct this cooperation in any way assume a heavy responsibility."

George Foster Peabody, the well-known financier, refuses to recognize in the controversy a justification for schism, though he is far from discounting its seriousness.

"The difference between the fundamentalist and the modernist followers of Jesus Christ does affect me deeply. I think its existence a serious hindrance to the obedience Christian disciples owe to his command, 'Seek first the kingdom of God and his righteousness.'

"The settlement of the controversy seems impossible except by an agreement to follow Jesus' counsel, 'Let the tares grow with the wheat until the harvest.' I recognize the sincerity of the convictions of both parties: therefore no other settlement seems possible. If those insistent upon a literal interpretation of the words of the Bible . . . have the courage of their claims, they will, of course, 'split' the Church by a withdrawal, or drive out as inimical the 'liberals.' I do not believe they

can accomplish this on any such scale as would include the greater number of Christian professors.

"I think it clear that recent discussions have assured the practical settlement of the controversy in the Protestant Episcopal Church, for instance, where further questioning of the right freely to express one's convictions is not at all likely. This one fact is not unlikely to have a reflex influence upon other denominations."

Ralph Adams Cram, Episcopalian and architect of the Cathedral of St. John the Divine, gives an interesting exposition of his views, declaring:

"I think the contest between fundamentalists and modernists is a convincing proof (if further were needed) of the necessity for an authoritative and infallible interpreter of the Holy Scriptures. For 1,500 years such a source of infallible interpretation was recognized throughout the entire Christian Church. The plan of allowing personal and individual interpretation of the Bible has had no other issue than the present 'fifty-seven varieties' of Protestantism, each one of which stands dogmatically on its own interpretation. To the fallible human understanding the Bible is a mass of contradictory statements, and it is possible for honest men, isolating one text from another, to build up an unlimited number of quite definite but mutually antagonistic and destructive systems. It is also possible (it has been done) to arrange as many standards of comparative values in the matter of dogmas and ethical principles. The result has been, is now, and always will be, dogmatic confusion and complete loss of unity."

"The Holy Scriptures, without the divinely ordained, authoritative interpretation of the Church, are a source of discord, and this state of things will continue until the nature and locus of this infallible authority is recognized and accepted."

"The present contest is nothing new. The titles are different, that is all. If the result is a clearer demonstration of the futility of "private interpretation" it may prove to be a first step toward the unification of organic Christianity which is the one hope we have for escape from the dangers that now threaten civilization."

Fundamentalism will have only a brief career, thinks Nathan Haskell Dole, who observes:

"Fundamentalism seems to me like hosts of other religious crazes which have made men miserable in the course of history and it will pass away just as Salem witchcraft died in the light of sense. I am sorry for these blinded fellow-citizens and I wish I might impart to their misguided minds some of the serenity which a philosophy of life based on reason affords me. I find in the New Testament, amid a great deal that seems to me like the relics of a tribal cult, many helps toward decent behaviour: the most important is this one text: 'Love the Lord with all thy heart and all thy soul and all thy might, and thy neighbor as thyself.' What else can possibly be required?"

Growth of Protestantism in the United States During 1923

The following figures taken from an article in *The Christian Observer* are interesting. The compilation is by Dr. H. K. Carroll for the *Christian Herald*:

Groups	Communicants	Gains
Methodist	8,622,838	87,683
Baptist	8,237,021	192,520
Lutheran	2,465,841	22,825
Presbyterian	2,462,557	61,290
Disciples of Christ	1,621,203	68,490
Protestant Episcopal	1,140,076	10,463
Reformed	532,700	10,539
United Brethren in Christ	394,563	8,702
German Baptist (Dunkard)	142,695	210
Adventist	139,348	71
Friends	116,110	1,973d
Mennonite	82,639	2,393d
Pentecostal	16,279	—
Scandinavian Evangelical	42,152	5,350
Moravian	25,998	774
Evangelistic Associations	13,933	—
Brethren (Plymouth)	13,244	—
Brethren (River)	5,962	—
Churches of the Living God	3,500	500
	26,078,659	465,021
Separate Bodies	Communicants	Gains
Congregational	867,633	9,787
Evangelical Synod	300,449	9,667
Evangelical Church	200,962	16,227d
Christian Church	103,091	2,657
Assemblies of God	70,000	10,000
Salvation Army	58,558	6,267
Church of the Nazarene	50,721	2,779
Church of God (Winebrenner)	26,553	181
Churches of God General Assembly	21,076	—
Free Christian Church	6,225	—
Five other bodies	28,971	3,029
	1,734,239	28,140

The total membership for the two Evangelical groups shown above is 27,812,898, an increase of 493,161 during 1923.

The Roman Catholic Church reports a membership of 15,750,260, and the Eastern Orthodox Catholic Church a membership of 64,745. It must be remembered, however, that the Roman Catholic Church claims all infants and everyone who has received Catholic Baptism, as members of the Church.

Shall St. Paul's Be an Annex to St. Peter's?

You may ask, and that appropriately, "What do the English people as a whole think of this Rome-ward drift within their State Church with the knowledge and assistance of the clerical head, the Archbishop of Canterbury?" I clipped a few sentences from London papers just after the story of the conversations at Malines was given out. Here is one from *The Express* of Dec. 30, 1923: "What a sensation would have been occasioned fifty years ago by the disclosures of the Archbishop of Canterbury regarding the secret conferences between the Anglicans and the Roman Catholics on a reunion of the Churches. I am sorry to say that I found Londoners in Christmas week only taking a very tepid interest in the matter. I am afraid we do not feel so passionately about these things as our parents and grandparents did." "Tepid interest" is a very good description indeed. The word "apathy" is equally applicable.

It must be said in all justice, and with considerable admiration, that there are "seven thousand" in England who have not bowed the knee to Popery. And they have recently made themselves heard in vigorous protest against the Malines meetings and what they portend. But the sad part of the story is that these "protestants" are all too few, and numbered among them are scarcely any of the prominent leaders of the church. They form a weak minority against those who are dead set on union with Rome and those who don't care which way the issue goes.

Anglican Apathy and Rome's View

Descriptive of the apathy of many, Bishop J. C. Ryle says: "The edge of the old British feeling about Protestantism seems blunted and dull. Some profess to be tired of all religious controversy and are ready to sacrifice God's truth for the sake of peace.

"They have not made their minds up about any point in the Gospel, and seem to be content to be honorary members of all schools of thought. . . . The explanation of this boneless, nerveless condition of soul is perhaps not difficult to find. The heart of man is naturally in the dark about religion—has no intuitive sense of truth—and *really needs* instruction and illumination. Besides this the natural heart in most men hates exertion in religion, and cordially dislikes patient, painstaking inquiry. *Above all, the natural heart generally likes the praise of others, shrinks from collision, and loves to be thought charitable and liberal.*

"And who does not know that any one who denounces this state of things and insists that a clergyman should be loyal to the Articles of his Church is regarded as a party-spirited, ungenerous person, quite unsuited to this century." The Roman Catholic comment is both interesting and significant. Monsignor Moyes, speaking officially for Cardinal Bourne of England, who was ill at the time, said:

"The Archbishop has put the position fairly and honestly, but so long as the Anglican Church maintains the position of the sixteenth and seventeenth centuries, there can be no so-called reunion. The term

itself is wrong. We do not admit that there has ever been any union. We say that some of our children have broken away, and we should be glad to welcome them back. There could not be one Church embracing all the doctrines of the various sections. The Anglican Church cannot hold out one hand to dissenters and one to us: it must let one go. So far as Roman Catholicism is concerned it must be the whole or nothing."

There's the Catholic position stated in a nutshell.—We shall gladly welcome any and all churches, but it must be the whole or nothing for us. In other words, when the Anglicans are ready to surrender every vestige of their Anglicanism, and accept Catholicism without a single reservation, they will be received with open arms. And at the rate that the Anglo-Catholics are casting overboard their Protestant beliefs and putting in their stead Roman doctrines and ritual, it will not be a remote day when such a union will take place.

Free Catholic Movement Gaining

But is only half the story, albeit the larger half. We have all known that the English State Church was the nearest to Catholicism of any of the Protestant bodies, and its eventual organic union will not be so surprising as that the Free Churches in England have a group in them that is also strongly pro-Catholic. This movement is known as "The Free Catholic Movement." Among its leaders are Congregationalists, Methodists, Baptists, and Presbyterians. Although not such a proportion in the Free Churches are infected with the *bacillus Catholicus* as in the State Church, yet among those who are, the infection is every bit as acute, perhaps more so.

Rev. William E. Orchard, a Congregationalist minister, and pastor of "The King's Weigh House," London, is perhaps the outstanding leader in Free Catholicism. He is its founder. A few weeks ago I attended his Sunday evening service. Outside the church on the announcement board were notices of masses at certain hours. The first thing that struck my eye within, was the altar with its crucifix, candles, etc., exactly as is found in a Roman Catholic Church. When the choir marched in they all genuflected when passing in front of the altar crucifix. When Dr. Orchard came in he was in ornate vestments, and bowed and made the sign of the cross before the crucifix. After a long service of prayers and chants, he retired, changed his vestments, and then mounted to the pulpit. Over his head hung another crucifix. Upon coming into the pulpit he faced the altar crucifix, bowed, and made the sign of the cross. After the sermon he followed the same procedure.

Evangelical Churches Also Honeycombed

In the Methodist Church of Bishop Frederick James, Prince's Street, Cavendish Square, London, I found even a closer approach to Roman ritual and worship. In his chapel Bishop James burns incense; on the altar are twenty-two lighted candles, with an image of the Madonna. The mass and the "rite of Benediction of the Blessed Sacrament" are an integral part of the services. During the service the bishop marched

down the aisle carrying a "Monstrance" containing the "Reserved Sacrament." As the procession passed along, the congregation knelt and bowed their heads in adoration of the Host.

In Oxford University four of the colleges have restored the daily mass, etc. In the college of John Wycliffe (Queen's College), the eastward position has supplanted the north, and the "Altar Cross" has been introduced.

One of the foremost authors of the Free Catholic movement is a United Methodist minister, W. G. Peck. In a recent book, "The Coming Free Catholicism," he says that "The Roman Church is a marvelous institution, and all the world owes her many debts. She is the Mother of all Western Christendom, and even from our Free Church environment some of us look wistfully towards her." In the same book he says that "the case for the Sacrifice of the Mass is just as strong as the case for prayer." In his even more recent volume, "The Values of the Sacrament," he comes right out and argues for mass, transubstantiation, and all that goes with them.

But there is vigorous remonstrance over the position taken by Orchard, Peck, and the other Free Catholics. While in London I attended a mass meeting in the City Temple "for the re-affirmation of protestant principles as understood and enjoyed by the Free Churches." A half dozen leading ministers spoke, and one member of Parliament. Their theology and their Protestantism was absolutely orthodox, and expressed with fervor and conviction. The Rev. Sydney Berry, a Congregationalist, said that "there is coming on today another fierce and gigantic conflict between those who believe in the Catholic interpretation of Christianity and those who believe in the Reformation principles. No Christian in Britain will be exempt from this conflict. Every man shall have to decide to stand and fight on one side or the other."

Mr. Isaac Foot, M.P., said, "We have no desire to stoke the fires of religious hatred. We are not going to 'fight like devils for conciliation, or hate each other for the love of God,' but nevertheless the issue is a real one, and demands thousands of true soldiers for the Lord Jesus Christ and 'the faith once for all delivered to the saints.'"

A. Baker in The Watchman.

Churches Against Mobilization Day

Prompt action by the Federation of Churches in Philadelphia and Chicago shows that the Christian forces of America are determined not to permit the plans of the war department for a national Mobilization Day next September to be carried through without active protest.

The Philadelphia churches in protesting the proposed day stated that "We feel that such a focussing of the entire nation on the thought of war preparation would so divert the thoughts of men from the sacred purpose we have at heart as to neutralize our efforts for peace, and

at this time when, as Secretary Hughes remarked in a recent speech, our nation is in no danger of attack from any enemy, the project seems to us ill-advised. Further, we cannot but note that in this appeal there is adherence to the old war system; it is an attempt to commit the whole nation to the policy of militarism which is antagonistic to the faith and prayerful spirit now animating the churches. Therefore, with deep regret, since we deplore the necessity of taking a stand contrary to the expressed desire of any department of our government, and yet with the deep conviction of the righteousness and high patriotism of our position, we, the members of the executive committee of the Philadelphia Federation of Churches, by a vote taken at our regular meeting on June 17 (the significance of the date in our nation's history but adds to our feeling that we are true to the inheritance received from our forefathers), hereby declare that we view this proposed Mobilization Day with grave concern, convinced that it is a serious mistake and a menace to the peace on earth we hope to establish; and with all respect we call on the war department to withdraw this appeal to the nation."

When the Chicago Federation came to consider the matter on June 20 after several weeks of deliberation they took action looking toward the same end by declaring that:

"Whereas, it is announced that September 12, 1924, has been designated by the secretary of war and the general of the army as a Mobilization Day, on which there is to be a demonstration of all the forces which our citizenship can assemble in case of war; and

"Whereas, situations arise between other nations and our own, causing them to question our friendliness; and

"Whereas, we believe that our people as a whole desire to hold themselves free from any action which, even though it be justified as an internal matter, might be regarded internationally as unfriendly; be it

"Resolved, That we commend to the attention of the President of the United States the question of the advisability under present circumstances of promoting under military auspices a demonstration to be known as Mobilization Day; and be it further

"Resolved, That we commend to the President's attention the suggestion that at a suitable time a day be set apart for a demonstration in which the entire citizenship may be brought together as fully as may be to express its hope that there shall be no more war and to pledge itself to support every practicable effort to establish international justice and friendship so that all provocation to war may be avoided."

Reports from many other parts of the country indicate that hundreds of church organizations of all kinds and denominations will take similar action in the near future.—*Christian Century*.



BOOK REVIEW

(When ordering books, please mention this Magazine.)

NOTE—Reviews, when not signed, are by the Editor.

New Testament Sociology, by Philip Vollmer, Ph. D., D. D.,
Fleming H. Revell Co., 1923. 319 pages. \$2.25 net.

There is hardly a phase of our theological curriculum that has received so much attention in the last 10 or 15 years as the comparatively new department of sociology. Vollmer's book on this subject constitutes an able addition to the growing body of literature on this subject. As a text-book for the student in seminary and college, for brotherhoods and advanced Sunday school classes as well as for private study, it can hardly be surpassed. It is written in clear, non-technical English. It covers the whole ground of the social applications of the gospel of Jesus. It is almost exhaustive in pointing out books of reference on every branch and subdivision of the topic under discussion. And, finally, it is absolutely consistent in basing all discussions of social subjects, all its plans and methods for a reconstruction of man's relationships, on the principles of Jesus, from the first to the very last.

It may be said that it carries consistency to the very limit in this respect. The social view-point seems to us to receive a too one-sided emphasis. To quote some examples: Vollmer claims that the *one* subject of *all* which Christ really emphasized was social relationships (page 27). He says, that *all* of Christ's miracles were performed for the purpose of doing "social" service by relieving suffering (page 28). As to this latter statement we would ask only, was the raising of Lazarus done to restore the family circle or to show Christ's power over death. (At most, there are the two aspects, the social and the "theological", with the greater weight on the latter.) The fact that the subject of sociology has received recognition only so late in the development of religious thought, is surprising. Without going into the discussion of the causes in detail, we will state only that in the opinion of many the eschatological viewpoint of Jesus and His apostles is largely responsible for this. He—and they—expected a speedy end of this "aeon." The cataclysm was soon to come, and then the heavenly life would supersede the earthly. That accounts—according to this view—for the absence, in Christ's teaching, of any real system of social ethics in the larger sense; for the lack of interest in a reconstruction of culture, science, society and state. The ethical rules given in the sermon on the mount are to be understood under this aspect: they are ethics "ad interim", provisional ethics, wholly unsuited to regulate life in a world of long duration, demanding a detachment from worldly things and a perfection, only to be expected of people who know that soon this world and all its diversified life will pass away.

Vollmer disagrees with this conception of Christ's teaching *toto coelo*. He says emphatically that Christ "*never, never* meant to say that His Kingdom would not be established in this world until in the far distant future, or that it is established only in heaven" (page 53). He rejects categorically the "catastrophic" or "apocalyptic" view of the future, and believes heartily in the gradual realization of Christian principles in the present world system. He states himself that the "immediacy of the kingdom loomed so largely in the hopes of the Apostolic Church that the New Testament contains over 300 passages alluding to Christ's speedy and visible return to earth for the purpose of completing the establishing of God's Kingdom" (page 57). But he seems to think that for various reasons the apostles came to stress more the "eschatological" aspect of the kingdom, while in the teaching of Jesus the gradual development of His Kingdom was clearly contained.

He points out that the kingdom idea was the root thought of all His preaching, and that from the second and third petitions of the Lord's Prayer alone His belief in the establishment of this kingdom on this earth can be proved. Vollmer's exposition of the "kingdom" term, its nature and implications, is exceedingly suggestive and fruitful; we consider it one of the best features of the book.

The Kingdom is then treated in its relations to the individual (part III), to the family (part IV), to our political institutions (part V), our economic system (part VI), and the church (part VII). What he says on the "War System" (and its abolishment), in part V, chapter XX, is especially timely. He is an out-and-out pacifist, and demands that the church should declare war to be a sin, and not only war in general, but every kind of war.

It is impossible here to discuss every phase of this most able work. The book contains an almost unbelievable wealth of material. The reader will find information on nearly every point that belongs legitimately in this connection. Preachers who want to preach social sermons or touch on social subjects incidentally, will have a reliable and helpful reference book here. We especially commend Vollmer's exposition of the Sermon on the Mount and of Matt. XIII for his bringing out their rich store of social teaching. We congratulate ourselves on having in Eden Seminary a man so deeply steeped in the all-important subject of sociology, and so determined to have Christ's principles recognized in it and nothing less.

Present Tendencies in Religious Thought, by A. C. Knudson. The Abingdon Press, 1924. 328 pages. \$2.00.

In our modern thought world there are three factors which exert paramount influence: science, the principle of democracy and sociology. All three of these are often seen at warfare with religion. Science limits all knowledge to sense perception and thereby relegates religious knowledge to the field of vague feelings, if not to illusion. Democracy in its essential meaning is grounded on the belief in social progress through human effort. Its advocates have frequently found it necessary

to free themselves of traditional beliefs, the belief in traditional religion included. And the modern social movement, by adopting an economic interpretation of human history, has led most of its adherents to a materialistic world view. Of these three science was first in the field and is primary in influence. It has also most profoundly affected traditional Christian belief. The author of these lectures (on the "Mendenhall Foundations" of De Pauw University, delivered in 1924), therefore, devotes most of his attention to the question as to whether modern scientific attitude renders it impossible to be a believer in the Christian religion and in science, or, positively, whether one can maintain the verity of his faith in this scientific age.

He does not appeal to the Bible as the supreme source of authority. Truly the spirit of God breathes through scripture, but mere reference to Bible proof texts would prove nothing today, that is, in a controversy with the scholars of the age.

He rather seeks to meet the opponent on his own level, and so he applies the scientific standards of experience, reason and utility as tests to the truth of religion. Besides sense experience there is moral and spiritual experience. The author shows how Pietism, Schleiermacher, and the Erlangen school of theologians sought by this latter way to find reliable ground for their Christian faith. He judges that thus faith and life are kept close together, but that experience alone cannot determine the true content of Christian belief. Yet, it enables us to throw off what of the traditional faith is in no living relation to the Christian consciousness of today. This statement seems to us rather unsatisfactory. The religious needs that a person or even a church thinks they have, at any given time, never include the whole of Christian truth. The fulness of God's revelation in His word must point the way here. We may say, for instance, at this time the ethical side of the Christian faith seems to be most in demand, but that does not prove that the more theological articles of the creed are not necessary any more. Or, many may feel today that God could forgive sin without Christ dying for us; would that justify us in discarding the doctrine of the atonement?

Reason is the second test applied to religion. Reason has at times been thought to approve of "natural" religion, but it has generally been a foe to revealed, supernatural religion. Reason, Knudson admits with Troeltsch, would never give us a religion that could satisfy or endure. Religion of the higher kind is always a product of history and connected with a great historical personality. Just as well, however, as there is a moral reason that convinces us of the reality of a moral world, just that surely may there be a spiritual reason (a religious "a priori"), a quality that is grounded in the constitution of the human soul and carries with it spontaneously the assurance of a divine presence.

In the last chapter Christianity is defended from the view point of its utility to society as well as the individual.

The book is one of the most stimulating we have read for some

time. It touches on all the currents of thought that surge around us today. The author is a progressive thinker. He is willing to abandon all that does not belong to the really fundamental things. The reconciliation of faith and science is earnestly sought by him. He is intimately acquainted with German theology (he received the degree of Doctor of Theology from Berlin last year). We do not know of any other book that guides the earnest student so well and intelligently in his endeavor to find his bearings in the deep problems in which he finds himself involved at the present time.

The Cause and Cure of Infidelity, by David Nelson. New Edition. George H. Doran Co. 399 pages. \$1.75 net.

A new edition of an old book. Nelson wrote his book about 1836, at Quincy, Ill. He had originally been a physician, living in Eastern Tennessee. He became infected with French infidelity, then largely prevalent in this country. A careful study of Voltaire's, Paine's and other deistic writers' books, together with the influences of early Christian upbringing, led him back to saving faith and to a belief in the inspired word. He became a minister and an instrument in God's hand to win many to Christ.

In his book he declares that the two causes that produce infidelity are the depravity of the heart ("men loved darkness more than the light"), and ignorance. After the manner of Paley he reasons with men to convince them that the Christian faith is rational, and that where reason fails us we have revelation to guide us. Fulfilled prophecies, especially in the prophets of the Old Testament, and in Revelation in the New, are one of his main arguments. Then the evidences of practical experience, the changes which real religion makes in men, are heavily underscored.

Of course, the book does not deal with modern infidelity or "liberalism." The whole mentality of the man who today is estranged from Christianity, is changed. Yet the earnestness of spirit, the careful reasoning of the writer, and the wealth of illustration he supplies are not without effect upon the reader even of the 20th century.

Making a Personal Faith, by Bishop W. F. McDowell. The Abingdon Press, 1924. 155 pages. \$1.00.

In these lectures to college students the author attempts to show the men and women of this time how to find their own way to Christ. He is not so anxious "to save the faith of our fathers as to save the children of the fathers to a living faith of their own." What is needed today is, according to him, a sense of what really matters in the Christian faith, the power of a great vision, an understanding of the times, and the moral earnestness to fight sin in every form of life.

The systems of theology of the past are like old garments; we require a restatement of the old faith that fits our times. Even the Apostolic Creed is not altogether satisfactory: "the Kingdom of God" e. g., is not in it.

Faith demands a personal basis. Even as Christ's own faith was based on his knowledge of the father, and grew with that knowledge, so must ours develop in the same way. It must be a joyous, vital faith, entirely keeping out of the realm of speculation. It must be a faith that produces character, rules in all our activities, fits us for fellowship. Is the Christian faith such a one as will be found practicable in all relations of life? Is Christianity itself a workable system? There are some who doubt it and consider it only a reliable method of preparing for eternity. They frown on science and will not bother with "secular" things. Their idea is that God was once in the world when he revealed himself in His incarnate son, and then withdrew from the world, and made it the task of believers to concentrate on that one period of history—as though God was not in all history. Over against that stands Christ's word: "My father works hitherto and I work with him", John 5: 17; the doctrine of the divine immanence. It makes all work in this world Christian if undertaken in the spirit of Christ. Yet our interest in this life should not make us indifferent to the future life. Eternal life was to Jesus a power for the life he was living. A view of the eternal life that makes it one of activity and growth, and not of rest and sameness, will appeal to the modern man and add to the creative and redemptive power of faith also the element of continuity and permanence.

With great singleness of purpose the author holds himself and his readers to his subject, the necessity of having a personal faith, that is grounded in the Christ of the Bible and the Christ of experience, and makes its possessor a Christ-like man.

The Successful Sunday School at Work, by C. S. Leavell. Educational Director, Central Baptist Church, Memphis, Tenn. Geo. H. Doran Co., 1924. 271 pages. \$2.00 net.

This seems to us a most excellent book, written on a most important subject. The number of books on the Sunday school and its various phases is legion, but this book has special merits. It aims high, almost too high, the average teacher and superintendent feels tempted to say, but the author never leaves the field of fact and possibility. The idea that runs through the whole book is that he will be satisfied with nothing less than a *real* school, i. e., a school that has all the elements of a successful public school: trained teacher, a pupil willing to learn, the proper equipment, a curriculum, promotion, adequate organization and administration, and in addition to all this, the devotion and enthusiasm of the genuine soul-winner. The emphasis on scholastic and administrative features is strong, but that on the spiritual is still stronger. A superintendent should never content himself if things are going in the same old way. He should always hold the ideals before his mind: Am I reaching all the people that naturally belong to my district? Are my teachers properly trained? Do the pupils get teaching that deserves the name? Are there accessions and "decisions" right along? etc.

Teacher training is stressed again and again. The heaviest responsibility is, however, put on the superintendent, and superintendent or pastor cannot read the book without feeling the great distance between ideal and reality. The reader receives from the study of this volume not only a great deal of information but also the stimulus of inspiration for greater zeal and higher effort.

A First Primary Course for the Vacation Church School, by Edith McDowell. The Abingdon Press, 1924. 219 pages. 85 cents.

Vacation Bible schools are springing up everywhere. Here is a book to be used in them for primary children. In the first part suggestions are given on the equipment, period of worship and instruction, expressional activity and recreation period, in these schools. Then follows a course of 25 lessons, each consisting of program for worship, lesson plan, games, etc. The lessons are all in form of stories, told with reference to pictures. The stories are from the Bible and other sources.

The book would be a welcome text-book for the vacation Bible teacher.

Church Music and Worship. A program for the Church of To-day, by Earl Enyeart Harper. The Abingdon Press, 1924. 324 pages. \$2.00 net.

The matter of better music for the Church is here treated by a master hand. If one reads the book one thinks the author must be a musician, and it comes with a surprise that one is told he is a minister. The writer, then, combines in himself the two qualifications required for the proper handling of the subject, the artistic and the religious equipment.

To him music is an important element of the "abundant life" Christ has come to give, and it must find the vital place in the service of the Church that it deserves. The musical program of the church must be practical, it must have esthetic value and be imbued with religious spirit. The habit in many churches of leaving the singing to the choir, of looking on and listening without participating, is entirely wrong. The author demands congregational singing, with all his emphasis. This cannot be had, however, without intelligent training. Such training is to be given by the minister if he is musically gifted, or by a "director of worship". The time and place for such training is the Sunday school and the evening service.

Besides this the musical life of the congregation is further to be developed by creating Junior and Intermediate Choirs. The author looks with little favor on the professional quartet.

His remarks on the hymn book are valuable. The hymns chosen should be the best in text as well as in poetical and musical quality.

The service of music, of congregational singing especially, in the church is rated very high. It creates the atmosphere for successful

preaching, and it gives the congregation a means for religious expression. The chapter on the history of music in the Christian Church is most interesting.

The book as a whole is a work of high excellence. What congregational singing ought to be is brought home with impressive force and convincing presentation. Of course the difficulty of the task becomes also equally manifest. Not one in 10,000 ministers has the unusual gifts of the writer. Still he has held up ideals and opened glimpses into opportunities that will stir many a reader to higher endeavor along unfamiliar paths. If one cannot do all, he can do more than before, and perhaps can discover help in unexplored quarters.

The Bible Our Heritage, by E. Ch. Dargan (formerly professor of homiletics in the S. Baptist Seminary, Louisville, Ky.) Geo. H. Doran Co., 1924. 132 pages. \$1.50.

This book grew out of talks to Sunday school teachers and it contains much useful information that can be used in lectures to such and other Christian workers. The fact of the inspiration of the Bible, the writer says, is borne out by its own witness and by that of Christian experience. Both testify to the fact that God is the source of it, although he used human talents and qualities.

We read interesting facts about the history of the Bible, the old manuscripts, the first printed editions, the text of the Bible; then about its languages and the translations made. In chapter IV we hear about the English Bible, from Tyndal's version to the Standard American Edition (Nelson and Sons), of 1901.

The last chapters tell us how the Bible ought to be read and studied by individuals at home and in Sunday school. A very useful and instructive book.

Students' Historical Geography of the Holy Land, by W. W. Smith. Geo. H. Doran Co., 1924. 67 pages. \$2.00.

The secretary of the New York Sunday School Association offers here a geography of the Holy Land, presented in travel form. He divides it into six zones, and takes us from one to the other, combining with the description of each city or site the biblical event in chronological order. Then the eastern empires and the lands of St. Paul's labors are in the same way described. One hundred half-tone pictures of Bible places and forty-one maps, most of them in color, give the book an unusual distinction. Indexes and "keys" enable the reader to turn to any desired topic at once.

How to Improve Your Sunday School, by Frank Wade Smith. The Abingdon Press, 1924. 75 pages. 50 cents net.

Ten chapters on such subjects as educational aims, grading, organization, course of study, physical equipment, opening services, records and reports, etc. Helpful in getting immediate results in improving the Sunday school and its work.

Church Pageantry, by Mrs. M. S. Miller. The Methodist Book Concern, 1924. 216 pages. \$1.00 net.

A handbook for amateur producers of educational dramatics. Tells what a pageant is, and how it developed, gives directions how to stage church pageants successfully and with good educational results.

The Apocryphal New Testament, being the apocryphical gospels, acts, epistles, and apocalypses with other narratives and fragments, newly translated by Montague Rhodes James. Published by the Oxford University Press, 1924. Price \$3.50.

Rightly this volume of nearly six hundred closely printed pages claims to be the first book to supply the English reader with a comprehensive view of the apocryphal literature connected with the New Testament. A few readers of this periodical may be acquainted with the scholarly collections of New Testament apocrypha in the originals such as the three volumes of Tischendorf: *Evangelia Apocrypha*, *Acta Apostolorum Apocrypha*, *Apocalypses Apocryphae*; or the four volumes edited by Adolf Hilgenfeld, *Novum Testamentum extra canonem receptum*, or the collections of Lipsius. More of our pastors may have used the reliable compilation of these writings in German translation edited by Edgar Henneke, *Neutestamentliche Apokryphen* (1904). English translations of apocryphical writings could be found in Scribner's library of the Ante-Nicene Fathers and in various monographies. But a convenient collection of all the New Testament apocrypha in English was not extant till this volume appeared. Those interested in this type of literature will welcome this handy volume and will make it a *vademecum* of their biblical researches.—And where is the theologian who is not eager to know more of the *agrapha* and apocrypha of the New Testament literature for the light they shed on many passages of the canonical New Testament writings as well as for the influence they exerted upon the formulation of the Christian doctrine in the post-apostolic and early catholic epochs, yes, and for the inspiration they afforded to early Christian art.

We may not in every way accord with Dr. James' demarcation of apocrypha from other early Christian writings, since in accordance with his definition of apocrypha writings like the epistles of Clement of Rome, of Barnabas, Ignatius, and Polycarp, also the Shepherd of Hermas and the Didache are excluded from his collection. Yet a line had to be drawn somewhere. So apocrypha are confined to the pseud-epigraphic (falsely entitled), spurious writings issued under venerable names which they had no true right to bear.

These pseud-epigraphic writings are grouped in the book under the general heads of Apocryphical Gospels, Apocryphical Acts, Apocryphical Epistles, and Apocryphical Apocalypses. Most complete texts or fragments are carefully translated in a style and diction resembling the English of the King James Bible. Of less important, but so much the more verbose, writings a good synopsis is given. Apocrypha not

extant in either complete or fragmentary texts, but known to us through references by the Fathers also receive careful attention. All the references to them and quotations from them in the various patristic writings are carefully compiled. Introductory notes and various other explanations accompany every writing thus either translated in full or compiled from the various sources of early Christian literature.

At the end of the volume we find various indexes, among them also one of subjects touched upon in the apocrypha which enables the student to trace the development of certain ideas in these writings. The practical preacher who would the better understand his canonical New Testament in the light of the New Testament apocrypha might also wish for an index of Bible passages elucidated by various passages in the apocrypha.

The collection is a veritable treasure house of information on this particular type of early Christian literature and surely the best and handiest English guide through the labyrinth of the apocryphal New Testament.

A. Ruecker.

In Quest of Personality, by A. Ruecker, M.A., B.D. Eden Publishing House. Price, 35c, postage prepaid.

There is a pleasant surprise for you to begin with when you undo the parcel. A neat volume of pleasing appearance emerges, showing a beautiful cover design, and you are proud to think that this is a product of "our own Eden's" book craft, and avidly leaf through the 64 pages, of an ivory-cream tint, in anticipatory pleasure.

One confesses to a sense of uneasiness at first contemplation of the title. Just another Smiles, or Crane, or Marden, perhaps! But the author, who has been achieving valuable contacts with the mind of youth, has a very definite objective and holds a determined course through all the ten chapters. Each chapter has a definite thought, but all are connected in progressive sequence to the one end: revealing the beauty of a personality dominated by Christ.

Real contacts with modern youth are rare. Youth is so—what shall we say?—diversified. Any larger group has its skeptics, cynics and materialists as well as its serious-minded and consecrated seekers after truth. But the author has not forgotten that all young people are intensely interested in personality and character-building. He sets forth to supply the material for building *Christian* character, the *house upon the rock*, the home they are building and must, perforce, live in once they have built it. That is the key-note of the volume. *How* to build, and to build right, is the tenor.

The author brings sound, Christian truth, especially when touching upon problems of conduct. His approach is genial, thoughtful and refreshing, every chapter breathing the essence of the Evangelical Spirit. He takes you over pleasant courses, but—he takes you just where he planned to take you.

It is one thing to write a book for young folks; getting them to

read it is quite another. Not all of them, unfortunately, will read this book, or want to read it. Perhaps not all are equipped to read it. But, for the thoughtful, here is a valuable guide to the higher attainments of life.

The finest thing we can say about this booklet is this: Here are the musings of a man who has earnestly tried to understand the yearnings of youth and to interpret life for them in terms of Christian idealism. None but an understanding friend of our Evangelical young people could have written it.

Incidentally, this pretty little volume ought to prove a god-send to those who are casting about for graduate- and Christmas-gifts.

H. S. v. R.

Zeitschrift für systematische Theologie von Karl Stange, Göttingen, 1. Jahrgang 1923—24, 4. Vierteljahrsheft. C. Bertelsmann-Gütersloh, S. 609—788.

Dies uns hier vorliegende Vierteljahrsheft von Professor Stanges neuer Zeitschrift enthält eine Reihe zeitgemäßer und interessanter Artikel. Wir nennen in erster Linie den von P. Althaus, Roßrock, über „**Theologie und Geschichte.**“ In demselben beschäftigt sich A. besonders mit K. Barth und seiner **Theologie der „Krisis.“** (Gogarten und Thurneisen neben B. die Hauptvertreter dieser Theologie.) Diese Theologie erbaut sich auf dem in Rierkegaards Sinn verstandenen Gottesgedanken. Das Thema „Ewigkeit und Zeit“ bestimmt diesen Gottesgedanken. Die Ewigkeit bedeutet die dauernde Bedrohung, Krisis, Verneinung, Aufhebung der Zeit. Das Wesen der Welt ist Anschaulichkeit, Konkretheit, Inhaltlichkeit. Gott ist das „ganz andere.“ Sein Wesen ist also Unanschaulichkeit, die lebendige Abstraktion von allen Konkretheiten. Die Unbekanntheit Gottes wird auch durch die „Offenbarung“ nicht aufgehoben. Die Offenbarungstheologie wird zur Theologie des „unbekannten Gottes.“

„Von einem Verhältnis des Menschen zu Gott kann im strengen Sinn nicht gesprochen werden. Die Todeslinie scheidet Gott und Welt, Gott und Mensch unerbittlich. Diesseits ihrer gibt es nichts aus Gott Stammendes, keine Gegenwart des Göttlichen direkter Art. Alles, das Edle wie das Gemeine, das Fromme wie das Frivole, ist eben als menschlich=geschichtlich=diesseitig notwendig gott=los, steht in der Krisis und ist gerichtet.“

„Damit ergibt sich das Urteil über die Religion als bewußtes Gottes=verhältnis der Menschen. Es gibt kein Gottesverhältnis, das wirklich Gottes=verhältnis wäre. Die Religion muß in sich selbst Sünde sein. Es bedeutet die furchtbarste Sünde an Gott, den, der verhältnislos uns nur als Grenze, Krisis, Tod begegnet, in ein „Verhältnis“ zu ziehen, ihn als ein Du in einer Ich=Du=Beziehung zu beanspruchen.“

A. zeigt, wie diese Theologie die ganze Offenbarungsgeschichte ihres Wertes entleert: Gott ist nie und auf keine Weise und an keinem Menschen zu „erleben.“ Was wir erleben, mag allerlei sein, „aber nie und nimmer Gott.“ „Erlebt“ wird Gott, indem wir auf unsre Grenzen stoßen, an ihm

scheitern und sterben. Die Bedeutung der Offenbarung besteht im Grund nur in dem Hinweis auf die unmögliche Möglichkeit, daß das Nicht-Gefannte Gegenstand der Erkenntnis werden könnte.

Der Gottesgedanke dieser Theologie ist durchaus unzulänglich. Er ist nur das Nein zu allen unsern geschichtlichen Inhalten. Demzufolge ist nach Barth Religion im Sinn eines Verhältnisses zu Gott eine „ungeheuerliche Möglichkeit,“ nichts anderes als der Fall des Menschen, Ausdruck und Höhe seiner Sünde.

Auch die Heilsgeschichte wird durch B. aufgelöst. So wenig wie irgend eine andre geschichtliche Gegebenheit kommt Jesus direkt als Offenbarung Gottes in Betracht. Jesus bringt und bedeutet nichts wesentlich Neues gegenüber dem Gehalt aller sonstigen Geschichte. Auch die Auferstehung Jesu kommt als eine geschichtliche Tatsache, die in das Leben der Jünger eingegriffen hat, nicht in Betracht.

Jesus Christus ist in B.s Theologie in keinem Sinn **Gegenstand** des Glaubens, sondern nur **Ausdruck** dessen, was B. Glauben nennt. Jesu Sterben bezeichnet das Scheitern alles menschlichen Strebens. In dem Nein, das hierin Gott über alle menschlichen Möglichkeiten ausspricht, liegt allerdings auch ein Ja verborgen, aber um dies Ja zu finden, weist B. nicht, wie Luther, auf Gottes tröstliches Wort, sondern er sagt bloß: „Gottes Nein ist Ja, weil er Gott ist. So im Nein das Ja hören, das heißt „Glauben.“ Wie aber kann man Glauben auf dialektische Operationen stützen?

Zu einer wirklichen Rechtfertigung, noch weniger zu neuem Leben und zu einer christlichen Ethik kommt es bei B. gar nicht. Der Gegensatz zwischen Gott und Mensch — dieser Grundgedanke von B.s Theologie — wird auch im Glauben nicht aufgehoben. Der Glaube ist ja überhaupt kein Gemütszustand, keine psychologisch geschichtliche Tatsache. Er ist jenseitig, ein Stück Ewigkeit. Ebenso ist die wahre Kirche keine geschichtliche Wirklichkeit. „Die Kirche weiß sich in der ganzen Breite ihrer geschichtlichen Erscheinung von Gott verworfen.“ Eschatologie bedeutet für B.: „Die Erlösung ist in keinem Betracht Gegenwart, Besitz, Haben, sondern nur ‚Zukunft,‘ Verheißung, Hoffen.“ Eine Ethik, die konkrete Aufgaben zeigt und den Menschen zum Handeln ruft, kennt diese Theologie nicht. Die Erörterungen über den ethischen Teil im Römerbrief (Kap. 12—15) überschreibt B.: „Die große Störung,“ weil nämlich der Gedanke an Gott alles menschliche Sein, Haben und Tun „stört.“ Auch ihn „stört“ das Problem der Ethik in seinen Gottesgedanken, und eigentlich ist es seine Meinung, daß eine besondere Ethik ganz überflüssig und sinnlos ist (Barth, Römerbrief, 1923, S. 412).

Althaus hat an entscheidenden Punkten nachgewiesen, daß diese Theologie der „Krisis“ nicht biblisch, noch reformatorisch ist. Wir selber haben bei der Besprechung von Barths Römerbrief (Jan. 1924, S. 77 ff.) gesagt, daß für uns der Standpunkt und die Darlegungsweise des Verfassers völlig ungenießbar sind. Dies Urteil hat sich in der Zwischenzeit nicht gemildert, sondern verschärft.

Die Theologie der „Krisis“ erscheint uns und gewiß unsern Lesern so ungereimt, so einseitig, so absolut unverständlich, daß wir Althaus es zu Dank gewußt hätten, wenn er uns dieselbe nicht nur nach gewissen Richtungen hin

beschrieben, sondern auch ihre Genesis bloßgelegt hätte. Mit Sören Kierkegaard und dem Hinweis auf Barth's, des Reformierten, Hinneigung, die Souveränität Gottes stark zu unterstreichen, wäre es nicht getan. Eine solche Verbohrtheit und Paradoxie beansprucht schon aus pathologischem Interesse die eingehendste Untersuchung.

Von andern Artikeln in dem Heft erwähnen wir noch Schäders „Theologische Erinnerungen an den jüngeren Blumhardt,“ Stanges „Die Auf-
erstehung Jesu“ und Rydgrens „Kant und die christliche Ethik.“

Von den bis jetzt erschienenen Heften der Zeitschrift gefällt uns dies am besten. Es enthält Artikel, die mehr von direktem Interesse für den gewöhnlich theologisch interessierten Geistlichen sind als einige der vorigen.

Unser Gesangbuch. Seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ein Jubiläumssnetschrei von Hermann Petrich, Dr. theol. 2. Auflage. Vertelsmann, Gütersloh 1924. 69 Seiten.

Die ersten evangelischen Gesangbücher in deutscher Sprache erschienen im Jahre 1524. Im Jahre 1924 feierte man also das 400jährige Jubiläum dieses Gesangbuch. Zu demselben liefert der Verfasser in diesem Büchlein einen höchst interessanten Beitrag. In kurzen Zügen beschreibt er die Geschichte des deutsch-evangelischen Gesangbuchs. Es ist bekannt, wie viel der Kirchengesang zum Sieg der Reformation beigetragen hat. Weniger bekannt aber dürfte es sein, daß die evangelischen Gemeinden in den ersten 1½ Jahrhunderten meist ohne Buch sangen. Das Gesangbuch war damals nur für den Chor oder bloß Hausbuch. So blieb es während des Zeitalters der luth. Orthodogie. Erst der Pietismus brachte eine Aenderung. Das Auswendig-singen war zu einem gewohnheitsmäßigen Brauch geworden. Der Pietismus betonte die Notwendigkeit persönlicher Anteilnahme und individuellen Verständnisses. Auch entquoll seinem angeregten Gefühlsleben ein neuer Strom von Liedern (Zinzendorf, Tersteegen usw.). Beides führte zum Druck neuer Gesangbücher. Auch wurde Volksschulunterricht mit mehr Nachdruck gefordert und erreicht. Die Zeit der Aufklärung war für die Gesangbücher eine böse Zeit. Die Religion verflachte sich zur bloßen Moral. „Nützlichkeit“ war der ausschlaggebende Maßstab. Selbst Joh. Jak. Moser dichtete damals:

Quell der Weisheit, Dank sei dir,
Jetzt und ewiglich dafür,
Daß wir unter andern Gaben
Auch die Druckereien haben.

Als du diese Gab' geschenkt,
Hast du alles so gelenkt,
Daß, als auch Lutherus came,
Deine Wahrheit schnell zunahm. Usw.

Der Anfang des 19. Jahrhunderts bringt eine Erweckung des geistlichen Lebens. E. M. Arndt ruft mit Macht die Kirche auf, dem Volk den Schatz seiner alten Glaubenslieder wieder zu geben. Das geschieht mehr und mehr. Die einzelnen Landeskirchen geben Gesangbücher heraus, die diesem Bedürfnis Rechnung tragen, allen voran die bairische.

Nach der Einigung Deutschlands wird vielfach der Ruf nach einem neuen allgemeinen deutschen Gesangbuch laut. Dies würde nach des Verfassers Meinung nur so möglich sein, daß man erst einen allgemeinen Teil von 3—400 Kernliedern gäbe, sodann einen zweiten Teil, enthaltend die besonderen Lieder der kirchlichen Landschaft (Provinz).

Unsre Verhältnisse hier sind ja nun ganz anders. Bei uns gestalten sich die Gesangbücher nach Kirchen. Dennoch wer historischen Sinn und Liebe zum alten Vaterland hat, wird das Büchlein mit Nutzen und größerem Interesse lesen.

Unser geistliches Volkslied. Geschichte und Würdigung lieber alter Lieder von Hermann Petrich. 2. vermehrte Auflage. Bertelsmann-Gütersloh 1924. 236 S.

Von diesem zweiten Buch des schon obengenannten Verfassers wollen wir gleich im Anfang sagen, daß es uns ungemein angezogen hat. Daran ist nicht nur der interessante Gegenstand schuld, sondern die Sachkenntnis, das Geschick und die Darstellungsgabe des Verfassers.

Das geistliche Volkslied unterscheidet sich vom Kirchenlied durch seine subjektive Gedankenfassung, seinen mehr peripherischen Glaubensgegenstand und seine unchoralmäßige Singweise. „Als Volkspoesie,“ so heißt es in dem Buch, „werden wir diejenige Poesie bezeichnen dürfen, die im Mund des Volks lebt, bei der aber das Volk nichts von individuellen Anrechten (des Verfassers) weiß und demnach je nach Bedürfnis Text und Melodie wandelt.“ Was solchen Liedern zur Aufnahme in den Gemeinbesitz verholfen hat, ist neben dem volkstümlichen Inhalt besonders die ins Ohr fallende Melodie.

In den kirchlichen Gesangbüchern werden sie, wenn überhaupt aufgenommen, gewöhnlich in dem „Anhang“ aufgeführt, meist als „Geistliche Lieder, zumal für Jugendgottesdienste“ bezeichnet. Sie haben von manchen scharfe Kritik erfahren. Sie sollen einen durchaus weltlich-trivialen Charakter haben. Ja, Jehn nennt sie „sentimentale Leiern für pietistische Konventikel, richtige Gassenhauer.“ Andre, die nicht so maßlose Ausdrücke gebrauchen, sagen doch, daß solche Lieder nicht sowohl zentrale Heilsgedanken aussprechen, sondern nur die allgemeinen Frömmigkeitsgedanken des Gottvertrauens und der Gottesfreude. Dazu sagt der Verfasser, daß das letztere wohl richtig ist, daß das aber nur der entsprechende Ausdruck des undogmatischen Christentums ist, das weite Kreise der Gemeinde beherrscht. Außerdem gebe es aber eine große Anzahl von geistlichen Volksliedern, die von solchen Mängeln wesentlich frei seien. Zweck des Buches ist, den im Gesang der heutigen Gemeinde lebenden Bestand an solchen Liedern geschichtlich zu ordnen, darzustellen und zu erläutern. „Von jedem einzelnen von ihnen soll, so weit möglich, der persönliche und zeitliche Mutterboden, aus dem es entsprossen ist, beschrieben werden, um dadurch sein volles Verständnis zu erleichtern und der Liebe zu ihm den geschichtlichen Unterbau zu liefern.“

Diese historische Entwicklung wird in acht Perioden dargestellt, von denen wir nennen: Das Zeitalter der Reformation, das des Pietismus und der beginnenden Aufklärung, die Blütezeit des geistlichen Volkslieds (1772—1820), die Nachblüte (1820—1850) und die jüngste Vergangenheit (1850

bis zur Gegenwart). Alle diese Perioden werden treffend und anschaulich geschildert und der Charakter der Lieder aus dem der Epoche zur Einsicht gebracht. Keins unsrer Lieblinge auf dem Gebiet der geistlichen Volkspoesie scheint übersehen. Sie sind alle da. Da ist: „Ein getreues Herze wissen,“ „Der Mensch hat nichts so eigen,“ „Der beste Freund,“ „Unter Lilien jener Freuden,“ „Die Himmel rühmen,“ „Ich will streben,“ „Es ist ein Ros' entsprungen“ und unzählige andre, bis auf „Harre, meine Seele,“ „So nimm denn meine Hände“ und die überetzten englischen Heiligungs- und Erweckungslieder.

Es wird uns gezeigt, wie sie alle entstanden sind, unter welchen Verhältnissen, welche Wandlungen sie durchgemacht haben, wie sie das Volks- und religiöse Empfinden ihrer Zeit aussprechen u. s. w.

Hier findet man die Lebensgeschichte so vieler der Perlen aus unserm „Liederfranz für Sonntagschulen und Jugendvereine.“ Dies Buch entschwindet mehr und mehr den Händen der Jugend. Wollen die Aelteren ihre Liebe zu jenem großen Volkschat mit neuem Leben erfüllen: das besprochene Buch wird eine treffliche Hilfe dazu sein. Alle seine Vorzüge in einzelnen aufzuzählen, ist unmöglich. Wer es sich anschafft, wird nicht unterlassen wollen, uns brieflich seinen Dank abzustatten.

Soeben erschienen:

Geschichte des Religiösen Lebens in der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika

Dargestellt von Pastor A. Kamphausen, Dr. theol.

Mit einem Vorwort von
PROF. F. MAYER, Ph.D., D.D.

In Einwand gebunden \$2.00 portofrei

EDEN PUBLISHING HOUSE

1712-18 Chouteau Ave., St. Louis

202 S. Clark St., Chicago